Paed.
258
(3

Paed, 258 (3

~~1~~
~~26. 2.~~
Paed. 258.

(Wolfram)

Unterhaltungen

eines Landschullehrers mit seinen Kindern

über merkwürdige

Wörter und Sachen

aus der

Natur und dem gemeinen Leben.

Ein Buch

für Eltern, Kinder und Schullehrer,

unter den

Bürgern und Landleuten.

Zur Uebung der Aufmerksamkeit, der Beförderung des Selbstdenkens und zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse.

Drittes Bändchen.

Schnepfenthal,
im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt.
1797.

Unterhaltungen

eines Landschullehrers mit seinen Kindern

über merkwürdige

Wörter und Sachen

aus der

Natur und dem gemeinen Leben.

Ein Buch

für Eltern, Kinder und Schullehrer

unter den

Bürgern und Landleuten.

Zur Uebung der Aufmerksamkeit, zur Beförderung des Selbstdenkens und zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse.

Drittes Bändchen.

Schnepfenthal,
im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt.
179[illegible]

Staatl. Bib...

Ist dir, mein lieber junger Leser! die Zeit ein wenig lang geworden, ehe du den Ausgang der abgebrochenen Unterhaltung erfahren hast? Ich glaube das wohl. Vielleicht wirst du darum gar ein wenig böse auf mich? — Doch, das will ich nicht hoffen; auch weiß ich, daß ich deinen Zorn nicht verdienet habe. Ich meinte es wirklich recht gut damit, als ich die Unterhaltung gerade da schloß, wo du am liebsten fortgelesen hättest, weil ich dich in einer der schätzbarsten Tugenden (Geduld ist ihr Nahme) ein wenig üben wollte. Bey dieser Gelegenheit laß mich doch hier über diese Tugend, so wie über einige ihrer Schwestern (die Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit) noch ein wenig reden, denn diese Tugenden sind Dir, so wie jedem Menschen, dem es in der Welt wohlgehen soll, sehr nöthig. Zweifelst du hieran? Nun so höre mich ferner.

Nicht wahr, Du wirst oft sehr mißvergnügt, wenn Dir es nicht immer nach deinem Köpfchen geht? Wenn du bald ein wenig warten, bald etwas Unangenehmes ertragen, oder etwas Angenehmes entbehren mußt;

wenn dir bald da bald dort deine Hoffnungen, deine liebsten Wünsche vereitelt werden: o dann weinst du ja oft so jämmerlich, oder bist wenigstens so mißvergnügt, daß dir dadurch einige Tage, und wohl noch länger, alles Vergnügen verbittert wird. Habe ichs getroffen? — Nun sieh', an alle diesem Mißvergnügen ist blos der Mangel an jenen Tugenden Schuld. Jetzt, da die Ursachen deines Mißvergnügens nur immer noch Kleinigkeiten sind, möchte das zwar wohl noch angehen: aber wie in der Zukunft? Da wirst du der unangenehmen Dinge weit mehr ertragen, und der angenehmen weit mehr entbehren müssen. Wie unglücklich wärest du dann, wenn du dir nicht diese Tugenden eigen gemacht hättest! Ach das wäre doch Schade, das müßte mich doch gar zu sehr dauern. — Doch damit das nicht geschiehet, so mußt du dir schon jetzt diese Tugenden in einem hohen Grade erwerben. Denn — nur der, der das gethan hat, kann, wenn es seyn muß, alles Angenehme entbehren, und alles Unangenehme ertragen, ohne eben sehr mißvergnügt darüber zu werden.

Aber, so gut wie du durch viele Uebung das Laufen, Lesen, Schreiben, Rechnen, und so manches andere schon gelernt hast; eben so mußt du auch durch Uebung diese Tugenden — lernen. Werde also ja nicht böse, wenn — so wie ich gethan habe, und wohl noch thun werde — dir deine Eltern und Lehrer bald etwas Angenehmes versagen, bald etwas Unangenehmes zu dulden geben, denn diese sehr verständigen Personen haben dabey, unter manchen andern guten Absichten, gewiß oft diese: Dich in den genannten Tugenden zu üben.

Doch was sage ich? Du brauchst ja nicht einmal zu warten, bis man dich hierin übt: du selbst kannst und mußt diese heilsamen Uebungen recht oft mit dir an-

anstellen. Laß also ja (es geschieht zu deinem Besten) keinen Tag vorüber gehen, ohne dieses sorgfältig gethan zu haben. Wirst du z. B. etwas Fehlerhaftes an dir, an deinem Betragen, in deiner Denkungs- und Lebensart ꝛc. mit einem Wort: einen unerlaubten Genuß gewahr, oder entdecken es dir deine Eltern, deine Lehrer oder andere Menschen: so nimm dir vor, dasselbe durchaus nicht wieder zu genießen, oder zu begehen, und so übest du dich in der Enthaltsamkeit. Genießest du des erlaubten Vergnügens aller Art nicht mehr, als du sollst: so übst du dich in der Mäßigkeit. Uebernimmst du oft muthig etwas Unangenehmes, z. B. du läßt dir freywillig einen kranken Zahn ausziehen; nimmst in der Krankheit bittere Arzney ein; gestehest deinen Eltern und Lehrern freywillig deine Fehler; gehest bey unangenehmer Witterung, oder bey der Nacht, über furchtbare Oerter ꝛc. muthig einen Weg, um jemanden einen Dienst zu thun u. s. w., so übst du dich in der Tapferkeit. Und endlich: Wenn du in allerley Unannehmlichkeiten zufrieden aushältst: so übst du dich in der Geduld.

Du wirst gewiß, mein Lieber! wenn du das thust, in Zukunft große Vortheile davon haben, und es mir dann noch Dank wissen, daß ich dich hier aufmerksam darauf machte. In der Hoffnung, daß du mir hübsch folgst, erzähle ich dir nun die

Fortsetzung der

elften Unterhaltung

Wir giengen jetzt einige Schritte weiter, und indem wir um eine Gartenecke vor der Stadt herum kamen,

sahen wir, (wir befunden uns auf einer kleinen Anhöhe,) aus einem Hause in der Stadt einen dicken fürchterlichen Rauch emporsteigen. Das Geschrey der erschrockenen Einwohner, das Rasseln der Feuerspritzen, das Stürmen mit den Glocken, das Knistern des Feuers machte zusammen ein so furchtbares Getöse, und dieses einen so lebhaften Eindruck auf unsere Gesellschaft, daß sie sich nicht von der Stelle zu gehen getrauete. „Ach! was ist das? das ist fürchterlich! sprachen die Kinder, und schmiegten sich fest an mich an, indem sie sich wechselsweise bey den Händen anfaßten.

Lehrer. Dort, liebe Kinder! ist das Feuer der Herrschaft der Menschen entronnen, und drohet nun ihre Wohnungen und Habseligkeiten zu zerstöhren. Es beginnt jetzt ein merkwürdiger harter Kampf zwischen Menschen und Feuer. Wir wollen hoffen, daß die Menschen siegen, und das Feuer wieder unter ihre Gewalt bekommen. Wäret ihr alle erwachsen, so wäre jetzt euere Schuldigkeit, aus allen Kräften an diesem Kampfe mit Theil zu nehmen, (denn das muß bey einem solchen Falle jeder thun) so aber spricht euch eure Jugend noch frey von dieser Pflicht. Allein, soll ich euch nicht hier allein lassen, und wenigstens für meinen Theil mit angreifen? Ich werde das nicht thun; wißt ihr warum?

Einige Kinder. Weil wir dabey sind.

Lehrer. Freylich. Wir kommen oft in Fälle, wo uns wichtigere Pflichten gebieten, die weniger wichtigen unbefolgt zu lassen. In dem Falle bin ich jetzt. Wäre ich allein, dann würde ich dem Feuer mit entgegen arbeiten; da ihr aber bey mir seyd, so gebietet mir eine wichtigere Pflicht, bey euch zu bleiben. Ich kann jetzt nicht wissen, wer den Sieg davon trägt, die Menschen oder das Feuer. Würde das Feuer mäch-

tiger, dann entstünde in und um der ganzen Stadt, ja in dieser ganzen Gegend, ein erschreckliches Gewimmel von Menschen und Thieren, wobey leicht einige von euch in große Gefahr kommen könnten. Und das wäre hernach ein Unglück, das ich verschuldet hätte. Laßt uns also hier noch einige Zeit zusehen, vielleicht sehen wir wieder einen Beweiß von der herrlichen Macht des Menschen. Würde aber das Feuer mächtiger, dann will ich euch geschwind so weit nach Hause begleiten, bis ihr ausser Gefahr seyd, und dann umkehren, um diesen leidenden Menschen zu helfen.

Indem man so sprach, wurde der Lärm immer größer, das Feuer bekam mehr Gewalt, und brach schon in hellen Flammen zum Dache heraus. Schon trugen die geängsteten Einwohner ihre Habseligkeiten vor die Stadt, und von den nächsten Dörfern eilten Menschen mit Rettungs- und Löschwerkzeugen (Feuersprizzen, Hacken, Leitern, Aexten, Eimern herbey. So wie das Feuer zunahm: so nahm auch die Menge und die Thätigkeit der helfenden Menschen zu, und — Dank ihren gemeinschaftlichen Bemühungen, und der guten Löschungsanstalt! — in kurzer Zeit war das Feuer überwunden.

Jetzt konnten wir nun getrost etwas näher gehen. Da sahen die Kinder den schrecklichen Aufruhr, den das Feuer verursacht hatte; sie sahen das Gewühl und die Thätigkeit der Menschen, die Spritzen, das rauchende und brennende Haus — und das alles machte einen sehr tiefen Eindruck auf sie. Mehreren preßte es den Wunsch aus: daß doch ja jeder Mensch recht vorsichtig mit dem Feuer umgehn möchte, damit ein so großes Unglück so viel möglich verhütet würde.

Lehrer. Das wäre freylich das Beste; aber bey dem großen Leichtsinn vieler Menschen, wird es wohl nie allgemein geschehen. Zudem giebt es auch noch an-

andere Ursachen zu Feuersbrünsten, die wir nicht immer vermeiden können, z. B. das Anstecken durch Bösewichter, die Selbstentzündungen und das Einschlagen des Blitzes. Ueber alles dieses werde ich euch nächstens mehreres sagen. Desto löblicher und nöthiger ist nun eine gute Feuerlöschungsanstalt. Ist diese vorhanden: dann ist es oft unmöglich, daß eine Feuersbrunst überhand nehmen kann. Auch hierüber nächstens mehr. Jetzt betrachtet nur die wunderbaren Maschinen die Spritzen, dort vor dem brennenden Hause, womit man Wasser in das Feuer gießt. Vornehmlich mache ich euch auf eine davon aufmerksam, die, wegen ihrer verbesserten Einrichtung, große Vorzüge vor den andern hat, weil sie durch 3 lange Schläuche nicht nur unaufhörlich Wasser ausgießt, sondern auch dasselbe zugleich aus dem Flusse einzieht.

Da diese Maschine am weitesten von dem brennenden Hause stand, und noch völlig in Arbeit war: so konnte der Lehrer nicht umhin, er mußte die große und nützliche Wirkung derselben den Kindern mit ansehen lassen. Es gieng also alles zu ihr hin. Die Kinder konnten sich nicht satt darüber verwundern, und verlangten auf der Stelle eine Erklärung darüber. Die kann ich euch jetzt nicht geben, sprach der Lehrer, aber betrachtet nur alles genau daran, um mich dann desto besser zu verstehen, wann ich einmal davon rede.

Von hier gieng es nun, da wegen des allgemeinen Auflaufs in der Stadt jetzt nichts zu thun war, gerade zum Thor hinaus, nach der

Ziegelhütte,

die ein paar hundert Schritte weit vor der Stadt lag.

Einige Kinder lachten, beym Anblick derselben, und meynten: es müsse wohl ein sehr lüderlicher Mann

in

in dem Hause wohnen, weil es so erbärmlich durchlö-chert sey. Es wäre ja fast kein Ziegel auf dem Da-che, und kein Feld in den Wänden mehr ganz; er wol-le ein Ziegler seyn, und decke nicht einmal sein Haus, und mauere nicht einmal dessen Felder mit Backstei-nen aus, und was dergleichen mehr geurtheilt wurde. Der Lehrer schwieg dabey, und Hans, und noch eini-ge Kinder sahen sich lächelnd an, und schwiegen auch. Das machte die kleinen unvorsichtigen Plauderer dreist. Sie fuhren fort, und waren bald so weit, daß sie glaubten keine einzige Ziegel im ganzen Hause anzu-treffen, und schon anfingen den vergeblichen Weg zu bereuen, den sie hierher gemacht hatten. —

Unterdessen kam man in dem Gebäude an. Der Ziegler und seine Gehülfen waren sehr freundliche ge-fällige Menschen. Sie hatten kaum die Absicht des Besuchs erfahren, als sie sich erboten den Kindern al-les umständlich zu zeigen, und zu erklären.

Zuerst führte uns der Ziegler zu der Sumpfgru-be, die in einem Winkel des Gebäudes war. Es ist dieses eine große länglicht viereckigte, mit Zimmerholz ausgelegte Grube, worinn die erste Zubereitung des Thons oder Lehms geschieht.

Ziegler. Zu unserer Arbeit brauchen wir gewöhn-lich nur blaulichen oder gelblichen Lehm (Leim) weil der eigentliche Thon viel zu kostbar kommen würde, auch von den Töpfern und in Porcellanfabriken besser benutzt werden kann.

Lehnchen. Ja da möchte ich nun auch erst den Thon kennen.

Lehrer. Bald sollst du ihn sehen, wenn wir rück-wärts bey einen Töpfer gehen.

Hans. Schickt sich wohl jeder Lehm zu Ziegeln?

Ziegler. Jeder, wenn er nur nicht gar zu ma-ger und sandig, oder zu sehr mit Steinen, Holzstück-

chen ꝛc. vermengt ist, wo das Reinigen und Vermengen mit bessern Lehm zu hoch kommen würde. Aller Lehm muß zuvor sorgfältig gereinigt werden, weil sonst die Ziegeln Risse bekämen. Ist er zu fett, da mischen wir klaren Sand unter, und der magere wird mit fettem Thon oder Lehm verbessert.

Bärbchen. Ich begreife nicht was fetter oder magerer Lehm seyn soll.

Lehrer. Man nennt ihn, so wie den Thon, fett, wenn er sich zwischen den Fingern weich und glatt, wie Seife oder Fett anfühlt; mager hingegen, wenn er rauh und hart anzufühlen ist.

Ziegler. Zuerst wird der Lehm, und das, was man zur Verbesserung desselben etwa untermischt, hier in diese Grube gethan, und mit Wasser begossen, damit er durchweicht; das nennen wir eingesumpft. Ist das geschehen, dann schaffen wir ihn heraus und arbeiten ihn erst mit den Füßen, dann mit Hacken nnd Schaufeln, und zuletzt mit einem langen scharfen Eisen brav durch, damit wir alle Steine, Klumpen, Holzstückchen u. d. gl. auslesen können. Es ist gut, wenn der Lehm vor Winters ausgegraben und auf Haufen geschüttet wird, weil ihn da die Witterung (Luft, Regen, Sonnenschein und Frost) zu unserer Arbeit viel geschickter macht.

Von der Sumpfgrube giengs nun hin, wo die Ziegel gestrichen wurden. Jeder Arbeiter hatte neben sich ein Gefäß mit Wasser und einen großen Klumpen so zubereiteten Lehm; und vor sich ein Gestell von Bretern, ungefähr wie ein länglicher Tisch, worauf der Ziegelform lag. Diese Form war von Holz zusammengesetzt, und gerade so groß, als eine Ziegel seyn sollte. Der Arbeiter tauchte in das Gefäß, um ihn naß zu machen, sodann legte er ihn vor sich auf ein glattes Bretchen, welches er zuvor ebenfalls naß gemacht hatte.

hatte. Nun drückte er den Form mit den Händen voll Lehm, und strich sodann das Uebrige mit einem geraden Streichholze wieder ab. (davon Ziegel streichen.) Dann nahm er ein anderes Stück Bret, das etwas größer als die Ziegel war, und wovon er eine große Anzahl bey der Hand hatte, bestreuete es mit klarem Sande, kehrte sodann das Bret mit der Form um, daß die Ziegel auf diesem bestreuten Brete zu liegen kam. Den Haken (die Nase) hatte er zuvor mit der Hand schon an die Ziegel geformt und für diesen war oben im Bret ein kleiner Einschnitt. Nun bestrich er die Ziegel auch auf der andern Seite mit den Fingern, nahm die Form ab, da lag die fertige Ziegel, und er fieng seine Arbeit wieder von vorn an, um eine zweyte zu machen.

Der Ziegler zeigte uns nun die ähnlichen Formen zu andern Ziegeln und Backsteinen, die bald größer, bald kleiner, flacher oder tiefer waren, je nachdem die Ziegeln oder Backsteine breit und dick u. s. w. werden sollen. Dabey sagte er: daß ihm die Größe der verschiedenen Formen von der Obrigkeit vorgeschrieben wäre, und eigentlich in allen Ziegelhütten überein seyn sollten, damit die Ziegeln oder Backsteine, die in verschiedenen Ziegelhütten gemacht würden, doch auf den Dächern oder beym Mauern genau an- und nebeneinander paßten.

Ernst. Aber warum legt man die fertigen Ziegeln auf so kleine Breter?

Ziegler. J! damit man sie anfassen und forttragen kann!

Jetzt kam ein Handlanger, der einige der verfertigten Ziegeln nahm, und damit eine Treppe hinauf gieng. Wir folgten ihm. Tausend! wie machten da die Kinder große Augen, und besonders diejenigen, die vorhin so voreilig geurtheilt hatten. Da waren

durch-

durchs ganze Gebäude, vom Boden bis unter das Dach, keine Wände, sondern lauter Gerüste so eingebauet, daß man zwischen durchgehen, und die Ziegeln mit den Bretchen neben und übereinander legen konnte. Eine große Menge Ziegeln aller Art waren schon gelegt. Dieß alles machte den Kindern große Freude.

Ziegler. Hier werden die Ziegeln — — nun wer erräths?

Ernst. Getrocknet? — Dürfen sie nicht naß gebrannt werden?

Ziegler. Das würden erbärmliche Krüppel werden; nein, das geht nicht.

Ernst. Ey! warum gehts denn nicht, warum würden es denn Krüppel?

Lehrer. Ich bitte meinen Kindern die dreisten Fragen nicht übel zu nehmen; sie wollen gern von allen Dingen den rechten Grund wissen.

Ziegler. Uebel nehmen? Ganz und gar nicht. Sieh', kleiner Wißbegieriger: Wollte ich die Ziegeln so naß in den Ofen stellen, so würden sie, weil die Feuchtigkeit zu geschwind verfliegt, Risse bekommen, sich werfen, zersplittern. Das siehest du ja schon an der nassen Erde, wenn sie die Luft und Sonne zu geschwind trocknet, da bekömmt sie auch Risse.

Lehrer. Die Feuchtigkeit (oder das Wasser) dehnt jeden Körper aus, der also wieder zusammen, oder einkriecht, wenn diese daraus vertrieben wird. Wird sie nun zu schnell ausgetrieben, so haben die Erdtheilchen nicht Zeit, sich zusammen zu ziehen, oder, so können sie sich nicht mehr zusammen halten, und dadurch entstehen Risse.

Ernst. Könnte man sie aber nicht an der Sonne unter freyem Himmel trocknen?

Ziegler. Nein, da würden sie wieder zu schnell trocknen, oder vom Regen zerweichen. Daher brauchen

chen wir, um die Ziegeln windtrocken zu machen, so ein lustiges Haus, worin wir, wenn der Wind zu sehr gehet, einige Oeffnungen verstopfen können.

Ernst. Das läßt sich hören! — Aber — Ha! wer wunderte sich denn vorhin über das durchlöcherte Gebäude? Seht ihr nun, Kinderchen, warum es so durchlöchert ist?

Die kleinen Unvorsichtigen sahen und fühlten es lebhaft, wie sehr sie sich vorhin geirrt und übereilt hatten, und schwiegen beschämt. Schon lange hatten einige durch die angebrachten Luftlöcher nach dem schönen Wohnhause des Zieglers geschielt, welches sich hinter der Ziegelhütte befand, weswegen sie es vorhin nicht gesehen hatten. Der Lehrer bemerkte zu seinem innigen Vergnügen die Reue und Schaam derselben über ihre Unvorsichtigkeit. Er hielt es aber nicht für rathsam, jetzt etwas darüber zu sagen, und Ernst bekam einen Wink, auch zu schweigen.

Hans. Ey nun möchten wir auch wohl den Ofen sehen!

Ziegler. Dieser ist dort hinten am Ende des Gebäudes.

Lehrer. Hiervon verlange ich eine Beschreibung.

Bärbchen. Er ist von Backsteinen, länglicht viereckig gebauet.

Heinrich. Seine Höhe mag wohl zehn Ellen seyn, die Seite inwendig von der schmalen Seite vier, von der breiten 7 Ellen.

Niklas. Unten hat er 2 gewölbte Schürlöcher.

Ziegler. Ziemlich getroffen! Die Kinder müssen ein gutes Augenmaas haben. Zum Feuer, das auf beyden Seiten des Ofens, durch die beyden Schürlöcher, angemacht wird, nehmen wir am liebsten Nadelholz, weil dieses eine helle hochlodernde Flamme giebt. Unten zunächst um das Feuer werden zuerst Kalksteine

ein,

gesetzt, die zugleich zu Kalk gebrannt werden. Ueber diese kommen die Backsteine, und endlich die Ziegeln. Alles wird Schichtweiß, und so eingesetzt, daß die Flamme zwischen durch spielen kann, damit alles gehörig durchbrennet. Würden wir unten keine Steine einlegen, so würde die Glut, weil sie da am stärksten ist, die Ziegeln oder Backsteine verderben.

Hans. Wie lange wird das Feuer unterhalten?

Ziegler. So lange, bis alles gar gebrennt ist, welches, wenn ich 50 tausend Ziegeln und Backsteine einsetze, gemeiniglich fast drey Tage dauert, und über dreyzehn Klaftern Holz kostet.

Hans. Woran erfährt man, ob alles gar ist?

Ziegler. Das sehen wir unter andern Merkmalen daran, wenn, statt einer röthlichen, eine weisse Flamme oben aus dem Ofen lodert. Anfangs steigt ein dicker schwarzer Rauch aus demselben empor, welches die viele Feuchtigkeit verursacht, die noch in den Ziegeln und Steinen steckt, und durch das Feuer, das bis jetzt nur gelinde brennen darf, ausgetrieben wird. Verliert sich der, dann machen wir stärker Feuer, bis der ganze Ofen inwendig glüht. Ist alles gahr, dann werden alle Löcher am Ofen verstopft, man läßt ihn sich abkühlen, und trägt aus, d. i. man nimmt die gebrannte Waare heraus. Nun werden sie ausgelesen. Denn, weil bey aller Vorsicht doch noch manche sich zu sehr werfen, reissen oder zerspringen: so müssen nun die guten allein, die fehlerhaften auch allein gelegt werden. Die letztern verkaufen wir unter dem Namen Ausschuß einige Groschen wohlfeiler, die zerbrochenen werden zu Mauern, Backöfen u. dergl. benutzt.

Heinrich. Woran erkennt man die gut gebrannten Ziegeln?

Ziegler. Vorzüglich daran, wenn sie klingen.

Man

Man kann auch eine ins Wasser tauchen, um zu sehen, ob sie sich voll Wasser zieht, und dadurch schwerer wird, welches ebenfalls ein Zeichen ist, daß sie entweder nicht gut gebrannt ist, oder daß der Lehm dazu schlecht war. Manche Leute, die es nicht verstehen, glauben auch das sey ein gutes Zeichen, wenn die Ziegeln braun aussehn, oder mit einer Glasur überzogen sind; allein das ist irrig. Denn wenn wir einige Bündel grünes Erlenweiß ins Feuer werfen, so bekommen alle Ziegeln eine braune Farbe; und durch eine Metze Salz oben in den Ofen gestreuet, erhalten sie alle eine Glasur. Wo man keinen guten Lehm oder Thon haben kann, da werden sie alle so glasirt.

Von hier gieng es in den Hof, wo man noch die verschiedenen Arten der Ziegeln betrachtete, weil eben ein sehr ansehnlicher Vorrath von allerley Sorten vorräthig war. Man sagte den Kindern dabey: daß der Ziegler vorzüglich zweyerley Ziegeln verfertige, nämlich Dach- und Mauerziegeln, oder Backsteine. Von diesen giebt es zweyerley Sorten, nämlich ganze, die so lang als breit sind, und halbe, die nur halb so breit, als lang sind. Mehr sind die Dachziegeln verschieden, denn da giebt es Zungenziegeln, Bretziegeln, Kehl- Forst- Thurmziegeln, Fittigziegeln u. s. w. Wir halten uns hier nicht dabey auf, da sie jeder leicht von einem Maurer oder Dachdecker sich kann zeigen lassen.

Jetzt war nun noch das zweyte, was der Ziegler gewöhnlich bereitet, nämlich der

Kalk

zu betrachten. Man sahe davon ganze Haufen in und bey der Ziegelhütte liegen. Einiger war schon gebrannt, anderer noch roh oder ungebrannt.

Lehrer. Wißt ihr, daß es vornehmlich zweyerley Sorten von Kalk giebt?

Heinrich. Ja, den Sparkalk und Lederkalk, aber — ich kenne keinen von beyden genau.

Lehrer. Sollst sie gleich kennen lernen. Beyde Arten werden aus Steinen gebrannt, die man hier und da auf der Erde findet, oder auch aus ihr gräbt. Es giebt ganze Gebirge von diesen Steinen, die man deswegen Kalkgebirge nennt. Hier dieses sind solche Kalksteine, woven der

Lederkalk

gebrannt wird. Vor dem Brennen heissen sie roher Kalk, oder schlechtweg Kalksteine; und wenn sie gebrannt sind, nennt man sie lebendigen Kalk. Werden sie im Wasser aufgelöst, dann ists gelöschter Kalk, und sind sie zu sehr gebrannt, oder liegen sie lange an der Luft, dann zerfallen sie in Staub, dann ists todter Kalk.

Heinrich. Ah, solche weißgraue plattenförmige Steine sind es! O man findet sie ja fast auf jedem Felde!

Lehrer. Ganz recht. Dieses sind die gewöhnlichen. Es giebt aber auch welche von andern Farben. Sie sind, wie alle Steine, aus Erde entstanden, denn ein Stein ist weiter nichts, als eine verhärtete Erde. Nun giebt es in der Natur vielerley Erdarten, (wovon ich euch ein andermal mehr sagen werde,) also auch vielerley Arten von Steinen. Diejenige Erdart woraus diese Kalksteine entstanden sind, heißt Kalkerde, und sie findet sich ebenfalls sehr häufig in und auf unserm Weltkörper, besonders in den Kalkgebürgen. Wahrscheinlich entstehen noch täglich in der großen Werkstatt der Natur, durch mancherley Ursachen und Kräf-

te, besonders durch Luft, Wasser, Feuer ꝛc., solche Steine. So hat sich z. B. die Luft, dieses bewunderungswürdige Element, das in der ganzen Natur ein sehr wichtiges Amt erhalten hat, und sich immer in tausenderley Gestalten zeigt, bey Entstehung der Steine, gleichsam mit ihnen verkörpert, d. i. sie hat sich in Menge mit der Kalkerde verbunden, und macht nun einen wesentlichen Theil des Steines aus. *) Eben so hat sich auch dabey noch eine Menge Wasser mit ihnen verbunden un, ist das vorzüglichste Mittel zum festen Zusammenhange der Steintheilchen geworden. — Hier habe ich nun zwey Kalksteine von ungefähr gleicher Größe, wovon der eine gebrennt, der andere aber noch roh ist. Da sagt mir nun ob kein Unterschied unter ihnen ist?

Heinrich. Ach ja: — der gebrannte ist viel leichter geworden.

Lehrer. Das kömmt daher, weil beym brennen Luft und Wasser völlig ausgetrieben wurde. Nun wirf einmal den ungebrannten Stein hier ins Wasser — und gieb auf den Erfolg Achtung.

Heinrich. Hm — nichts erfolgt.

Lehrer. Freylich nichts, und wenn er 10 Jahre so im Wasser läge. Er ist also im Wasser unauflöslich, d, h. das Wasser kann, weil seine kleinsten Zwischenräumchen schon mit Luft und Wasser angefüllt sind, nicht eindringen, sie also auch weder von einander trennen noch auflösen. Aber wenn wir doch jetzt gleich ein wenig Scheidewasser bey der Hand hätten.

Ziegler. Das habe ich. (Er holte es herbey.)

Lehrer. Vortrefflich. Seht, da will ich einmal auf

*) Weil diese Luftart mit vielen Dingen aufs innigste vereiniget ist, so hat sie davon den Nahmen Fixe, d. i feste Luft erhalten. Wegen eines sauern Geschmacks heißt sie auch Luftsäure.

auf dieses kleine Steinchen (es war ein Kiesel) etliche Tropfen gießen — da erfolgt — nichts. Nun aber gieße ich auf dies Kalksteinchen nur etliche Tropfen.

Ernst. Ey, ey! was das braußt und tobt! — Seht Kinderchen, jetzt berstet es gar und zerfällt in Staub.

Ziegler. Sonderbar! das habe ich wahrlich selbst nicht gewußt.

Lehrer. Das Scheidewasser treibt hier die Luft, die den Stein bisher zusammengehalten hat, heraus, (daher das brausen,) und nun, da das Bindemittel weg ist, muß der Stein zerfallen. Dieses, daß das Scheidewasser als eine starke Säure, die fixe Luft aus den Kalkerden und Steinen heraustreibt, ist zugleich ein Hauptmerkmahl, daß der Stein ein kalkartiger Körper ist; denn auf andren Erden und Steinen, die nichts kalkartiges enthalten, wirkt es nicht so. — Aber nun will ich auch auf ein gebranntes Steinchen einige Tropfen gießen. — Was erfolgt hier?

Friedrich. Wieder nichts; wohl deßwegen, weil das Feuer schon Luft und Wasser daraus vertrieben hat.

Lehrer. Richtig! daher kann sich dieser Stein nun ebenfalls nicht lange mehr halten, sondern er muß bald in Staub zerfallen. Zwar zieht er wieder Luft und Wasser in sich; aber beyde Elemente sind nicht mehr von der Beschaffenheit, wie die daraus vertriebenen. Daher werden sie nun sogar ein Mittel seiner Zerstöhrung. Um nun das zu verhindern, denn bekanntlich taugt der an der Luft zerfallene Kalk nicht zum bauen, weil er sich nicht im Wasser auflößt; so muß man ihn bald nach dem Brennen, ehe er zerfällt, im Wasser auflösen, oder löschen. Hier leg du Ernst! doch einmal den gebrannten Stein einige Augenblicke ins Wasser.

Ernst

Ernst that das. Da fieng der Stein an, gewaltig zu zischen. Als er ihn wieder herausnahm, warf er ihn geschwind auf die Erde.

Lehrer. Nun — warum läßt du ihn so geschwind fallen?

Ernst. Er ist entsetzlich heiß geworden. Tausend! ich habe mir die Finger verbrannt.

Niklas. Ach seht, er raucht — jetzt zerberstet er gar. Aber wie kömmt das?

Lehrer. Wahrscheinlich daher, daß das Wasser jetzt eben so etwas austreibt, wie das Feuer beym Brennen, oder vorhin das Scheidewasser. Dieses Etwas nennt man das brennbare Wesen, (Phlogiston) das sich beym Brennen, statt der daraus vertriebenen Luft, einquartirt hatte, und bis jetzt ganz ruhig oder todt darin wohnte, wo wir es also auch nicht fühlen konnten; daher war der Stein vorhin kalt. Nun aber, da das Wasser dieses brennbare Wesen daraus vertreibt, oder gleichsam frey gemacht und in Thätigkeit gesetzt hat, zeigt es sich auch wirksam an unserm Gefühl; daher das abermalige Brausen und die Hitze. — O! ihr solltet es nur sehen, was es für einen Lärm giebt, wenn eine ganze Menge solche Steine ins Wasser kommen! Fuhrleute, die solchen Kalk fahren, müssen sich sehr in Acht nehmen, daß sie nicht damit in Regen kommen, oder ihn wenigstens gut genug vor dem Regen verwahren. Denn wenn sie damit beregnet werden: so ist nicht nur aller Kalk, sondern auch ihr Wagen verdorben, denn die erstaunliche Hitze verbrennt ihn ohne Flamme zu Pulver, und wohl gar das Pferd mit, wenn dieses nicht geschwind genug ausgespannt wird.

Ziegler. So ist es mir selbst einmal gegangen — Den Kindern zu Gefallen will ich doch wirk-

lich gleich Anstalt zum Kalklöschen treffen; es hat so heute noch geschehen sollen.

Er rief sogleich einige Gehülfen herbey, holte einen großen breternen Kasten, (Löschtrog) und setzte ihn neben ein in die Erde gegrabenes Loch. Nun schüttete man ein Paar Scheffel Kalksteine in den Trog. Eine Magd mußte einige Butten voll Wasser drauf gießen. Da fieng es sogleich an gewaltig zu brausen. Nach und nach entstand daraus ein dumpfes Murmeln, das immer lauter wurde. Ein dicker Dampf stieg dabey auf, die Steine bläheten sich auf und barsten; einige thaten das mit einem großen Knall. Das Wasser kroch so häufig in die Steine, daß die Magd kaum satt beytragen konnte. Endlich fieng es gar an gewaltig zu kochen, und ward wirklich so heiß, daß man hätte Fleisch oder Eyer darin kochen und sieden können. Man konnte vor Hitze nicht nahe dabey treten. Zuletzt rührte der Ziegler alles mit einer Hacke wohl durch einander; der Sturm legte sich, da war alles in einen schönen weissen Brey verwandelt; es war nun gelöschter Kalk. Nun öffnete man unten am Kasten einen Schieber, und ließ alles in die Grube laufen, aus welcher ihn nun der Ziegler an Liebhaber, die ihn nicht löschen wollen oder können, schon gelöscht verkauft.

Lehrer. Aber nun müssen wir auch den

Sparkalk

kennen lernen. Hier dieses sind die Steine, woraus er gebrannt wird. Vor dem Brennen heißen sie gemeiniglich Gipssteine, ob man gleich auch oft die gebrannten aus gemahlnen Steinen so nennt.

Hans. Ach, das ist ja unser gewöhnlicher Streusand!

Leh-

Lehrer. Der ists. Man braucht ihn hierzu, weil er das Wasser und jede Feuchtigkeit gern in sich saugt, und sich leicht pülvern läßt.

Hans. Es ist ein recht sonderbarer Stein. Seht nur Kinderchen: inwendig ist er weiß, und scheint aus lauter kleinen neben einander liegenden klaren Fäden zu bestehen; auswendig hat er eine aschgraue Rinde und eine blattförmige Gestalt. — Ah! diese Rinde hebt sich gar hie und da in dünnen, durchsichtigen (Glas ähnlichen) Scheibchen ab.

Lehrer. An einigen Orten findet man diese dünne glasartige Blättchen sehr häufig, nennt sie Marienglas oder Frauweiß, und benutzt sie wohl gar zu schlechten Fensterscheiben; auch brennt man einen sehr feinen Gips daraus. Dies ist nun der gemeine Gipsstein. Es giebt aber auch noch verschiedene Abänderungen davon. Man findet ihn z. B. wie den Lederkalk locker und erdig, dem Mehl ähnlich, und nennt ihn Mahlgyps, auch Mondmilch, Himmelsmahl. Diesen Namen hat es von armen Leuten erhalten, die es zuweilen in theuren Zeiten für wirkliches Mehl, das ihnen, wie sie glaubten, der Himmel bescheerte, unter den Brodteig gemischt und mit gebacken haben. Es ist ihnen aber übel bekommen. Solche Leute bedachten nicht, daß Gott jetzt keine Wunder mehr zu thun brauche, also auch kein Mehl in der Erde wachsen läßt. — Nicht immer findet man den Gips schön weiß, sondern zuweilen auch gelblich, roth, grau ꝛc. Auch findet man ihn in festen, klaren, (feinkörnigten) weissen Steinen, die dann Alabaster heißen. Da der Gyps nicht, wie der Lederkalk, mit fixer Luft, auch nicht mit brennbaren Wesen, sondern mit einer ganz andern Luftart, die man wegen ihrer Säure Vitriolsäure nennt, verbunden ist, so brauset er nicht auf, wenn er ins

Wasser oder Scheidewasser kommt, weil dieses die Vitriolsäure weit weniger auszutreiben vermag.

Ziegler. Er darf weit weniger gebrannt werden als der Lederkalk, daher brennen wir ihn mit gelindem Feuer in einem kleinern Ofen, der übrigens dieselbe Einrichtung, wie der Ziegelofen hat. Man kann den Gips sogar schon in einem Kessel oder Backofen hinlänglich brennen, und dieß giebt einen sehr feinen Gips, zu allerley Formen und andern künstlichen Arbeiten. Nach dem Brennen und Abkühlen wird er entweder mit Dreschflegeln, oder unter einem runden Steine, den ein altes Pferd darauf im Kreise herum zieht, zu Pulver gemacht, wobey sich die Arbeiter Mund und Nase mit einem Tuche verbinden müssen, weil er sehr staubt, und dieser Staub der Gesundheit höchst schädlich ist.

Jetzt hatte man alles betrachtet, und nachdem die Kinder ein paar Teller voll Kirschen verzehrt hatten, die ihnen des Zieglers Frau gab, dankte man für alle Gefälligkeit, nahm Abschied, und nun giengs wieder auf die Stadt zu. Wir haben, sprach der Lehrer, noch wenig des Nutzens gedacht, den uns der Kalk gewährt; das können wir auf den Wege thun. Dieser Nutzen ist sehr mancherley und wichtig. Einiges davon wird euch wohl schon bekannt seyn. —

Niklas. O ja — man braucht ihm beym Bauen.

Lehrer. Wie denn?

Niklas. Der Maurer mengt Sparkalk und Lederkalk und klaren reinen Sand oder Kies unter einander, und verbindet die Steine damit.

Lehrer. Das würde eine jämmerliche Mauer werden. Du hast ja das beste vergessen. —

Niklas. Ach ja das Wasser — nun, er macht ihn mit Wasser zu einem Teige.

Lehrer. So ists; diesen Teig nennt man Mörtel,

tel, oder Mauerspeise. Er hat die Eigenschaft, daß er die Steine sehr fest verbindet, bald trocknet, ohne zusammenzuschrumpfen, und nach und nach selbst zu Stein verhärtet.

Ernst. Der Dachdecker braucht auch Kalk um die Ziegeln damitzu verschmieren, damit sie fest liegen und kein Regen darzwischen durchdringt.

Heinrich. Auch die Tüncher vermischen Sparkalk und Lederkalk mit Wasser, wenn sie die Wände damit überziehen wollen, die sie hernach, wenn sie trocken sind, mit Lederkalk, den sie im Wasser verdünnen, überpinseln oder weißen.

Lehnchen. Auch gegossenes Estrich machen sie davon. Sie legen nämlich zuerst einen Grund von Gries oder Sand, den sie hernach mit dünngemengtem Kalk und Gyps übergießen, und diesen Ueberguß mit der Kelle glatt streichen.

Lehrer. Zuweilen werden auch wohl solche Fußböden zuerst mit einzelnen Backsteinen, Marmorplatten u. d. gl. belegt, und dann umgossen, wovon es ein artig bundes Ansehen bekömmt. Fußböden mit Estrich sind zwar sehr reinlich, und leicht zu scheuern, aber, da sie im Winter sehr kalt sind, so taugen sie nicht wohl in Stuben und Schlafkammern. Desto besser sind sie in Küchen und Hausfluren. Auch ist es gut wer seinen Kornboden damit begießen läßt, weil sich da das Getraide viel besser, als auf Bretern hält, indem da nicht leicht die Kornwürmer oder andere schädliche Thiere hineinkommen.

Hans. Man soll ja sogar mit Kalk die Aecker und Wiesen düngen.

Lehrer. Ey wohl! und der Vortheil davon ist sehr groß. Man pülvert nämlich beyde Kalkarten entweder roh, oder gebrannt, in besondern Mühlen, und streuet sie hernach dünne auf die Aecker oder Wiesen.

Den Lederkalk muß man auf nassen thonigten, und den Sparkalk auf festen trockenen Boden streuen. Beyde Arten besitzen zwar nicht eigentliche Düngkräfte, aber sie lösen den Dünger und die öligten Feuchtigkeiten des Ackers so auf, daß diese nun von den Gewächsen können eingezogen werden. Auch ziehen sie aus der Luft viel Feuchtigkeit und fruchtbare Theile an, und halten, besonders der Gyps, die Feuchtigkeit des Ackers an sich, so, daß ein solcher Acker in trockenen Jahren weit länger feucht bleibt als ein anderer. Dem trockenen sandigen und hitzigen Acker ist indeß der Lederkalk mehr schädlich als möglich.

Sonst aber hat der gebrannte Kalk, bey verschiedenen Handwerken, noch gar manchen Nutzen, wie wir in der Folge schon noch sehen werden; und die rohen Lederkalksteine werden zum Mauern und Pflastern gebraucht. Sogar als ein gutes Arzneymittel dient zuweilen der Kalk, indem daraus z. B. Kalkwasser, d. i. eine dünne abgeklärte Auflösung des gelöschten Kalks in Wasser, gemacht, und von den Aerzten in allerley Zufällen, sowohl innerlich als äußerlich, verordnet wird. Kalkwasser mit Grünspan, Salmiak, Potasche und Kampfer giebt das Blauwasser, welches bey Verrenkungen, Quetschungen, Augenentzündungen und Wunden, in den Händen eines geschickten Arztes oder Wundarztes oft herrliche Dienste thut. Wenn man den gebrannten Lederkalk an der Luft in Staub zerfallen läßt, diesen Staub hernach mit aufgetretener Milch (Matten, Sauermilch) vermischt, so entstehet daraus ein zäher Teig, womit sich zerbrochenes Glas, Töpferwaaren, Porcellain, Holz 2c. sehr fest zusammen kütten läßt.

Eben jetzt stand man wieder in der Vorstadt und vor dem Hause eines

Töp-

Töpfers, (Hafner.)

Viele seiner Waaren standen theils zum Abtrocknen, und theils schon gebrannt zur Schau, vor dem Hause. Die Kinder bezeugten Lust, die Verfertigung dieser Waaren zu sehen. Wenn es uns erlaubt wird, sprach der Lehrer. Wir sind jetzt in der Stadt, wo man nicht, ohne sich anzumelden, gerade zu laufen darf, weil das sehr übel genommen werden könnte. Eins von euch muß hinein gehen, und für uns alle die Erlaubniß ausbitten. Wer hat Lust?

Da drängten sich gleich mehrere herbey, um diesen Auftrag auszuführen. Niklas ward ausgewählt und gieng. Nach einigen Minuten kam der Töpfer, bezeigte seine Bereitwilligkeit uns einzulassen, und alles zu zeigen, und sein Vergnügen über den kleinen Niklas, der, wie er sagte, seine Sache sehr gut gemacht hätte. *) Es gieng also hinein. Zuerst betrachtete man wieder die Hauptsache, woraus der Töpfer seine Waare verfertiget, den

Thon, (gemeiner Thon, Töpferthon, Letten,)

wovon ein ansehnlicher Vorrath in der Stube lag.

Lehrer. Es giebt sehr verschiedene Thonarten, wovon immer eine besser ist als die andere. Die schlech-

*) Wie würdest du, mein lieber kleiner Leser, in diesem Falle gesagt haben? Ey denke doch einmal ein wenig hierüber nach! — Hast du das gethan? Schade daß ich nun nicht weiß, was du durch dein Nachdenken heraus gebracht hast. Ich muß dir im Vertrauen sagen, daß ganz außerordentlich viel bey unserm bitten auf die Art ankömmt, wie wir bitten, ob unsere Bitte gern oder nicht gern, oder gar nicht erhört wird. Doch dieß nur beyläufig, um dich einstweilen aufmerksam darauf zu machen; in Zukunft mehr davon.

tere ist die, die zu mager, oder mit Erde, Sand und andern fremden Dingen zu sehr vermischt ist. Dieser taugt, wie ihr nun wißt, höchstens zu Ziegeln. Der Töpfer muß ihn schon reiner und feiner haben. Hier sehet ihr davon zweyerley Sorten, eine rothe und eine blauliche. Man trift ihn aber auch noch von andern Farben an, als fahl, schwarz, grün, gelb, weiß. Der gelbe und weiße wird, weil er am reinsten ist, gewöhnlich zu sehr feinen Töpferwaaren, und denn zu Fajance, *) Porcellain und thönernen Tobackspfeifen gebraucht. Da, Lehnchen, nun untersuche du doch einmal den Thon, den du vorhin nicht kanntest.

Lehnchen. O nun kenne ich ihn schon! Er ist zähe und fühlt sich glatt und fettig an.

Lehrer. Trockener Thon läßt sich zwar zerbröckeln, bäckt aber doch sehr fest zusammen. Sonst sind noch die merkwürdigsten Eigenschaften des Thons diese, daß er erstlich das Wasser gern in sich zieht, aber sobald er sich vollgezogen hat, keinen Tropfen durchläßt. Daher wird der schlechte Thon beym Wasserbau, in Kellern und überhaupt da, wo kein Wasser, keine Mistjauche eindringen soll, sehr nützlich. Eine zweyte gute Eigenschaft ist die, daß er sich wegen seiner Zähigkeit bequem zu allerhand Gefäßen bilden läßt, und im Feuer steinhart wird, ohne daß ihn das Feuer zerstöhrt.

Hans. Muß er tief aus der Erde gegraben werden?

Töpfer. Etliche Klaftern tief doch. Die Löcher, die dadurch entstehen, heißen Thongruben (Thonlöcher.) Oben auf ist der Thon gewöhnlich sehr unrein, und nicht zu brauchen; der beste und reinste befindet sich in der Tiefe. Doch muß auch der noch vor dem Verarbeiten sorgfältig von allen kleinen Steinchen ꝛc. gereiniget werden. Zugleich wird er mit Wasser begos-

*) Was dieß ist, wird in Zukunft noch gesagt.

begossen, und getreten; dann mit einem großen hölzernen Hammer, (dem Thonschlägel) brav durchschlagen; nun auf ein Gestell gelegt, und mit diesem krummen Schnittmesser (der Thonschneider) in dünne Scheibchen zerschnitten; zuletzt wird er wieder mit Wasser besprengt, und mit den Händen tüchtig durcharbeitet. So ist er zum verarbeiten fertig. Weil aber bey dieser Zubereitung doch noch manches kleine Steinchen darin bleibt, das die feinere Waare verderben würde; so wird der hierzu bestimmte Thon lieber getrocknet, dann in einem hölzernen Troge mit einer hölzernen Keule gepülvert. Dieses Pulver wird hernach durch ein sehr klares Sieb geschüttelt, und so erhält man ihn am reinsten.

Lehrer. Der so zubereitete Thon wird nun entweder auf der Scheibe zu runden, oder in besondern Formen, auch wohl aus freyer Hand zu eckigten Waaren verbildet.

Hans. Ich möchte das sehen.

Töpfer. Ich will gleich eine Probe machen.

Der gefällige Töpfer setzte sich hinter die Scheibe, die an einer starken Bank angebracht war. Es sind eigentlich 2 hölzerne Scheiben, die in ihrer Mitte an einer aufrechtstehenden eisernen Spindel so befestiget sind, daß sie sich mit ihr herumdrehen. Die unterste und größte wird mit den Füßen umgedrehet, und auf der obersten werden die Sachen, während dem Umdrehen theils mit den Händen, theils mit einigen Instrumenten gebildet. Unser Töpfer nahm einen Klumpen Thon und legte ihn gerade in die Mitte der Scheibe, die jetzt vor seinem Schooße stand. Dann feuchtete er Thon und Hände mit Wasser an. Indem er nun die Scheiben mit den Füßen schnell umdrehte, bildeten seine Hände, (die eine inwendig und die andere auswendig) durch mancherley Kunstgriffe in wenig Augen-

genblicken eine — Schüssel. Es sahe wirklich sehr artig aus, und machte den Kindern ungemein viel Vergnügen aus dem Thonklumpen eine Schüssel entstehen zu sehen. Hernach schnitt er sie mit einem dünnen Drathe von der Scheibe los, nahm sie behutsam ab, und so war sie bis zum Abtrocknen fertig. Auf eben diese Art bildete er auch einen Topf, nur daß er den Bauch inwendig mit einem bogigten Holze (Schablone) ausweitete. Das Oehr, sagte er dabey, würde zuletzt aus freyer Hand gebildet und angeklebt.

Hans. Aber ich kann mirs nun gar nicht denken wie eine Flasche gemacht wird, denn da kann ja die eine Hand nicht inwendig seyn.

Töpfer. Ey warum nicht! Ich will doch gleich eine machen.

Mit Verwunderung sahen die Kinder denn auch eine Flasche aus dem Thonklumpen entstehen. Sie wurde auf die nämliche Art geformt, nur daß zum Ausweiten des Bauches, und oben am Halse, als sie wieder enge zusammengezogen wurde, statt der einen Hand wieder ein Holz gebraucht wurde.

Töpfer. So bilden wir alle runde Gefäße.

Marie. Aber wie denn Bratpfanne?

Töpfer. Eben so wie die Flasche, und wird hernach in der Mitte von einander geschnitten; so giebts mit einem Male zwey Bratpfannen. Henkel, Rand und Schnepfe wird dann an jede besonders gemacht.

Lehrer. Jetzt möchte ich nun die vorzüglichsten runden Waaren des Töpfers von euch genannt wissen.

Hannchen. Allerley Töpfe, Schüsseln und Teller.

Bärbchen. Flaschen und Blumentöpfe.

Lehnchen. Stürzen, Spucknäpfe, Tiegel.

Ernst. Näpfe und Bratpfannen, braunes Kaffezeug.

Niklas. Thönerne Röhren und Ofenblasen.

Caspar.

Caspar. Krüge, Butterbüchsen, Sparbüchsen.

Töpfer. Dieß sind die vorzüglichsten runden Waaren. Nun aber machen wir auch noch Oefen, und mancherley andere eckigte Waaren, die sich nicht auf der Scheibe drehen lassen.

Er führte uns jetzt in eine große Kammer, worin er den Vorrath seiner Waaren aufbewahrte. Tausend! was gab es da für artige Sachen! Wir sahen da, ausser einer großen Menge Töpfe, Schüsseln, Kaffeekannen und Tassen, und andern runden Töpferwaaren auch noch ansehnlichen Vorrath von allerley geformten Sachen. z. B. verschiedene Tafeln und Simse, zu Oefen, und vielerley artige Figuren auf die Aufsätze derselben, als Aschenkrüge (Urnen*) Löwen, Adler, Hirsch, und Menschenköpfe, ganze Männerchen 2c.

Hans. Ey das müssen herrliche Oefen werden!

Töpfer. Alle diese Sachen werden in solchen Formen, von Holz oder Gips, wie sie hier liegen, geformt, d. i. der Thon wird mit den Händen eingedruckt.

Die Kinder bewunderten die Reinlichkeit und Schönheit dieser Formen, und fragten, wer sie verfertige?

Töpfer. Ich mache sie größtentheils selbst. Zuerst bilde ich mir eine Figur von Thon, so reinlich, als ich kann. Dieß lasse ich trocken werden, dann bestreiche ich sie mit Oel oder Fett, und setze sie in einen Kasten; dann übergieße ich sie mit feinem Gips, den ich

*) Diese Dinge haben ihren Namen daher: Verschiedene heidnische Völker der Vorzeit verbrannten die todten Körper ihrer Verstorbenen, und thaten hernach die Asche davon in solche Krüge, die sie in die Erde vergruben. Man findet noch jetzt dergleichen Urnen hie und da, auch in Deutschland. Diese Mode ist zwar bey uns abgekommen, aber die Urnen werden noch häufig von Bildhauern auf Leichensteine und andere Bildhauerarbeiten angebracht.

ich mit Wasser vermischt habe. Ist dieser trocken, so nehme ich die Figur wieder heraus, und die Form ist fertig. Soll es eine Form zu hohlen Figuren werden, so mache ich das Modell auch hohl, und übergieße es, wenn die auswendige Seite fertig und trokken ist, auch von der innern Seite. Gute und schöne Formen geben auch gute und schöne Waaren —

(Unser Töpfer schien sich etwas auf seine Formen, so wie überhaupt auf seine Waaren einzubilden, und gewiß nicht mit Unrecht. Wirklich war alles so reinlich und schön gearbeitet, und hatte daher ein so gutes gefallendes Ansehen, daß wir uns nicht wunderten, als er sagte: er könne nicht genug Waaren liefern. Er fährt fort:

Und schöne Waaren finden auch guten Abgang. das bey bleibe ich. Da sitzt mancher arme Töpfer und hat entweder nichts zu verdienen, oder er muß seine Waaren um ein Spottgeld hingeben, und froh seyn, wenn er sie nur an Mann bringt. Aber woher kömmts? Die Waare ist so plump und schlecht, daß den Leuten die Lust zu kaufen gleich beym ersten Anblik vergeht. Viele Handwerker sinnen Tag und Nacht darauf, ihre Waaren immer besser und schöner zu machen; aber bey den Töpfern wird noch wenig daran gedacht, Und doch könnten sie am ersten und leichtesten ihre Waaren verschönern.

Wenn wir hierbey nur an die schlechten Schüsseln, Teller, Oefen u. dergl. dachten, die wir gewöhnlich von den gemeinen Töpfern erhalten: so konnten wir unserm Töpfer nicht Unrecht geben, und freuten uns, daß wir einen Mann gefunden hatten, bey welchem wir uns in Zukunft bessere Waaren auslesen konnten. Bärbchen machte hiermit den Anfang, indem sie sich für ihre Mutter eine sehr artige Schüssel auslas, und auf die Seite setzte, um sie nächstens abzuholen.

Lehrer. Aber sagen Sie mir, mein lieber Meister Töpfer, wie es kömmt, daß Sie viel geschickter als Ihre gewöhnlichen Handwerksgenossen, geworden sind?

Töpfer. Zu dienen! In meiner Jugend lernte ich ein wenig zeichnen und mahlen; hernach war ich auf alles immer recht aufmerksam, damit ich es gehörig lernte. In der Fremde suchte ich immer solche Meister, die ihre Sache besser verstanden, als andere, um bey ihnen noch mehr zu lernen. Dann besuchte ich auch oft, wo ich konnte, die Porcellainfabriken, oder ich gab mir Mühe, schöne Töpferwaaren zu bekommen und nachzuzeichnen. Und endlich sann ich selbst täglich auf Verbesserung und Verschönerung meiner Arbeit. Auch versäumte ich nicht mich mit verständigen Personen hierüber zu unterreden, sie um ihre Meinung über dieses und jenes Stück zu befragen. Durch alles dieses ist es mir gleichsam spielend gelungen, immer vollkommnere und schönere Waaren zu liefern.

Lehrer. Da sind sie auch den rechten Weg, ein geschickter Mann zu werden, gegangen. Es ist mir ausserordentlich lieb, daß ich Sie mit meinen Kindern besucht habe, denn nun sehen sie doch selber ein, daß es größtentheils auf uns ankommt, ob wir geschickt werden, oder nicht. Kinder, wollt ihr einst auch Menschen werden, denen es durch ihre Geschicklichkeit wohl geht; wollt ihr, daß man euch auch einst lieben und achten, und eure Arbeit suchen soll: so macht es gerade so, wie es hier der Meister Töpfer gemacht hat. Nur durch tägliches Sinnen auf Verbesserungen, sowohl an uns selbst, als an unsern Arbeiten, können wir diesen Zweck erreichen. Doch wir wollen nun sehen, was mit den gedreheten und geformten Töpferwaaren ferner vorgeht.

Töpfer. Alles muß nun erst Windtrocken gemacht werden, ehe es bemahlt, glasirt und gebrannt werden kann. Im Sommer geschieht dieses an einem luftigen schattigen Orte, aber im Winter in der Stube. Hierzu sind unter der Decke derselben einige hölzerne Stangen von einer Wand zur andern angebracht, auf welche wir die Breter mit den Waaren legen.

Hans. Ey! aber ist es da nicht sehr ungesund?

Töpfer. Man nennt zwar überhaupt unsere Profession eine ungesunde; aber wenn man es nur darnach macht, so hat das nicht viel zu bedeuten. Freylich giebt es, wegen des nassen Thons, zumal im Winter, vielen Dunst in der Stube; aber dafür muß dieser hoch genug und mit Zuglöchern versehen seyn, und nicht zu warm geheitzt werden. Wer nicht für die Erhaltung seiner Gesundheit besorgt ist, der kann sie bey jeder Profession verlieren. Ich bin nun schon 50 Jahre alt, und noch wenig krank gewesen, auch sehe ich eben nicht kränklich oder blaß aus, wie sonst gewöhnlich die Töpfer. Das kömmt aber größtentheils daher, daß ich ordentlich gelebt, mir oft Bewegung gemacht, und meine Stube immer mit reiner und frischer Luft versehen habe.

Hannchen. Werden denn nun die trocknen Waaren vor oder nach dem Brennen erst bemahlt und glasirt?

Töpfer. Die schlechtern glasiren und mahlen wir ohne viele Umstände vor dem Brennen; die bessern aber werden zuerst noch einmal auf der Drehscheibe abgeschliffen, d. i. noch reinlicher und zierlicher ausgearbeitet, und nun gleich gebrannt. Nach dem ersten Brennen tunken wir sie nun erst in die Glasurmasse, und wenn sie wieder abgetrocknet sind, bemahlen wir sie. Alsdann werden sie zum zweytenmale

mals gebrannt. Hier brennen sich nun die Farben ein, wodurch sie eben ein besseres Ansehen erhalten.

Lehrer. Wißt ihr auch, warum überhaupt die mehresten Töpferwaaren glasirt werden?

Hannchen. Weil sie ein besseres Ansehen dadurch erhalten.

Hans. Wohl auch deßwegen, um sie für das Wasser undurchdringlich zu machen.

Lehrer. Richtig! denn auch der beste Thon behält nach dem Brennen, wo alle Feuchtigkeit daraus vertrieben wird, noch viele kleine Zwischenräumchen, durch welche das Wasser dringt. Sie glasiren heißt, sie mit einer solchen Masse dünn überstreichen, die beym Brennen zu einer glasartigen Rinde wird.

Ernst. Was nimmt man hierzu?

Lehrer. Es sind das lauter Dinge, die ihr alle noch wenig oder gar nicht kennet, daher will ich euch jetzt nur einiges davon sagen. Ihr sehet an diesen Waaren, daß die Glasur, so wie auch die Farbe bald roth, bald grün, oder gelb, braun, schwarz, blau, weiß ꝛc. gemacht werden kann. Dieß kömmt von den verschiedenen Materialien, die alle vorher sehr fein zerrieben, und mit Wasser flüssig gemacht werden müssen! dieß ist hernach die Glasurmasse. Es müssen dieses lauter solche Materien seyn, die sich im Feuer entweder allein, oder mit einem Zusatze von Salzen verglasen. Dahin gehören nun Salze, metallische Kalke, Asche, einige Metalle und Halbmetalle, Sand u. dergl. In Zukunft, wenn wir von diesen Dingen reden, werde ich euch schon wieder hiran erinnern. Aber ich kenne eine Art Töpferwaare, die man zwar auch glasirt, welches aber hier um des bessern Ansehens wegen geschieht, weil sie im Feuer sich so fest zusammenziehet, daß kein Wasser mehr durchdringen kann; welche meine ich wohl?

Bärbchen. Gewiß die steinerne Waare.

Lehrer. Richtig! diese Versteinerung wird auf verschiedene Art bewirkt, indem man entweder Salz oder klare Kieselsteine ꝛc. unter den Thon mischt. Dergleichen Gefäße sind zwar sehr reinlich und hart, aber sie zerspringen auch leicht bey der Hitze. Ihr kennt ja doch wohl dergleichen Sachen?

Hannchen. Ach ja! es giebt ja Krüge, Flaschen, Töpfe, Kaffeezeug von solchem Thon genug.

Lehrer. Aber wollen Sie, Meister Töpfer! uns nun nicht auch den Brennofen zeigen?

Töpfer. Sehr gern.

Dieser war hinten im Hofe unter freyem Himmel, und hatte ein gar sonderbares Ansehn. Er war von Lehm, Ziegeln nud Backsteinen gebauet. Vorn hatte er ein viereckiges Schürloch. Dann war er in Form eines Backofens, doch länglicht und so hoch und weit gewölbt, daß wir füglich alle darin stehen konnten. Am hintern Ende hatte er wieder eine große Oeffnung, woran der Rauchfang oder Schlot, in Gestalt eines runden 12 — 16 Schuh hohen Thurms aufgeführt war. Hinten am Rauchfange befand sich der Eingang zum Ofen (das Einsetzloch) wodurch die Waaren aus- und eingetragen werden. Ist man mit Eintragen fertig: so wird das Einsetzloch zugemauert.

Töpfer. Die Waaren müssen im Ofen so an und über einander gesetzt werden, daß die Flamme sie gehörig berühren und durchglühen kann. Zum Feuer wählen wir trocknes Tannen oder Espenholz, weil dieses eine helle Flamme giebt. Anfänglich darf es nur gelinde brennen, dann aber wird es sehr verstärkt. Nach 16 — 20 Stunden ist gewöhnlich alles hinglänglich gebrannt, man läßt das Feuer ausgehn, den Ofen erkalten und trägt aus.

Es war nun schon viel Zeit verflossen, und doch wollten wir gern noch ein Paar Handwerker besuchen. Wir dankten daher und nahmen Abschied. — Da es in der Stadt noch immer sehr unruhig war, so besuchten wir nur noch in der Vorstadt einen Gerber und Seifensieder. Bey beyden ließen wir uns erst wieder, wie beym Töpfer, durch ein Kind melden und um Erlaubniß zum Einlassen bitten, und wurden jedesmal gut aufgenommen. Zuerst gieng es zum

Seifensieder.

Da, sprach der Lehrer, wird es wieder viel Merkwürdiges für die Mädchen zu sehen geben. Vielleicht lernen sie, wenn sie recht aufmerksam sind, dem Seifensieder wohl gar die Kunst ab, sich in Zukunft ihre Seife und Lichter selbst zu verfertigen, wie das wirklich viel geschickte Hausmütter thun. Beydes ist zwar keine große Kunst, aber es geräth doch immer dem gelernten Seifensieder am besten, weil dieser es besser verstehet, und in der Uebung hat.

Lehrer. Ich bringe Ihnen eine kleine muntere Gesellschaft, die sich gern von der Verfertigung der Seife und Lichter unterrichten möchte.

Seifensieder. Es ist mir sehr angenehm; kommen sie herein.

Wir wurden sogleich in seine Werkstatt (Siederey) geführt. Manche Seifensieder haben diese in einem besondern Gebäude, oder es ist eine Kammer im untern Stockwerk darzu eingerichtet; hier war sie aber — in der Küche. Im Heerde derselben war ein großer Kessel eingemauert, der oben noch einen, vom Böttcher verfertigten, trichterförmigen Aufsatz hatte, wel-

cher unten genau in den Kessel paßte. In den Ecken der Küche standen einige Bottiche und Fässer, und der Boden war mit Backsteinen belegt.

Lehrer. Dieß ist die ganze Werkstatt des Seifensieders, oder die Siederey. Was verfertigt der Seifensieder?

Einige Kinder. Lichter und Seife.

Lehrer. Hm —

Seife —

was ist Seife? — Das wißt ihr nicht? Sie ist eine künstliche Verbindung des Fettes mit einem gewissen — Salze, *) wodurch sie geschickt geworden ist, sich leicht mit dem Wasser zu vermischen, und die Unreinigkeiten in der Wäsche zu erweichen und aufzulösen. Fett allein vermischt sich nicht mit Wasser, löset auch keine Unreinigkeiten auf. Diese Eigenschaften giebt ihm aber das Salz, welches die Geschicklichkeit des Seifensieders damit zu vereinigen weiß. Ihr habt es schon gehört, daß auch aus Oel Seife gesotten werden kann. **) Dieß giebt die sogenannte schwarze Schmierseife. Weil gewöhnlich altes Oel, Fischtran u. d. gl. dazu genommen wird, so riecht sie übel, ist nicht fest, sondern schmierig, und wird hauptsächlich zum Walken verbraucht. Ueberhaupt kann aus allem Fett Seife gesotten werden. Gemeiniglich wird aber bey uns schlechter Talg und Unschlitt dazu genommen, weil das noch am wohlfeilsten ist, und zum gemeinen Gebrauch die beste Seife giebt. Nun wollen wir den Meister Seifensieder bitten,

*) Laugensalz. Jetzt ists den Kindern noch nicht bekannt, daß es mehrere Salze giebt. —

**) Im ersten Bändchen Seite 85.

ten, daß er uns die Zubereitung der Seife begreiflich macht.

Seifensieder. Das erste Geschäft dabey, ist die Zubereitung einer recht scharfen Lauge. (Seifensiederlauge, Meisterlauge.) Hierzu brauche ich ungelöschten Kalk und Asche.

Bärbchen. Ah! — nun weiß ich doch auch, warum die Seifensieder immer die Asche bey uns gegen Seife eintauschen lassen.

Seifensieder. Die müssen wir zur Lauge haben. Je mehr sie die Hausmutter hat zusammenbrennen lassen, desto besser ist sie für uns, und desto mehr Seife geben wir dafür. Auch ist die von festem Holze besser.

Heinrich. Warum ist diese besser.

Lehrer. In jeder Asche, besonders in der zusammengebrannten, und in der von festem Holze, befinden sich viel salzige Theilchen. Durch aufgegoßnes Wasser ziehen sich diese aus, und vermischen sich mit dem Wasser, das heißt: es wird Lauge, und dieß Geschäft heißt Lauge machen, oder die Asche auslaugen. Die zurückgebliebenen erdigen Theile der Asche heißen Seifensiederasche, und dienen noch recht gut zum Dünger.

Seifensieder. Lauge von Asche allein, würde aber nicht scharf genug werden, daher mischen wir ungelöschten Kalk darunter.

Lehrer. Da habt ihr schon wieder einen Handwerker, der den Kalk braucht; beym Gerber werden wir noch einen antreffen.

Lehnchen. O ich möchte wohl auch wissen, wie die Lauge gemacht wird.

Seifensieder. Das will ich dir sagen. Sieh, zuerst wird hier auf den mit Backsteinen belegten Boden ein Haufen Asche geschüttet. In die Mitte des

Haufens macht man eine Vertiefung oder ein Loch, schüttet den ungelöschten Kalk hinein, und bedeckt ihn wieder mit Asche. Nun begießt man den ganzen Haufen mit Wasser, und schaufelt alles wohl durcheinander, bis sich der Kalk löschet und wohl mit der Asche vermischt. Endlich thut man dieß Gemische hier in den Aescherbottich (Laugenfaß.)

Dieses war einer der in der Werkstatt stehenden Bottiche, an welchem sich unten ein Hahn, zum Ablassen der Lauge, befand.

Seifensieder. Hernach wird Wasser aufgegossen, das als Lauge unten durch den Hahn, hier in das untergesetzte Gefäß läuft. Da aber das Wasser auf einmal nicht alle Salztheilchen ausziehet, so wird das Aufgießen der abgelaufenen Lauge zwey bis dreymal, auch wohl über frischer Asche, wiederholt.

Heinrich. Ich begreife nur nicht, warum die Asche im Bottiche zurückbleibt. —

Lehrer. Warum kann denn im Brauhauß das geschrotene Malz nicht mit aus dem Stellbottich laufen?

Heinrich. Ja dort ist das Gestell darin. —

Lehrer. Ein ähnliches Gestell ist auch hier im Aescherbottich.

Bärbchen. Woran erkennt man, ob die Lauge scharf genug ist?

Seifensieder. Da halt einmal einen Finger hinein —

Bärbchen. Ey das frißt mir die Haut an.

Seifensieder. Nun wenn sie das thut, dann ist sie scharf genug. Sonst aber erkennt man es auch daran, wenn sie wie Brantewein riecht, eine ganz dunkelschwarze Farbe hat, und ein Ey nicht darin untersinkt. Solche Lauge wird nun, wenn Seife gesotten werden soll, in den Kessel geschöpft, das kleingeschnittene Fett dazu gethan, und bey gelindem Feuer gesotten.

ten. Dabey muß man fleißig Aufsicht haben, damit es nicht anbrennt, oder, da es sehr in die Höhe steigt, nicht überläuft.

Lehrer. Nun könnt ihr es wohl vermuthen, warum der hölzerne Aufsatz auf dem Kessel steht.

Ernst. Ach — wohl deswegen, damit die Seife nicht überläuft.

Lehrer. Nun könnt ihr es wohl vermuthen, warum der hölzerne Aufsatz auf dem Kessel stehet?

Ernst. Ah! — ja wohl deßwegen, damit die Seife nicht überläuft.

Lehrer. Getroffen; aber jetzt heißts noch nicht Seife, sondern der Sud, d. i. die zu siedende Masse.

Lehnchen. Wie lange muß nun gesotten werden?

Seifensieder. So lange, bis der Sud etwas dick zu werden anfängt, und ein gellertartiges Ansehn bekömmt, welches gewöhnlich einen ganzen Tag dauert. Endlich läßt man das Feuer ausgehen, und wirft Küchensalz, auf jedes Pfund Talg eine Hand voll, in den Kessel, oder man löset es in heissem Wasser auf, und gießt dieß hinein. Nun muß es einige Stunden ruhen, worauf sodann wieder von neuem gesotten wird, und jetzt scheidet sich, durch Hülfe des Salzes, das Fett nebst den in der Lauge befindlichen Salztheilchen vom Wasser, und schwimmt als Seife oben auf.

Hans. Wunderbar, wirklich! Wie kann nur das Salz diese Scheidung bewirken?

Lehrer. Du weißt, daß das Salz vom Wasser leicht aufgelößt wird. Da nun das Fett an sich schon leichter ist, als Wasser, also darauf schwimmt: so muß jetzt, indem das Wasser im Kessel durch hinein geworfenes Salz noch schwerer wird, das Fett sich sogleich

vom Wasser trennen, oder scheiden, und oben auf schwimmen. *)

Nun wird der Sud aus dem Kessel gethan, und durch ein Tuch zum Abkühlen in das Kühlfaß gegossen. Aus diesem kömmt es wieder zum Sieden in den Kessel, und dieß wird wohl drey bis viermal wiederholt, bis die Masse dick genug ist, und sich völlig in brauchbare Seife verwandelt hat. Zuletzt zapft man aus dem Kühlfasse unten die Lauge ab, und seihet die Seife durch ein Tuch in die Form. Dieß ist ein, von starken Bretern zusammengesetzter, länglicht viereckiger Kasten, dessen durchlöcherter Boden mit leinem Tuch überzogen ist. Hierin lauft die übrige Feuchtigkeit vollends ab, und die Seife wird trocken. Damit man sie bequem aus der Form nehmen kann, so muß diese so eingerichtet seyn, daß sie sich zusammen und auseinander schrauben läßt. Zuletzt wird die Seife mit einem dünnen Drath in länglicht viereckigte Stücken zerschnitten, und an der Luft getrocknet.

Marie. Ist nun die übrig gebliebene Lauge nicht weiter zu gebrauchen?

Lehrer. O ja! ob sich gleich nur noch so wenig Salztheilchen darin befinden, daß man sie arme Lauge nennt; so ist sie doch immer noch besser, als Wasser zu neuer Lauge anzuwenden.

Seifensieder. Sie heißt auch Mutterlauge, weil sie die Seife hervorgebracht hat.

Lehrer. Ob es nun, dem Gewicht nach, wohl mehr oder weniger Seife geworden ist, als man vorher Talg nahm? —

Lehnchen. Es muß wohl mehr Seife geben, weil

*) Wie es überhaupt mit dem Schwimmen zugehet, davon ist schon im ersten Bändchen der Unterhaltungen, Seite 59 und 60 gesprochen worden.

weil sich nun aus der Lauge die Salztheilchen damit verbunden haben.

Lehrer. Ganz recht! und zwar, wenn man guten Talg hat, und sonst alles gut gerathen ist, fast noch einmal so viel. Hieraus könnt ihr sehen, wie viel Salztheilchen sich aus der Lauge abgesondert, und mit dem Fett verbunden haben. — Durch Beymischung von wohlriechenden Oelen und allerley Farben, werden die Seifenkugeln bereitet, die man häufig zum Waschen der Hände und zum Bartputzen braucht. Die sogenannte Venetianische Seife wird auf eben diese Art bereitet, nur daß man besseres Fett (gewöhnlich Mandel- oder Baumöl) und bessere Lauge und Salze dazu nimmt. Sie ist viel weisser und leichter, als die gemeine Seife, und wird von reichen Leuten zum Bartputzen und zum Waschen ihres Körpers, aber auch in der Arzneykunst, gebraucht. So macht man den sogenannten Seifenspiritus daraus, indem man sie in sehr starkem Brantwein (Weingeist) mit Hülfe einiger anderer Mittel (Weinsteinsalz und Bierhefen) auflöset. Er dient sowohl zum Waschen des Körpers, als auch bey Quetschungen, Verrenkungen u. s. w. — Nun möchte ich doch hören, ob ihr Mädchen auch wißt, was gute Seife ist?

Lehnchen. Gute Seife muß im Wasser leicht schäumen.

Lehrer. Hierbey kömmt aber viel auf das Wasser an.

Bärbchen. Sie darf nicht schmierig seyn, und im Wasser keine Fettaugen aufschwimmen lassen.

Hannchen. Man darf keine Kalk- oder Aschenklümpchen darin bemerken. Sonst hält man auch die dunkle und gesprengte für besser, als die weisse.

Seifensieder. Das ist nicht wahr, liebes Mädchen!

chen! Viele Seifensieder können keine weiße Seife sieden, weil sie kein gutes Fett dazu nehmen; diese haben das nur so erdacht.

Lehrer. Ausser dem gemeinen Gebrauch zum Waschen und Bartputzen ist die Seife noch, wegen ihrer Schlüpfrigkeit, zum Einschmieren allerley hölzerner Maschinen, ferner zum Walken der wollenen Tücher Strümpfe u. s. w. unentbehrlich. Kinder erweichen sie im Wasser, tunken ein Stückchen Strohhalm hinein, und bringen so, indem sie den Strohhalm in die Höhe halten, und gelinde hineinblasen, die prächtig glänzenden Seifenblasen hervor.

Niklas. Ey! das muß ich morgen gleich probiren.

Lehrer. Wenn du nicht eben etwas nützliches darüber versäumst, und kein Hauptgeschäft daraus machst, so kannst du's probiren. Sie werden dir ein lehrreiches Bild geben, wie wenig irdisches Glück und irdischer Glanz werth ist, wenn wir beydes nicht gehörig zu schätzen und anzuwenden verstehen. — Doch nun müssen wir den Meister Seifensieder auch bitten, daß er uns einiges von der Verfertigung der Talglichter lehrt.

Talglichter

heißen sie, weil sie aus Talg verfertiget werden. Von der Art, wie man sie verfertiget, heißen sie gezogene und gegossene Lichter, wie ihr bald hören werdet.

Seifensieder. Die Hauptsache dabey ist guter Talg und gute Dochte. Wir mischen hierzu Rindstalg und Unschlitt von Schaafen und Ziegen unter einander. Doch muß vorher jedes besonders geschmolzen werden, weil der Rindstalg eher schmilzt,

der

der daher unterm Unschlitt verbrennen, oder doch zu braun werden würde. Frisch vom Fleischer ist das Fett am besten; älteres ist nicht so gut, und das von gefallenem Vieh ist gar nicht zu brauchen, weil die Lichter davon nur schlecht brennen und stets fließen. Um das Fett zu reinigen, wird es zuvor in einem solchen Kessel, wie dieser hier ist, ausgeschmolzen.

Ernst. Ah! welch ein seltsamer Kessel! Er ist ja fast, wie ein Ey, geformt.

Seifensieder. Kannst du, kleiner Mann! dir nicht auch die Ursache denken, warum er eine solche Form hat?

Ernst. Ja wie wollte ich das wissen?

Bärbchen. Ich glaube wohl deßwegen, damit das Fett nicht so leicht darin verbrennt.

Ernst. Wie sollte das zugehen?

Bärbchen. Sieh', Ernst! hier kann nur die unterste Spitze des Kessels vom Feuer berührt werden, wodurch eine lange nicht so schleunige Hitze in demselben entstehet, als wenn er unten breit wäre, und das Fett schmilzt doch.

Seifensieder. Du hasts getroffen, kleines Mädchen! Und um das Verbrennen noch mehr zu verhindern, wird diese Spitze, so weit sie das Feuer berührt, mit Wasser angefüllt, und das Fett schwimmt und schmilzt oben darauf. Nachdem alles geschmolzen ist, wird es durch ein kleines klares Sieb, oder nur durch ein Tuch in einen andern Kessel geseihet, damit alle Griesen u. dergl. zurückbleiben.

Bärbchen. Nun begreife ich es auch, warum die Lichter der Seifensieder so schön weiß werden. Warte! das muß ich meiner Mutter sagen! Die ihrigen werden immer braun, und das kommt daher, weil das Fett im bloßen Kessel zu braun wird, ehe es alles gehörig zerschmolzen ist.

Sei=

Seifensieder. Das ist zur Weisse der Lichter doch allein noch nicht hinreichend; sie müssen auch einige Monate alt seyn, denn im Anfange sind sie gelblicht.

Lehrer. Was ist nun weiter zu den Talglichtern nöthig? —

Hans. Die Dochte.

Seifensieder. Die gewöhnlichen werden von geäschertem Linnen, und die bessern von Baumwollen-Garn zusammen gedrehet. Sie müssen überein stark, und weder zu sehr, noch zu wenig gedrehet seyn, weil sonst entweder die Lichter dunkel brennen, oder die Dochte sich in einzelne Fäden auseinander theilen, und die sogenannten Räuber verursachen. Auch darauf muß man sehen, daß man sie nach der Stärke des Lichts gehörig einrichtet. Von zu starken Dochten brennen die Lichter zu geschwind weg; und die schwachen Dochte brennen dunkel, und verursachen, daß die Lichter fließen.

Lehrer. Warum mögen sie bey schwachen Dochten fließen?

Hannchen. Ja darum, weil die kleine Flamme zwar das Fett zerschmelzen, aber nicht geschwind genug verzehren kann.

Seifensieder. Die so zubereiteten Dochte werden nun mit Fett, oder besser mit Wachs bestrichen, damit sie desto besser zusammenhalten und sich nicht aufdrehen, und nun gehts ans Lichtgießen und Lichtziehen. Zu den gegossenen Lichtern brauchen wir Formen von Glas, Blech, oder Holz.

Hierbey zeigte er uns die Lichtformen. Sie waren von Glas und so lang und weit, als die Lichter stark und lang werden sollten. Oben waren sie etwas weniges weiter, mit einem breiten erhabenen Rande,

und

und unten etwas enger, worin sich ein kleines rundes Loch befand, versehen

Lehrer. Ich dächte, ihr müßtet euch schon, beym bloßen Anblicke dieser Formen, die ganze Verfertigung der Lichter denken können.

Sophia. Ich kann es. Der Docht wird gerade durch gesteckt, und oben und unten mit einem hölzernen Pflöckchen befestiget, und angedehnt. Sodann wird der geschmolzene Talg aus einem kleinen Topfe durch einen Trichter oben hineingegossen, bis die Form voll ist. Wenn die Lichter kalt geworden sind, zieht man sie heraus.

Lehrer. Dieß Herausziehen geht in den glatten gläsernen Formen gut, nicht aber in blechernen oder hölzernen; wie denn da?

Sophia. Ich würde sie in warmem Wasser ein wenig erwärmen.

Lehrer. Recht gut Jungfer Lichtgießerin! Nun gehört noch hinzu, daß du die Formen nicht in die Hand nehmen darfst, sondern sie an eine Bank hängest, die mit dazu passenden Löchern versehen ist. — Aber warum haben die Formen nicht einerley Größe?

Hans. Die Lichter werden Pfundweise verkauft; da verlangen nun manche Leute 6 Lichter, manche 8, manche 10 oder gar 12 auf ein Pfund; darum müssen sie kleinere und größere Formen haben.

Seifensieder. Bey Verfertigung der gezogenen Lichter bereiten wir den Talg und die Dochte eben so, wie bey den gegossenen Lichtern. Die letztern aber kommen nicht in Formen, sondern man versieht sie oben mit Henkeln und hängt sie an dünne hölzerne oder eiserne Stäbchen, so daß sie nicht an einander stoßen. Der geschmolzene Talg wird in einen Kessel oder ein anderes Gefäß geschüttet, und durch eine Kohlpfanne lauwarm erhalten. Nun taucht

man

man ein Stäbchen nach dem andern mit den Dochten bis an die Henkel ein, zieht sie wieder heraus (davon Lichtziehen, gezogene Lichter) und hängt sie zum Abtröpfeln und Erkalten über ein Gefäß, welches die Tropfen auffängt. Beym ersten Eintauchen muß der Talg heiß seyn, damit er sich recht in die Dochte einziehn kann. Wenn man viele Stäbchen hat, so sind die Lichter am ersten schon wieder kalt, wenn man das letzte auszieht; man fängt also wieder von vorne an mit Eintauchen und Aufhängen (und jedesmal hängt sich mehr Talg an) bis die Lichter stark genug sind.

Der Seifensieder erzählte uns noch mancherley: z. B. daß, weil man zu gezogenen Lichtern nicht so guten Talg nähme, und sie auch nicht so mühsam zu verfertigen wären, sie etliche Pfennige wohlfeiler gegeben werden könnten; ferner, daß sie auch Pfundweise, zu 6 — 8 — 10 und mehr Stücken aufs Pfund, verkauft würden; daß der Herbst und das Frühjahr die beste Zeit zum Lichtziehen sey, u. s. w.

Nun schieden wir dankbar von ihm, und begaben uns in seiner Nachbarschaft noch zu einem

Rothgerber (Lohgerber)

bey welchem uns Hans angemeldet hatte, und wurden höflich aufgenommen.

Lehrer. Die abgezogenen Thierhäute sind von jeher den Menschen zu mancherley Gebrauch unentbehrlich gewesen. Noch jetzt giebt es ganze Völkerschaften, die kein anderes Material zu Kleidern kennen, als Thierhäute. Auch unsere Vorfahren, die alten Deutschen, vom welchen ich euch schon einmal

et=

etwas erzählte*) hiengen die rohen Häute von Schafen, Bären ꝛc., die nur getrocknet und gerieben waren, zur Bedeckung über sich. Aus Häuten bereitete man sich Schuhe, Strümpfe ꝛc., man bedeckte seine Hütte damit, und machte sein Bette daraus. Nach und nach wurden aber doch diese rohen ungelenken Häute zu unbequem, und nun zwang die Noth, diese fruchtbare Mutter fast aller Erfindungen, irgend einen erfinderischen Kopf, über Verbesserung dieser Häute nachzusinnen. Es gelang, erst unvollkommen, dann besser und immer besser, bis die Kunst des Gerbers zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht wurde, in welchem sie jetzt steht. Anfänglich gerbte sich wohl jeder seine Felle selbst, so gut er konnte; aber nach und nach gaben sich Männer, die eine vorzügliche Geschicklichkeit darin erhalten hatten, ganz allein mit diesem Geschäft ab. So entstanden unsere Gerber, die jetzt die Häute auf mancherley Art, und zu mancherley Gebrauch zuzurichten verstehen. Bleiben die Häute nach dem Gerben behaart, dann heißen sie Pelz- oder Rauchwerk, und hiermit beschäftiget sich der Kürschner, der Schneider ꝛc. Werden sie aber von Haaren entblößt, so entstehet daraus das mancherley Leder, das von Schustern, Beutlern, Sattlern, Riemern und mehrern Handwerkern verarbeitet wird. Es giebt aber, wie ihr wißt, verschiedene Lederarten, die ihre Güte und Eigenschaften größtentheils von der verschiedenen Art der Zubereitung erhalten. Diejenigen Gerber, die sich bey dieser Zubereitung der Lohe bedienen, heißen Lohgerber; und weil sie dadurch dem Leder eine rothbraune Farbe ertheilen, nennt man sie auch Rothgerber.

Gerber. Bey unserer Profession ist ein übler Geruch unvermeidlich. Wir sind ihn zwar so gewohnt, daß

*) Siehe im ersten Bändchen S. 14 – 18.

daß wir wenig oder nichts davon empfinden; aber andern Leuten ist er oft unausstehlich, und ich besorge, Ihnen und Ihren Kindern auch, lieber Herr Schullehrer!

Lehrer. Hat nichts zu sagen. Wer etwas Nützliches lernen und erfahren will, darf sich auch nicht einmal von einem übeln Geruch abhalten lassen!

Gerber. Desto besser! so kann ich Ihnen alles hübsch zeigen. — Der Lohgerber bereitet die abgezogenen Häute der Pferde, Esel, Rinder und Schaafe zu. Hier (indem er eine Kammer öffnete) sehet ihr ganze Haufen solcher Häute, die ich theils von den Bauern, theils von den Fleischern, und theils von den Abdeckern (Feld- oder Wasenmeistern) erhandele. Jetzt sind sie noch behaart und ungelenk; auch würde eine Sohle davon z. B. nicht lange halten. Sie daher zu enthaaren, und theils geschmeidiger oder gelenker, theils noch härter, alle aber viel fester zu machen, das ist unsre Arbeit. — Nun kommt zuerst mit in meine Vorrathskammer. — Seht! da liegen die fertigen Häute. Wie sehr haben sie sich verändert, durch die Hand des Gerbers! Sie sind von Haaren und allen Unreinigkeiten befreyt, theils knochenhart, theils glatt, weich, gelenk, und lassen sich nun zu vielerley Dingen bequem verarbeiten. Na! — nun muß ich euch wohl zeigen, wie diese Veränderung bewirkt wird? Gut! da kommt denn zuerst mit in die Werkstatt. — Seht, diese Felle, woran hier meine Gesellen arbeiten, kommen so eben aus dem Wasser. Das erste, was wir mit ihnen vornehmen, ist, daß wir sie enthaaren, und von aller Unreinigkeit, als Blut, Fett, Schweiß u. dergl. befreyen. Sie müssen daher fürs erste zum Erweichen einige Tage ins Wasser gehängt werden, (fließendes ist hierzu am besten.) Hier nimmt das schon viele Unreinigkeiten hinweg.

Nun

Nun kommen sie auf den Schabebaum (Gerberbaum) und werden so bearbeitet, wie ihr jetzt sehet.

Der Schabebaum war ein halbrundes, einige Ellen langes Stück Holz, das mit dem einen Ende auf der Erde lag, und am andern Ende schief aufgerichtet stand. Vor ihm stand der Gesell, und bestrich die über dem Schabebaum gelegte Haut auf der Fleischseite mit dem Schabemesser. Dieses hatte fast die Gestalt eines krumgebogenen Schnittmessers, nur daß die hölzernen Griffe (Hefte) auf beyden Seiten nicht so sehr einwärts gebogen waren.

Gerber. Durch das Streichen oder Schaben wird das eingezogene Wasser, nebst den meisten Unreinigkeiten von den Fellen geschafft. Allein jetzt haben sie die Haare noch, die so gutwillig nicht herunter gehen; daher kommen sie nun in die Schwitze, das heißt, sie werden auf der Fleischseite mit Salz bestreut, um sie vor der Fäulniß zu schützen, dann zusammengeschlagen, und in Haufen auf einander gelegt. Hier erwärmen sie sich in 8 — 12 Tagen, und fangen an zu schwitzen, wodurch ein geringer Grad von Fäulniß entstehet, welche die Haarwürzelchen erweicht, und die Löcherchen, worin sie festsitzen, so erweitert, daß sich nun die Haare leicht mit dem Schabemesser, beym zweyten Schaben, losarbeiten lassen. Von nun an ist nur noch das inwendige Fett und Blut herauszuschaffen, weil dieses, wenn es darin bliebe, die fernere Zubereitung und die Güte des Leders verhindern würde. Die Felle kommen also nun, nachdem sie wieder im Wasser gewesen, und nochmals ausgespült und gestrichen worden sind, in die Schwell- oder Treibefarbe.

Jetzt führte uns der Gerber in seinen geräumigen Hof, wo verschiedene große hölzerne Bottiche so weit in die Erde gegraben waren, daß ihr Obertheil nur

etliche Zoll hervorragte. Einige davon waren leer, andere aber mit Fellen angefüllt, und mit Bretern bedeckt.

Gerber. In diesen Gruben erhalten nun alle Felle ihre gehörige Gahre, d. i. sie werden hierin durch verschiedene Mittel zu Leder zubereitet. In eine dieser Gruben (der Treibe- oder Schwellkufen) wird kleingestoßene Fichten-, Birken-, oder Eichenrinde, auch schon gebrauchte Lohe gethan, und mit Sauerteig, Mehl, Kleien, auch wohl Koth von Tauben, Hühnern, Hunden 2c. vermischt. Dann kommt Wasser darüber, und so entstehet bald eine braune saure Brühe (Beitze) welches eben die Treibe- oder Schwellfarbe ist. Hierin werden die Häute eingeschichtet. Wenn sie ein oder zwey Tage so gelegen haben, kommen sie in eine andere Kufe mit ähnlicher, aber stärkerer Beitze, dann nach einigen Tagen in eine dritte noch stärkere, und so wohl noch in etliche, immer stärkere. Je stärker die Beitze wird, desto länger bleiben auch die Häute darin, nur daß sie von Zeit zu Zeit gelüftet werden. Diese Beitze schwellet nun auch die kleinsten Zwischenräumchen der Häute so auf, daß alle innere Unreinigkeiten, bis auf die schleimigten Gallert- und Leimtheilchen, sich beym nochmaligen Schaben leicht davon absondern.

Lehrer. Daß sich ausser Blut und Fett auch viel Gallerte und Leimmaterie darin befindet, könnt ihr daran abnehmen, daß man aus den abgeschnittenen Ohren, und den bey Schustern, Beutlern, Sattlern und andern im Leder arbeitenden Professionisten abgegangenen Lederschnippelchen, sehr guten Leim sieden kann. In dem Sohlenleder bewirken diese Leim- und Gallerttheilchen vorzüglich die Härte und Dauerhaftigkeit.

Gerber. Aus dieser Beitze kommen nun die

Häute erst in die Lohgrube, worin sie endlich völlig zu Sohlenleder werden.

Lehrer. Ihr wißt doch noch was Lohe ist? *) — Nun gut! sie wird in besondern Stampfmühlen, (Lohmühlen) die ungefähr die Einrichtung einer Oelmühle**) (doch ohne Presse) haben, zu solchem gröblichen Pulver zerstampft, wie ihr es hier allenthalben liegen sehet.

Gerber. Von dieser Lohe wird zuerst der Boden der Kufe bestreuet, worauf nun eine Lage Häute ausgebreitet werden. Dann kömmt auf diese wieder Lohe, und wieder Felle, und das so fort. Zuletzt wird so viel Wasser aufgegossen, bis es darüber hersteht, und dann mit Bretern bedeckt, und mit Steinen beschwert. Hierin bleiben nun die Häute 8 — 12 Wochen liegen, hernach werden sie mit frischer Lohe in eine zweyte Kufe geschichtet, und dieß wird zum 3ten und 4ten Male wiederholt. Je länger sie in der Lohe liegen, desto besser wird das Leder. Zuletzt werden die Häute zum Trocknen aufgehängt, gepreßt und zum Verkauf aufbewahrt.

Niklas. Aber was wird denn nun aus der Lohe?

Heinrich. Hast ja gehört, daß sie zur Schwellfarbe benutzt wird.

Gerber. Zuletzt wird sie in Formen gedrückt und getrocknet, wo es nun die sogenannten Lohballen oder Lohkuchen giebt, die zum Verbrennen und Dingen noch recht gut sind.

Hannchen. Ey Kinderchen! das hätte ich im Leben nicht geglaubt, daß das Leder so viele Mühe und Zeit kostete.

Ernst. Und das ist doch nur erst das Sohlenleder; ich glaube, das Oberleder hat noch mehr Mühe

*) Siehe im 2ten Bändchen, Seite 10 und 23.
**) Siehe 1stes Bändchen Seite 77 u. folg.

Gerber. Da hast du recht! nur daß sich mit diesem besser umgehen läßt, weil man hierzu die kleinen Häute von Kälbern, Kühen, Ziegen, Hunden u. s. w. nimmt. Das Oberleder, auch Schmal- und Fahlleder genannt, darf nicht hart und steif, sondern es muß gelinde und weich seyn; daher erfordert es eine etwas andere Zubereitung, denn hier muß der Leim und die Gallerte, welche es hart machen würde, herausgeschafft, dafür ihm aber etwas anders beygebracht werden, das ihm Weiche und Festigkeit giebt. Solche Häute kommen daher, anstatt der Schwitze in den Kalkäscher, ein Bottich, der ebenfalls in die Erde gegraben ist. In diesem werden sie mit Kalk eben so eingeschichtet, wie jene in der Lohgrube. Hier beißt der Kalk nicht nur die Haare los, sondern er zieht auch das Gallert- und Leimartige heraus, und macht die Häute trocken, weiß und weich. Haben sie einige Wochen darin gelegen, und sind in der Zeit fleißig umgewendet worden, damit sie der Kalk nicht anfrißt und verdirbt: so werden sie im fließenden Wasser ausgespült, dann auf dem Schabebaum gereinigt. Und nun erst kommen sie, wie die andern Häute, in die Treib- und Lohgrube, wo aber weder die Brühen so scharf sind, noch die Felle so lange liegen, als beym Sohlenleder. Aus der Lohe werden sie zum Trocknen aufgehängt, dann mit Thran (Fischthran) oder Talg eingerieben, wieder zum Trocknen aufgehängt, und nun gewalkt, d. i. über einander gelegt und mit Füßen getreten, oder mit einem runden Holze tüchtig durchgearbeitet, damit sich das Fett oder der Thran, wodurch sie gelinder werden, recht einziehet. Nun aber sind die Häute noch zu sehr ungleich, daher werden die zu dicken Stellen derselben auf der Fleischseite noch abgeschabt. Dieß geschieht entweder mit einem scharfen Eisen, dem Falzeisen, oder in einem Rahmen mit

dem

dem Schlichtmonde. Dieses ist ein rundes Eisen, das rund um scharf ist, und in der Mitte ein Loch zum Angreifen hat. Die Narben, welche man auf dem Oberleder an Stiefeln und Schuhen sieht, bekömmt es ebenfalls durch die Hand des Gerbers. Hierzu bedient er sich eines viereckigten Holzes, das oben einen Griff und unten viele eingeschnittene Kerben hat, und und Krispelholz heißt. Hiermit reibt oder krispelt er die Felle auf der Haarseite, wodurch die Narben entstehn. Endlich färbt er es mit einer Farbe aus Eisenschwärze, Essig und Kienruß, schwarz, oder mit Wasser, in welchem Rosinenstroh gekocht worden ist, braun u. s. w.

Gern hätten die Kinder noch manches hier gesehen und gefragt, aber da es schon anfieng zu dämmern: so war es Zeit, an den Heimweg zu denken. Gut war es, daß der Gerber so nach einander weg von seiner Profession gesprochen hatte, denn so hatten die Kinder doch in der Kürze die Hauptgeschäffte desselben kennen gelernt. Der Lehrer versprach ihnen das Uebrige, was sie von der Bearbeitung und Benutzung des Leders etwa zu wissen verlangten, oder nöthig hätten, in Zukunft theis zu sagen, theils bey einem Weißgerber, Kürschner rc. sehen zu lassen. Sie schickten sich also willig zum Rückwege an. Man dankte dem gefälligen Gerber für seinen Unterricht, wünschte ihm eine gute Nacht, und nun giengs schnell durch die Stadt nach dem Dorfe zu. Unter mancherley Gesprächen, über alles, was man heute sah' und hörte, kam man bald und unvermerkt daselbst an.

Zwölfte Unterhaltung

Ueber Feuersgefahr.

Wie sie verhütet, oder wenigstens sehr vermindert werden kann.

(Mit den ältesten Kindern in der Schule gehalten.)

Lehrer. Wißt ihr noch nicht, Kinder, wodurch vorgestern das Feuer *) in C. ausgekommen ist?

Hannchen. Man sagt durch ein Kind, das mit Feuer gespielt habe.

Lehrer. Das unglückliche Kind! Also hat es durch Unachtsamkeit nicht nur seine Eltern, seine größten Wohlthäter, in unersetzlichen Schaden gebracht, sondern es hätte auch leicht die ganze Stadt zerstöhren, und dadurch viele Familien ins Elend stürzen können! Wahrscheinlich ist das Kind nicht gewarnt worden, mit Feuer nicht leichtsinnig umzugehen; oder, welches freylich noch schlimmer ist, es hat die erhaltenen Warnungen leichtsinnig vergessen. Doch, dem sey wie ihm wolle. Mir giebt dieser Vorfall Gelegenheit, heute über Feuersgefahr, und über die Mittel wodurch sie oft ganz vermieden, oft aber auch sehr vermindert werden kann, ausführlich mit euch zu reden. O möchte euch alles recht unvergeßlich seyn!

Daß man bey dem Feuer nie leichtsinnig seyn dürfe, das wissen und sagen zwar alle Menschen, und sogar dem kleinen Kinde ruft ja wohl die Mutter oft zu: Kind, gehe nicht ans Feuer! treib kein Spiel damit! 2c.

*) Siehe den Anfang der vorigen Unterhaltung in diesem Bändchen.

ꝛc. Aber doch entstehen noch immer aus Unvorsichtigkeit, Unwissenheit, Trägheit ꝛc. so manche Feuersbrünste. Mancher setzt es sich öfters vor, beym Feuer vorsichtig zu seyn; aber dieser gute Vorsatz wird eben so oft wieder vergessen, weil er sich nicht von Jugend auf an Vorsichtigkeit und getreue Ausführung guter Vorsätze gewöhnt hat, oder auch, weil er zu zerstreuet ist, und daher nicht Aufmerksamkeit auf sich selbst, und auf das, was um ihn herum vorgehet, besitzt. Hieraus ergiebt sich meine erste und wichtigste Regel, die ich euch jetzt, damit ihr sie desto gewisser behaltet, nebst noch einigen andern dictiren werde. Geschwind die Dictirbücher zur Hand! —

Eine Feuersbrunst ist ein großes Unglück, das aber durch Vorsicht und durch beständige Aufmerksamkeit auf das Feuer gar oft verhütet werden kann. Diese Vorsicht und Aufmerksamkeit ist jeder Mensch sich und seinen Nebenmenschen schuldig, und wenn er sie unterläßt, so kann er leicht sich und andere in Schaden stürzen, der ewig unvergeßlich bleibt. Darum muß sich jeder folgende Regeln genau bekannt machen, und unablässig befolgen, damit sie ihm endlich zur Gewohnheit werden.

1) Sey beym Gebrauch des Feuers nie unachtsam und zerstreuet, sondern halte deine Gedanken zusammen, und richte deine Aufmerksamkeit vorzüglich auf das Feuer. Kein Fünkchen, keine Lichtschnuppe darf, von dir unbemerkt, entfallen.

2) Gehe nie vor der Küche oder dem Kamine vorbey, ohne einen forschenden Blick hinein zu werfen; und nie zu Bette, ohne sie, und alle Stellen, wo den Tag oder Abend über Feuer gebraucht wurde, sorgfältig untersucht zu haben.

3) Eben so untersuche vor dem Bettegehen noch deinen Hof, deine Scheunen und Ställe. Schaue wenigstens noch einmal zum Fenster hinaus, ob du nicht etwa einen Brandgeruch empfindest, ein Feuer knistern hörest, oder eine ungewöhnliche Hellung (nahe oder ferne) erblickest. Dieß wiederhole auch des Nachts, so oft du erwachest, und gewöhne deine Hausgenossen, daß sie dasselbe thun.

4) Leide es nicht, daß jemand außer der Stube Toback rauche, so bist du vor allem Unglück, das daraus entstehen könnte, gesichert. Man muß auch hier das Gewisse fürs Ungewisse nehmen. *)

5) Leide kein hölzernes Feuerzeug, auch kein Holzwerk, Späne, Stroh oder andere leicht brennende Dinge nahe bey den Feuerstellen in deiner Wohnung; ferner kein Mäuseloch, keine Katzen, keinen überhäuften Ruß in der Küche, dem Kamin und Ofen. Der Ruß muß alle Woche wenigstens ein oder zweymal über dem Ofen und Herde mit einem stumpfen Besen abgekehrt, und der Schlot jährlich wenigstens zweymal vom Schlotfeger gut gereiniget werden.

6) Niemand darf aus der Küche (vom Feuer) sogleich in den Stall, oder sonst an Oerter gehen, wo Stroh oder andere leicht Feuer fangende Sachen liegen, damit er nicht etwa eine an ihn gesprungene Kohle dahin trage. Wenigstens muß er sich vorher ansehen und abschütteln. Auch darf niemand brennende Schwefelfaden an seinen Kleidern auslöschen.

7) Räuchere nicht dein krankes Vieh im Stalle. Eine Sache, die ohnedem wenig hilft, und wobey vieler Aberglaube getrieben wird. Wäre das Räuchern ja

*) In vielen Ländern sind gegen das Tobacksrauchen, außer der Stube, strenge Gesetze vorhanden, die aber, aus unverantwortlichem Leichtsinn rc. schlecht befolgt werden; und doch ist so manche Feuersbrunst durch Tobacksrauchen entstanden. —

ja nöthig, so muß das Kohlengefäß in ein anderes Gefäß gesetzt werden, damit man auf das gewisseste versichert ist, daß keine glimmende Kohle in das Stroh fallen kann.

8) Trage nie ein brennendes Licht in Ställe, oder sonst an Oerter, wo brennbare Dinge liegen, ohne es in einer Laterne zu haben; deine Laterne aber sey immer ganz und von Glas, nicht von Papier. Eigentlich muß jedes Haus 2 auch mehr gute Laternen mit Unschlittlichtern immer parat haben.

9) Setze kein brennendes Licht zu nahe an oder unter Dinge, die sich leicht davon entzünden könnten. Auch setze es nicht über Dinge, die sich leicht davon entzünden könnten. Auch setze es nicht über Dinge, die durch eine abgefallene Lichtschnuppe sich entzünden z. B. Branntwein, Schießpulver, Hobelspäne, Flachs ꝛc.

10) Sorge, daß wenigstens eine Butte voll Wasser beständig im Hause vorräthig sey, um im Nothfall sogleich es bey der Hand zu haben. Jedes Feuer ist anfangs klein, und kann da mit einem Nösel Wasser mehr ausgerichtet werden, als hernach mit einem ganzen Strom.

11) Eben so müssen immer eine oder zwey hölzerne Handspritzen im Hause seyn, die alle 4 Wochen einmal zu probiren sind.

12) Suche alle Selbstentzündungen zu vermeiden.

Ernst. Was ist denn das: Selbstentzündung?

Lehrer. Eine Entzündung, die, unter gewissen Umständen, von selbst entstehet, ohne daß ein Fünkchen Feuer darzu gekommen ist. Ich werde euch einmal mehr hiervon sagen. *)

13) Die Asche darf nie eher in ein hölzernes Gefäß gethan werden, als bis sie eine Nacht auf dem Her-

*) In einer der folgenden Unterhaltungen.

de gelegen hat, und dann durch ein klares Sieb gesichtet worden ist. Das Aschenfaß muß in dem Keller, oder doch sonst an einem Orte, wo es nicht, bey etwa möglicher Entzündung, schaden kann, seinen Platz finden.

Manche Leute bewahren die Asche in Aschenlöchern, die sie in einem Winkel des Hauses oder Gartens in der Erde haben. Wenn diese Löcher nahe bey Gebäuden, Strohdächern etc. sind, und die Asche wird, ohne daß sie gehörig erkaltet, und durch ein Sieb gesichtet ist, dahin getragen: so kann leicht der Wind ein Fünkchen aus ihr führen, und eine Feuersbrunst verursachen.

14) Stelle nie kleine Kinder allein bey das Feuer, auch erlaube es ihnen nicht damit zu spielen. Sehr alten oder einfältigen, vergeßlichen, leicht- und wahnsinnigen Menschen sey der Gebrauch des Feuers, ohne die Gegenwart und Oberaufsicht einer erwachsenen verständigen Person, nicht erlaubt.

15) Zündet sich Fett als, Butter, Speck, Oel etc. über dem Feuer an, so gieße ja nicht Wasser darauf, sondern decke es mit einer Stürze geschwind zu, und eile damit vom Feuer weg, oder streue Asche darauf, oder gieße alles zusammen in die Asche. Es ist besser einen Napf voll Fett, als Haus und Ställe zu verlieren.

16) Geräth ein Schlot oder Windofen (Zirkuliröfen etc.) in Brand, so zünde geschwind 1 oder 2 Hände voll Schwefelfaden an, (die du immer hierzu parat halten mußt.) und setze sie in einem Topfe, oder auf einer Stürze, unter den Schlot, oder in das Ofenloch. Schwefeldampf erstickt das Feuer geschwinder, als alle andere Löschungsmittel.

17) Entdeckst du ein ausgebrochnes Feuer in deinen Gebäuden, so suche es ja nicht zu verhehlen und allein dämpfen

dämpfen zu wollen, sondern rufe sogleich um Hülfe. Es ist sehr wahrscheinlich, wenn du um Hülfe rufest, daß das Feuer bald gelöscht werde; aber sehr unwahrscheinlich, wenn du und die deinigen es allein versuchen. Viele Hände, leichte Arbeit.

Dieß mag einstweilen genug seyn. *) Leset ihr nun diese Regeln oft und so lange durch, bis sie euch recht bekannt und geläufig werden, und bemühet euch dann, nicht nur als Kinder, sondern auch einst als erwachsene Menschen, stets sie zu befolgen. Ich wünschte daß ihr sie, so wie die folgenden, zu Hause einigemal laut lesen möchtet, damit sie auch euern Eltern, erwachsenen Geschwistern und dem Gesinde bekannt würden.**)

Wären alle Menschen beym Gebrauch des Feuers so vorsichtig, als sie sollten und auch leicht könnten, eine Feuersbrunst würde gewiß weit seltner entstehen. Aber ganz unerhört würde sie deßwegen doch noch nicht seyn. Denn, außerdem, daß, auch bey der größten Vorsicht und Wachsamkeit, doch noch leicht das Feuer verwahrloset werden kann, giebt es auch noch einige andere Ursachen zu Feuersbrünsten, welche keine menschliche Klugheit zu hindern vermag. Könnt ihr mir sie wohl schon angeben?

Heinrich.

*) Mehrere individuelle Regeln wird jeder Lehrer und Vater seinen Kindern leicht selbst geben, und sie ihnen recht geläufig machen. Auch ist es gut, und — durchaus nöthig, daß Kinder in der Schule mit der, in jedem Lande gesetzlich eingeführten, Feuerordnung, und den übrigen dahin gehörigen Gesetzen und Verordnungen, auf eine faßliche Art bekannt gemacht werden. Ein einziges Wort, eine einzige hierzu verwendete Stunde, kann in der Zukunft tausendfältige Früchte tragen. — Wir bleiben hier billig nur beym allgemeinen.

**) Werden das meine jungen Leser auch thun?

Heinrich. Durch muthwillige Ansteckung.

Bärbchen. Wenn der Blitz einschlägt.

Ernst. Durch Selbstentzündung.

Lehrer. Diese sind es. Es bleibt also noch immer möglich, daß auch wir, über kurz oder lang, einmal ein solches Unglück erleben. Dieses dann möglichst zu vermindern, wäre gewiß unser aller Wunsch. Aber würden wir das können, wenn wir vom Schrecken ganz außer Fassung kämen?

Heinrich. Gewiß nicht.

Lehrer. Ganz und gar nicht! Sehr erschrockene Menschen thun entweder gar nichts, als daß sie schreyen und wehklagen; oder sie ergreifen doch in der Bestürzung ganz falsche Mittel, die zur Rettung und zur Verminderung des Unglücks wenig oder nichts beytragen; ja es wohl noch gar vergrößern. Was ist also hier zu thun?

Heinrich. Wir müssen uns das Erschrecken abgewöhnen.

Lehrer. Vortrefflich! Aber wie fangen wir das an?

Hans. Wir müssen uns oft ein solches Unglück als möglich denken, und uns im Voraus darauf gefaßt machen?

Lehrer. Gut, da käme es uns hernach nicht ganz unerwartet, und schon dadurch wäre viel gewonnen. Denn immer erschrickt der am heftigsten, der sich die Gefahr am wenigsten vermuthet hat. Wenn ihr nun noch Vertrauen auf eure Kräfte und auf Gott habt, der, wenn ihr sie redlich anwendet, euere Bemühungen gern gelingen läßt; wenn ihr euch das Unglück nicht größer vorstellt, als es ist; wenn ihr euch schon jetzt gewöhnt, bey kleinern Gefahren nicht sogleich zu erschrecken, sondern euch dabey, wie man sagt, ein Herz zu schöpfen: so werdet ihr gewiß immer Muth

und Entschlossenheit genug besitzen, zur Verminderung eines solchen Unglücks thätig zu seyn. Das Schrecken euch ganz abzugewöhnen, wird zwar nicht gelingen; aber doch so weit, daß ihr immer wißt, was ihr zu thun habt. Und nun — gut, wenn ihr es nur so weit gebracht habt, denn nun könnt ihr doch, wenn das Unglück da ist, überlegen, was dabey zu thun ist. —

Hans. Ich dächte es wäre besser, wenn wir das schon vorher gethan hätten.

Lehrer. Ob Hans wohl recht hat? —

Lehnchen. Ich glaubs; denn zum Ueberlegen ists dann gewiß nicht lange Zeit.

Lehrer. Freylich nicht! sondern da sollen und müssen wir handeln, und sogar die Augenblicke sind dabey kostbar. Nun — wenn ihr erwachsen wärt, und es käme einmal ein Feuer in euern Wohnungen aus, was würdet ihr fürs erste thun?

Bärbchen. Ich würde sogleich um Hülfe rufen.

Lehrer. Und das Feuer einstweilen brennen lassen?

Bärbchen. Man kann ja über dem Löschen rufen.

Lehrer. Säumen darf man bey dem einen so wenig als beym andern. Hierbey wird die stete Befolgung unserer zehnten Regel uns treffliche Dienste thun, und das Feuer gelöscht werden, ehe es zu mächtig wird. Wie aber — wenn wir das Feuer nicht eher gewahr werden, als bis es schon sehr überhand genommen hat?

Hans. Da müßte man desto eifriger im Löschen seyn.

Lehrer. Vortrefflich! Unsern Kräften ist außerordentlich viel zu thun möglich, nur müssen wir sie redlich gebrauchen, und nicht gleich verzweifeln. Aber wenn uns das Löschen nicht gelingt?

Hans. Da würde ich noch von meinen Sachen retten, was ich könnte.

Leh-

Lehrer. Wornach würdest du nun am ersten laufen?

Hans. Nach dem Vieh. —

Lehrer. Was meynt ihr andern hierzu?

Bärbchen und Lehnchen. Wir würden es auch so machen.

Hannchen. Ich auch. Ach es ist gar zu traurig wenn das arme Vieh lebendig verbrennen muß.

Lehrer. Wie freue ich mich, daß ihr so mitleidige Herzen habt! — Indeß giebt es doch für manchen etwas noch nöthigeres zu retten. —

Hans. Ja, wer kleine Kinder, kranke oder alte und schwache Menschen im Hause hätte.

Lehrer. Richtig. Auch wichtige Papiere, Geldsummen oder andere Dinge von hohem Werthe, durch welche, wenn sie umkämen, für uns und andere sehr beträchtlicher Schade entstünde, müßte man zuerst retten. Unterdessen könnte man wenigstens im Vorbeygehen die Stallthüren öfnen, und das angebundene Vieh ablösen, oder einer andern Person auftragen, für dessen Rettung zu sorgen.

Außerordentlich gut wird es seyn, wenn man stets in seinem Hause gute Ordnung beobachtet, und sich auch hierdurch auf einen solchen Fall möglichst vorbereitet hat. Viele Leute, die sonst beherzt seyn würden, erschrecken darum so heftig bey Feuersgefahr, weil sie nun auf einmal das Nachtheilige ihrer Unordnung einsehen, die ihnen die Rettung so mancher Sachen unmöglich macht. Auch hierüber will ich euch noch einige Sätze dictiren. —

Vorsichtsregeln zur schnellen Rettung unserer Sachen bey Feuersgefahr.

1) Dulde keine zu enge Thür, keine enge, sehr krumm gehende, oder gar zerbrochene Treppe in deiner Wohnung.

2) Deine Schränke, Kisten, Laden ꝛc. dürfen nicht zu groß seyn, damit du sie desto leichter fortbringen kannst. Die Laden, Comoden, Kisten ꝛc. müssen mit Henkeln zum Anfassen und Forttragen versehen seyn. Große Schränke müssen wenigstens so beschaffen seyn, daß sie sich geschwind zerlegen lassen.

3) Halte stets gute Ordnung in deinem Hause. Alle Sachen, und besonders die Schlüssel, müssen sich immer an ihrem Orte befinden, der allen Personen in deiner Familie, auch wohl dem treuen Gesinde und Freunde, bekannt ist. Ganz vorzüglich müssen auch immer einige Lichter, und das Feuerzeug in brauchbarem Stande erhalten werden.

4) Wäsche, Tisch- und Bettzeug, Kleidungsstücke kleines Geräthe ꝛc. müssen nie im ganzen Hause zerstreut herum liegen, sondern sie müssen stets in Schränken, Kisten, Laden ꝛc. aufbewahrt werden. Wer beym Unglück erst lange einpacken, oder wohl gar hierzu die Dinge erst im ganzen Hause zusammen suchen sollte, der würde gewiß manches müssen verbrennen lassen.

5) Bey dem zu Bette gehen lege deine ausgezogene Kleidungsstücke alle ordentlich an einen gewissen Ort, (am besten neben dein Bette) damit du im Nothfall sogleich wieder in die Kleider kömmst. Dieses gewöhne auch den Deinigen an.

6) In jedem Stockwerk deiner Wohnung sey wenigstens ein Fenster, das sich geschwind ausheben läßt,

läßt, damit man dadurch Federbetten, angefüllte Säcke, hölzernes Geräthe und andere Dinge hinauswerfen kann.

7) Kannst du dein Getreide nicht stets in Säcken haben, so muß wenigstens immer eine hinlängliche Anzahl von Säcken, nebst Gefäßen zum einschütten, auf dem Getreideboden bereit liegen. Gut ist es, wenn du dein Getreide auf mehrere Böden vertheilen kannst, denn so ist doch wohl die Rettung desselben auf dem einen Boden noch möglich, wenn sie auf dem andern schon unmöglich ist.

8) Berede dich zuweilen mit einigen rechtschaffenen Menschen deines Orts, die an der entgegengesetzten Seite, oder sonst entfernt von dir wohnen, daß ihr euch im Nothfall schnell und redlich zu Hülfe kommen, und wie ihr euch dabey helfen wollt.

Wer sich durch sein gutes Betragen die Liebe und Freundschaft recht vieler Menschen erworben hat, der wird, wie in vielen andern Nöthen, so auch hier, sich ihres thätigen Beystandes zu erfreuen haben. Und wenn er sich hiebey noch, als ein ordentlicher Mann, stets genau nach diesen Regeln richtet: so kann es nicht fehlen, er muß viel mehr von seinen Sachen gerettet sehen, als ein anderer, der wenig Freunde im Orte, und wenig Ordnung im Hause hat. — Aber — wie sind nun die Sachen zu retten? und wohin sollen wir damit?

Auch hierüber müssen wir noch reden.

Die Rettung unserer Habseligkeiten wird gewiß in sehr kurzer Zeit möglich seyn, wenn obige Regeln genau befolgt worden sind. Denn nun trifft man beym Getreide Säcke und Gefäße zum Einstecken an; die Kleider, Wäsche rc. befinden sich in Schränken, Kisten rc. und diese können leicht, wegen der Henkel, der Treppen und Thüren, aus dem Hause geschafft werden; zur

zur Nachtszeit wären hinlänglich Lichter in Bereitschaft; alle Personen wären geschwind in den Kleidern, und ehe wir nun das Vieh und die nothwendigsten Dinge in Sicherheit gebracht hätten, wären gewiß schon mehrere Gehülfen da. Aber was wäre nun das Nothwendigste?

Lehnchen. Daß jemand alle Thüren aufgeschlossen hätte.

Lehrer. Und zur Nachtzeit?

Lehnchen. Alle Lichter angezündet, und so im Hause vertheilt hätte, daß man überall sehen könnte.

Lehrer. Recht gut! Jeder Rettende darf aber nun wohl im Hause laufen, wo er hinkömmt, und anfassen und forttragen, was er eben ergreift?

Hans. Wohl nicht! denn hierdurch würde große Unordnung entstehen.

Lehrer. Nicht nur dieß, sondern auch vieler Zeitverlust. Einer würde dem andern hinderlich seyn. Nirgends ist gute Ordnung nöthiger, als hier. Daher müssen sich vor allen Dingen die Personen in die Geschäfte theilen, damit alles unordentliche Widereinanderlaufen, so viel als möglich, vermieden werde. Etliche begeben sich in das Haus, und schaffen die Sachen zur Thür oder durch das Fensterloch hinaus, und die andern nehmen sie außen in Empfang, um sie in Sicherheit zu bringen. Mit dem Getreide eilt man auf einen freyen Platz, der, weil dieses nicht so leicht verbrennt, nicht sehr vom Brennorte entfernt ist, damit die ausgeschütteten Säcke desto geschwinder wieder gefüllet werden können. Gut ist es, wenn das Getreide auf ausgebreitete Tücher, und jede Art desselben besonders geschüttet werden kann. Werden die Säcke oben hinunter geworfen, so wird auch dadurch Zeit erspart, nur müssen sie dann nicht zu voll gefüllt, und fest zugebunden werden, damit sie im Auf-

Auffallen nicht zerspringen; auch müssen sich die unten stehenden Personen in Acht nehmen, daß sie nicht von den fallenden Säcken getroffen werden. Das gilt auch bey andern ausgeworfenen Dingen. Mit dem Austragen des Hausgeräthes rc. muß immer am ersten da angefangen werden, wo zu besorgen ist, daß das Gebäude am ersten anbrennen, oder, wenn es schon brennt, da, wo die Gefahr beym Austragen am ersten zu groß werden würde. Wer sein ausgetragenes Geräthe auf einem bespannten Wagen fortschaffen kann, der erspart sich dadurch viele Menschenhände, die noch manches retten können. Noch besser ist es, wenn gar mit zwey Wagen ab- und zugefahren werden kann.

Auf diese Art wird gewiß ein ganzes Haus in kurzer Zeit so ausgeräumt seyn, wenigstens so weit, daß der Verlust an Getreide, Geräthe rc. nicht sehr beträchtlich ist.

Wohin sind aber nun die geretteten Sachen zu bringen?

Ernst. Ich dächte in andere Häuser, die dem Feuer nicht zu nahe liegen.

Lehrer. Das wäre nicht rathsam. Denn wenn das Feuer sehr überhand nehmen sollte, so kann der Wind, durch fortgeführte brennende Strohwische, Schindeln, Stücken Speck u. dergl. sehr entfernte Gebäude anzünden.

Hans. Ja man dürfte sie nicht dahin tragen, wo der Wind hingienge, sondern auf die Seite, oder gar dem Winde entgegen.

Lehrer. Wie aber, wenn sich der Wind während dem Brande drehet?

Hans. Ach, es ist wahr! — Also lieber ins Freye.

Lehrer. Das wäre meine Meinung auch. Hierin

in haben wir in den Dörfern, wo wir überall bald ins Freye kommen können, einen wichtigen Vorzug vor den Stadtbewohnern. Diese müssen, zumal in großen Städten, wenn sie entfernt von den Thoren wohnen, und in ihren Häusern keine feuerfeste (mit eisernen Thüren versehene) Gewölbe und Keller haben, ihre Sachen in andere Gebäude oder auf die Gasse retten, und dann oft noch verbrennen lassen. Wir würden also unsere Sachen ins freye Feld schaffen. Allerdings müßten wir uns dabey nach dem Winde richten, aber doch aus Vorsorge auch Wasser beytragen, und wenigstens eine erwachsene Person dabey stellen, die im Nothfall den Brand, und — zumal des Nachts — die Diebe abhalten könnte.

Heinrich. Die Diebe? Es wird doch bey einem solchen Unglück niemand stehlen?

Lehrer. So denkest du, lieber Heinrich: weil du jetzt noch jung bist, und noch nicht weißt, welcher häßlichen Thaten manche rohe Menschen fähig sind. Leider giebt es noch solche bedauernswürdige Irrende, die sich das Unglück ihrer Mitmenschen auf eine solche Art nützlich zu machen suchen, daß sie denen, die jetzt Alles zu verlieren in Gefahr sind, noch ihre mit Mühe und Angst geretteten Sachen rauben. Und nun, Kinder! denkt euch, wenn ihr könnt, den Schmerz, welchen die armen Abgebrannten empfinden müssen, wenn ihnen das, was sie mit äusserster Anstrengung ihrer Kräfte, wohl gar mit Gefahr ihres Lebens gerettet haben, das einzige, womit sie sich noch einigermaßen trösteten, nun von solchen Bösewichtern geraubt worden ist! —

Einige Kinder. Abscheulich! —

Lehrer. Ich wollte, ich hätte euch gar nicht mit solchen Menschen bekannt machen dürfen. Zum Glück giebt es ihrer nicht viel, aber doch finden sich fast bey

allen Feuersbrünsten einige derselben ein, und so lange dieß noch geschieht, dürfen wir auch unsere geretteten Sachen nicht allein lassen.

Hannchen. Ich bin allemal den Menschen nicht mehr so gut, wenn ich so schlechte Thaten von ihnen hören muß.

Lehrer. Sachte Hannchen! daß du nicht das Kind mit dem Bade wegschüttest! Solche Menschen sind gewiß in ihrer Jugend schlecht erzogen und unterrichtet worden, sie verdienen also eher Mitleiden, als Haß. Und dann, so giebt es ihrer ja auch nicht viel. Die mehrsten Menschen betragen sich ja doch bey Feuersnoth recht gut; einige zeichnen sich sogar im Eifer, ihren leidenden Nebenmenschen zu helfen, recht sehr aus. Und wenn du hierzu auch noch die vielen mitleidigen Menschen rechnest, die die Abgebrannten mit Geld, Kleidern, Holz, Nahrungsmitteln rc. oft reichlich beschenken: so muß dich dieß alles gewiß wieder mit den Menschen aussöhnen; du mußt ihnen gewiß wieder gut werden. — Genug für heute. Morgen wollen wir davon reden, wie auch ihr in Zukunft, bey solchen Unglücksfällen, euern leidenden Nebenmenschen zu helfen habt.

Dreyzehnte Unterhaltung.

Fortsetzung der vorigen Unterhaltung.

Lehrer. Wovon wollten wir uns heute noch unterhalten?

Hans. Von dem, was wir bey Feuersgefahr in unserm Orte, oder in benachbarten Oertern zu thun hätten.

Lehrer. Ich dächte, darum brauchten wir uns eben nicht sehr zu bekümmern. Wenn wir nur wissen, wie wir uns vor dieser Gefahr schützen, und, wenn das nicht möglich ist, wie wir unsre Sachen retten sollen: mögen doch andre sehen, wie sie sich auch helfen. — Ihr lächelt? Gefällt euch diese Denkungsart nicht?

Hans. So mögen wohl die Türken, oder die wilden Americaner denken.

Lehrer. Diese denken wirklich oft besser, ob man ihnen gleich insgemein keine bessere Denkungsart zutrauet. Aber es giebt mitten unter uns Christen noch so manche, die eine ähnliche Denkungsart haben, ob sie gleich in Kirchen und Schulen sind unterrichtet worden, und den herrlichen Spruch Jesu: Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch ꝛc. tausendmal gehört haben.

Hannchen. Pfi! — das glaube ich nicht! —

Lehrer. Nicht? Nun so höre mich weiter. Ich bin bey Feuersbrünsten gewesen, wo fast kein einziger Mensch im Orte dem armen Unglücklichen, dem das Haus brannte, zu Hülfe kam. Die mehresten Einwohner liefen nur, um ihre Sachen in Sicherheit zu bringen; auch solche thaten das, von denen es gar

nicht wahrscheinlich war, daß das Feuer ihnen Schaden thun werde. Andere schrien und winselten und — thaten nichts; noch andere waren sogar neugierig, sie traten von ferne, um erst zu sehen, wo das Ding hinaus wollte. Sie meinten: wenn nur das Feuer nicht so sehr überhand nähme, daß es ihre Wohnungen zerstöhre. — Ich bin bey Feuersbrünsten gewesen, wo sich die aus andern Oertern herbeygelaufenen Menschen, statt das Feuer zu löschen, in die Bier- und Brantweinhäuser, auch wohl gar in die Keller vor die Fässer setzten, und das Feuer ruhig fortbrennen ließen. Da sie hier, wo alles bunt hergieng, den Trunk umsonst haben konnten, und sich vorher erhitzt hatten, waren sie bald so besoffen, daß sie zum Theil wie das Vieh in Höfen und auf den Gassen herumlagen, oder sich zankten, schlugen, mit den Feuereimern warfen u. s. w. und ihre Spritzen unthätig stehen ließen. — Ich bin bey Feuersbrünsten gewesen, wo alles durcheinander rannte; wo man durchaus nicht, weder durch gute Worte, noch durch Prügel die Leute zur Ordnung, die doch wirklich nirgends nöthiger ist, als hier, bringen konnte. Ja die Feuercommissarien und andere Aufseher wurden wohl gar geschimpft und gemißhandelt, wenn sie nach der Feuerordnung die Leute anwiesen. — Nun! Hannchen! wie gefallen dir solche Leute?

Hannchen. Ach ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll; es fällt mir gar zu schwer, dieß zu glauben.

Lehrer. Wahr ist es doch, wie ich dich, mit innigstem Bedauern, daß es noch solche Menschen unter uns giebt, versichern muß. Indeß gilt von ihnen freylich eben das, was ich euch gestern über die Diebe bey Feuersbrünsten sagte. — Doch, welchen Menschen wollt ihr in Zukunft bey solchen Gelegenheiten ähnlich seyn?

Einige Kinder. O! denen, die helfen, so viel, als in ihrem Vermögen stehet.

Lehrer. Versprechen ist leicht, aber —

Hannchen. Ich will es gewiß auch halten.

Mehrere Kinder. Ich auch! ich auch! ich auch!

Lehrer. Nun denn: so erinnert euch oft wieder an dieses Versprechen! Ihr habt es nicht mir, sondern Gott, und euern leidenden Nebenmenschen gethan! Sie werden die Erfüllung desselben von euch erwarten und fordenn, wenn ihr einst erwachsen seyn werdet. Doch, damit ihr es desto besser erfüllen könnet, so wollen wir jetzt die Vorschrift, die uns unsere gute Obrigkeit über unser Verhalten bey Feuersbrünsten gegeben hat, mit einander durchgehen.

Anmerkung.

Wir lassen hier, aus guten Gründen, diese Feuerordnung weg, ersuchen aber Eltern und Lehrer, ihren Kindern diejenige, die in ihrem Lande oder Orte befindlich ist, hierbey zu erklären. In den Schuljahren ist die Zeit, wo sie, wie mit vielen andern Dingen, die ihnen einst nöthig zu wissen sind, auch hiermit bekannt gemacht werden müssen. Geschiehts da nicht, so erfahren, nach dem jetzigen Laufe der Dinge, außer den Schuljahren, die Jünglinge äußerst wenig, und die Mädchen — gar nichts hiervon, ob es gleich beyden gleich nöthig zu wissen ist. —

Lehrer. Hierbey erinnere ich nun noch dieses, daß wir bey Feuersgefahr keine Träumer seyn dürfen, weil da auf schnelles Entschließen und Handeln außerordentlich viel ankömmt. Man hat es schon oft gesehen, daß durch eine flinke, muthige und entschlossene

Person ganze Gebäude erhalten, oder Menschen aus der augenscheinlichsten Lebensgefahr gerettet wurden. Nirgends ist daher schnelle Entschlossenheit, eine stets geschäftige Aufmerksamkeit, und ein flinker Körper nöthiger, als hier, wo die Gefahr für uns und andere so groß ist. Ohne diese Eigenschaften wird ein Mensch nur wenig nützen, wohl gar andern noch im Wege seyn, und selbst in große Lebensgefahr gerathen. Wie bald könnte er nicht von einstürzenden Wänden und Gebäuden, oder von herabfallenden Sachen beschädiget, ja gar erschlagen werden? Und zu der geschwinden Rettung eines Menschen, der nicht aus dem brennenden Gebäude kommen kann, (ein Fall, der sich oft zuträgt, und wobey jeder schuldig ist, sein Leben daran zu wagen,) ist ein solcher ganz unfähig.

Gott verhüte es, daß wir nie eine Feuersbrunst erleben! Da es aber doch so leicht möglich ist; so könnte es uns ja auch wohl betreffen, ehe ihr erwachsen wärt: habt ihr wohl schon darüber nachgedacht, was ihr als Kinder, dabey zu thun hättet?

Lehnchen. Ich würde sogleich meine besten Kleider und Mützen in Sicherheit bringen.

Lehrer. Und dadurch würdest du zeigen, daß du ein sehr eitles Mädchen wärst, die auf ihre Kleider einen zu hohen Werth setzte! Gäbe es wohl nichts nöthigeres für dich zu thun?

Lehnchen. Ach ja — wenn ich meine kleinen Geschwister in Sicherheit brächte, und auf sie Acht hätte.

Lehrer. Gut verbessert, liebes Lehnchen! Etwas besseres wäre für dich, und für euch alle, die ihr kleinere Geschwister habt, wirklich nicht dabey zu thun, als wenn ihr sogleich die Aufsicht, nicht nur über euere kleinern Geschwister, sondern auch über die kleinen Kinder eurer Nachbarn übernähmt. Denn nun könnten eure Eltern und andere erwachsene Personen, die sonst nur

nur auf die Kinder Acht haben müßten, desto ungehinderter bey dem Feuer gegenwärtig seyn. — Aber wohin mit den Kindern?

Lehnchen. Dahin, wo die geretteten Sachen liegen.

Lehrer. Warum gerade dahin?

Lehnchen. Weil wir da auch noch auf diese mit Achtung geben könnten.

Lehrer. Sollte es nicht noch besser seyn, wenn sich gar alle Kinder aus dem ganzen Orte, auf einem Platze versammelten?

Hans. Ich dächte es. Denn nun könnten nur einige der größern Kinder die Aufsicht über die kleinern führen, und die übrigen etwas anderes thun?

Lehrer. Und was denn?

Hans. Auf das Vieh Acht haben.

Heinrich. Oder auf die ausgetragenen Sachen.

Lehrer. Das wäre meine Meynung auch. Mehreres wäre wohl für Kinder nicht hierbey zu thun; es ist aber auch das schon genug. Ich sahe es schon oft bey solchen Unglücksfällen, daß Eltern lieber Alles dem Feuer Preis gaben, und mit unaussprechlicher Angst herum liefen, um ihre Kinder zu suchen. Das würden sie nicht nöthig gehabt haben, wenn sie gewußt hätten, daß die Kinder über einander selbst Aufsicht führten. Erzählt es doch ja euern Eltern, daß ihr, bey einem solchen Fall, selbst für euch sorgen wollt, damit sie wissen, woran sie sind. — Aber ihr müßt euch auch über diesen Versammlungsort besprechen, damit jedes weiß wo es ist.

Lehnchen. Ja da dächte ich, wir wählten Veits Garten unterm Dorfe, worin die große Linde steht. *)

*) Bey jedem Orte ist gewiß auch eine ähnliche Gelegenheit, die sich, bey Feuersgefahr, zu einem allgemeinen Ver-

Hans. Das dächte ich auch; denn unter der Linde hätten wir Schutz vor Feuer, Wind und Regen.

Lehrer. Im Winter aber müßten da wenigstens die kleinen Kinder, wo möglich in Betten, Mäntel u. d. gl. gehüllt werden.

Zum Beschluß der heutigen Stunde will ich euch nun noch die Einrichtung der

Feuerspritzen (Feuerkünste)

erklären. — Kein Wasser springt, wegen seiner Schwere, auch nur einen Fuß, vielweniger so hoch, als wir es neulich in C. aus den Spritzen fahren sahen. Will man es also aufwärts treiben, so muß dieses allemal durch eine darauf wirkende Kraft geschehen. Nun würde es freylich, als ein flüssiger Körper, jeder Kraft leicht ausweichen, und also diese Wirkung unmöglich machen; aber das verhindert man dadurch, daß man es in andere feste Körper, und besonders in enge Röhren, einfaßt. Hierin darf es nur dahin ausweichen, wo es die Kraft hintreiben soll. Daher faßt man Quellen und leitet sie in hölzerne oder bleyerne Röhren, die man nach tiefern Gegenden hinlegt, und dieß giebt die Röhren und Springbrunnen. Hier treibt das obeneinfließende Wasser sich selbst, durch seine eigene Schwere wieder aufwärts. In einer Spritze kann man aber dem Wasser keinen Fall geben, seine eigne Schwere kann es also auch nicht wieder aufwärts treiben. Diese mangelnde Kraft wird aber hier durch Menschenkräfte ersetzt. Eine Spritze ist also —

Hans.

Versammlungsplatze für Kinder schickt Werden sich meine junge Leser nicht auch vorher mit einander darüber besprechen? Ich dächte es!

Hans. Eine Maschine, durch welche menschliche Kräfte das Wasser aufwärts treiben können.

Lehrer. Mit dieser Erklärung will ich jetzt zufrieden seyn. Nun laßt uns sehen wie das durch die Einrichtng einer solchen Maschine möglich ist. Ich will es euch durch eine Zeichnung an der Tafel deutlich zu machen suchen. *) —

Hier (siehe Figur 1) habe ich zuerst die wesentlichen Theile einer einfachen Spritze vorgestellt. a. b. c. d. stellt den viereckigen Kasten derselben vor, der gemeiniglich von festem Holze gemacht, und inwendig mit Kupferblech ausgelegt ist, damit er wasserdicht und dauerhaft genug sey. In diesem Kasten befindet sich eine aufrechtstehende, starke messingene Röhre, die wenigstens 2 Schuhe hoch und 6 bis 8 Zoll weit ist, und der Stiefel oder Cylinder heißt. Aus ihr gehet zur Seite eine andere Röhre ff. ebenfalls von Messing, gebogen in die Höhe. An dieser sind oben bey g zwey Gelenke angebracht, damit sich das vorn daran befindliche Gußrohr h nach allen Richtungen hindrehen läßt. Die innere Weite dieser Röhre ist unten nicht viel über einen Zoll, und das Gußrohr vorn noch enger. Der Cylinder hat an seinem untern Ende einen Boden mit einer runden Oeffnung, in welche das Ventil i. genau eingepaßt ist, doch so, daß es sich darin auf und nieder bewegen kann, ohne heraus zu fallen. Ein ähnliches aber kleineres Ventil befindet sich noch bey l. in der Oeffnung des Rohres am Cylinder. Jenes dient dazu, um das Wasser in den Stiefel ein, aber nicht auszulassen; und

*) Diese Zeichnung folgt auch hierbey für meine junge Leser. Es wird ihnen gewiß viel Vergnügen machen, wenn sie dieselbe mit dem, was hier darüber gesagt wird, genau vergleichen, und dadurch die Einrichtung einer so künstlichen und nützlichen Maschine genauer kennen lernen.

und dieses läßt zwar das Wasser durch das Rohr aus, aber keine Luft hinein. Ferner ist in dem Cylinder eine starke eiserne Stange m. (die Kolbenstange) die unten am Saugkolben n. und oben am Druckbalken ooo. befestigt ist. Der Saugkolben ist ebenfalls von Messing, aber zum genauern Einpassen in den Stiefel c., mit starkem Leder überzogen. Der Druckbalken ooo. ist von festem Holz, aber so stark, daß er die Kraft der 12 bis 16 Männer aushält, ohne zu zerbrechen. An seinen beyden Enden sind bey p p. und q q die Drucker angebracht. Der bey p p ist mittelst zweyer starker Eisen unmittelbar an den Druckbalken befestiget; der andere aber bey q q. bewegt sich bey r an einem Nagel, der durch die beyden Säulen t t. gehet, weil er hier den Druckbalken heben muß, wenn der Druck verstärkt werden soll. Der Druckbalken bewegt sich nämlich zwischen den beyden Säulen ss. um einem starken eisernen Nagel (Bolzen) u. wie ein Wagebalken an der Waage, so, daß er hier eigentlich aufwärts steigen muß, wenn er sich vorn nieder begeben soll. — Zum bequemen und schnellen Fortschaffen setzt man diese ganze Maschine gewöhnlich auf 2 Achsen mit Rädern, die ich hier weglasse; doch hat man auch wohl kleinere mit Handhaben, die von zwey oder vier Mann getragen werden müssen. Aber nun sehet doch, ob ihr euch erklären könnt, wie es zugehet, daß man durch menschliche Kräfte, mittelst dieser Maschine das Wasser so erstaunend schnell und hoch fortspritzen kann. —

Heinrich. O! das ist ja kinderleicht!

Lehrer. No! laß doch hören!

Heinrich. Sobald die Männer den Druckbalken heben, muß sich die Kolbenstange und der Saugkolben im Stiefel ebenfalls in die Höhe ziehen, das Wasser dringt nach und —

Leh-

Lehrer. Das wird es bleiben lassen! Unten liegt ja das Ventil vor, welches viel zu schwer ist, als daß es das Wasser allein heben könnte; — wie nun?

Heinrich. Ja — da weiß ich mir nicht zu helfen.

Lehrer. Das höre ich nicht gern, denn wer so spricht, der hat alle Hoffnung aufgegeben, und bleibt unthätig im Denken und Handeln. Lieber sähe ichs, wenn du ferner nachdächtest.

Heinrich. Ja — warte — da muß die Luft mit im Spiele seyn.

Lehrer. Warum gerade die Luft?

Heinrich. Sonst wüßte ich nichts.

Lehrer. Nun, du hasts getroffen! Aber wie soll die Luft daran Schuld seyn?

Heinrich. Sie mag wohl auf das Wasser mit drücken; aber sollte das so viel thun.

Lehrer. Zum Erstaunen viel, lieber Heinrich. Doch, da dir die Luft und ihre Wirkungen, noch lange nicht hinlänglich bekannt sind, so will ich dir nur einstweilen so viel davon sagen, als hier nöthig ist, um ihre Wirkung bey der Spritze zu verstehen. —

So bald der Saugkolben in die Höhe gezogen wird, entsteht unter ihm ein luftleerer Raum im Stiefel. Diesen aber sucht die äußere Luft, augenblicklich anzufüllen, und sie würde, wenn der Stiefel nicht im Wasser stünde, das Ventil allein heben, um darneben einzudringen.

Hans. Da dächte ich doch, das Wasser müßte noch eher das Ventil heben können, als die Luft.

Lehrer. Du glaubst weil Wasser ein dichterer Körper sey, als Luft?

Hans. Ja, denn es trägt ja doch ein Stück Holz, welches die Luft nicht zu tragen vermag.

Lehrer. Da will ich dir bald heraushelfen. Du,

Ni-

Niklas, wohnst mir am nächsten, hole mir doch geschwind einmal deine Knallbüchse, (Platzbüchse.)

(Niklas bringt sie.)

Lehrer. Da will ich jetzt den einen Pfropf bis an die obere Oeffnung stoßen, und nun die Büchse mit Wasser anfüllen, hernach den Stöpsel einstoßen: was wird geschehen?

Heinrich. Das Wasser wird neben dem Stöpsel herauslaufen.

Lehrer. Das will ich ihm schon verbieten. Ich setze wieder einen Pfropf darauf.

Hans. Ja nun wird, wenn sie den Stöpsel eindrücken, dieser auf den Pfropf, der Pfropf aufs Wasser, und das Wasser auf den obern Pfropf drücken, und diesen austreiben.

Lehrer. Und das wird geschehen, sobald als ich den Stöpsel oben eingestoßen habe. Siehst du, da fällt der Pfropf — auf die Erde. — Aber nun soll einmal statt des Wassers, nur Luft zwischen die beyden Pfropfe kommen. Sieh, jetzt schiebe ich den Stöpsel um die Hälfte ein, und noch hält mein Pfropf. Ich schiebe noch weiter, der Pfropf hält noch immer. Wie, ist etwa die Luft heraus?

Hans. Das kann sie nicht.

Lehrer. Freylich nicht. Jetzt lasse ich mit Einschieben nach, und mein Stöpsel springt sogar wieder zurück. Ich schiebe ihn wieder mit größerer Gewalt hinein, und — pautz! dort springt der obere Pfropf vor die Wand. Warum geschahe das alles vorhin beym Wasser nicht?

Hans. Ja da muß nun wohl die Luft daran Schuld seyn.

Lehrer. Freylich. Sie besitzt nämlich eine sehr große Federkraft, die aber dem Wasser fast gänzlich mangelt. Unter der Federkraft verstehet man die bewun-

bewunderungswürdige Eigenschaft der Luft, sich wie eine Stahlfeder, zusammenpressen zu lassen. Dieses thut sie aber, gleich den Stahlfedern, nicht gutwillig, sondern sie leistet den heftigsten Widerstand. Ja sie ist im Stande, wenn die sie zusammenpressende Kraft nicht nachläßt, die festesten Körper zu zersprengen, um sich einen Ausgang zu verschaffen. Daher trieb sie jetzt den Stöpsel zurück, und als sie das nicht mehr konnte, mußte ihr der obere Propf weichen. Sobald aber dieß geschah, dehnte sie sich so schnell wieder in den Raum aus, den sie vorher eingenommen hatte, daß daraus der Knall entstand.

Bey dem Aufziehen des Saugkolbens entsteht also ein leerer Raum im Stiefel. Diesen sucht die äussere Luft augenblicklich auszufüllen, d. h. sie drückt mit ihrer ganzen Macht auf die Oberfläche des Wassers, um das verlohrne Gleichgewicht wieder herzustellen. Das Wasser wird nun, durch diesen starken Druck, genöthigt, eben so, wie vorhin, auf den obern Propf der Knallbüchse, hier auf das Ventil zu drücken, es zu heben und daneben einzudringen. Was also das Wasser für sich allein nicht konnte, das kann es nun, durch die Kraft der Luft unterstützt, sehr leicht, und es würde sogar ein viel größeres Ventil heben. So bald aber der Stiefel voll gelaufen ist, fällt das Ventil wieder zu, denn das Wasser (das nun nirgends hin ausweichen kann, und sich auch von dem Druck der Luft nicht zusammenpressen läßt) ist jetzt im Stande, der Luft das Gleichgewicht zu halten.

Hans. Also drückt die Luft wohl beständig aufs Wasser?

Lehrer. Nicht allein auf das Wasser, sondern auf alle Körper. Jeder hat beständig eine Luftsäule über sich zu tragen, die so hoch ist, als die Luft reicht. Hier bey der Spritze müßt ihr euch eine viereckige Luftsäule

säule vorstellen, die so groß ist, als die viereckige Oberfläche des Wassers im Spritzenkasten, und bis weit über die Wolken hinaus reicht. Da nun die Luft auch ein schwerer Körper ist, so könnt ihr euch ihre Last, oder die Stärke des Druckes derselben, hieraus vorstellen. Mehreres hievon in einer der folgenden Unterhaltungen.

Heinrich. Das begreife ich nun wohl. Aber — da dächte ich, könnte nun beym Niederdrücken auch keine Kraft das kleine Ventil im Rohre aufdrücken, weil ja da doch wieder auswendig die Luft darauf drückt.

Lehrer. Wer kann dem armen Heinrich hier wieder aushelfen?

Hans. Sieh, Heinrich, die äußere Luft ist ja nicht eingesperrt, sondern sie kann überall ausweichen, und das thut sie auch, aus Gefälligkeit gegen das arme eingesperrte Wasser, sehr gern, um auch ihm seine Freyheit zu verstatten, denn die Luft ist, wie du nun weißt, eben keine Freundin von Gefangenschaft, sondern sie liebt die Freyheit.

Lehrer. Hast ganz recht. Nur setze noch hinzu: daß die Luft auf das Wasser im Kasten gerade so schwer drückt, als auf das kleine Ventil im Rohre, also es so gut ist, als wenn gar kein Druck da wäre.

Heinrich. Ach nun begreife ichs! Sobald nun das untere Ventil zugefallen ist, und man anfängt zu drucken, so kann das Wasser nirgends hinaus, als durch die Röhre. Es stößt also da das Ventil zurück, und verschafft sich die Freyheit.

Hans. Weil nun der Stiefel eine große Menge Wasser enthält, und der Druck sehr geschwind geschieht, so muß natürlich auch das Wasser geschwind ausfahren, und daher bekömmt es die große Kraft, daß es wohl 70 — 80 Fuß weit, in Gestalt eines langen zischenden

den Strahles oben durch die Gußröhre w. herausfährt.

Lehrer. Dieß kann aber nur so lange geschehen, als noch Wasser in dem Stiefel ist. Sobald der Kolben niedergestoßen ist, hört der Wasserstrahl auf, bis ein neuer Stoß geschieht. Daher nennt man solche Maschinen einfache Stoßspritzen.

Viel besser aber ist es, wenn eine Spritze unaufhörlich ausgießt, weil da viel mehr mit ihr ausgerichtet werden kann. Auch dieses zu erfinden war dem menschlichen Verstande möglich. Man ist auf zweyerley Art zu seinem Zwecke gelangt. Man bringt in einem Spritzenkasten (siehe Figur 2) zwey Stiefel mit Ventilen und Saugkolben an, so, daß wechselsweise der eine drückt, während der andere saugt. Aus beyden Stiefeln geht das Wasser in eine gemeinschaftliche Röhre b. wodurch nun ein unaufhörlicher Wasserstrahl entsteht Eine solche Spritze heißt eine doppelte Stoßspritze. Sie erfordert aber auch fast doppelte Kräfte, denn hier bewegt sich der Druckbalken gerade in der Mitte bey c. am Nagel, und erfordert auf beyden Seiten gleich viel Kraft. Man dachte aber noch ferner über die Verbesserung dieser Maschinen nach. Die großen Kräfte der Luft sahe und kannte man: halt! dachte ein denkender Mann, du willst doch sehen, ob dir die Luft nicht auch gar will mit spritzen helfen, da sie doch so viel Kraft anwenden kann. Und es gelang ihm vortreflich! Bey Figur 3 habe ich euch eine solche Spritze vorgestellt, wo die Luft, außer ihrem Druck aufs Wasser, auch noch durch ihre Federkraft mit spritzen muß, um menschliche Kräfte zu ersparen, und doch auch einen unaufhörlichen Wasserstrahl, von eben der Stärke, herauszubringen. Die Einrichtung am Drucker und Druckbalken ist dieselbe, wie bey Figur 1; auch ist der Stiefel eben so beschaffen. Aber

die Röhre aus dem Stiefel geht nicht sogleich ins Freye, sondern zuerst in den sogenannten Windkessel. Dieser ist ebenfalls von Messing und so stark, daß er dem Drucke der darin sehr zusammengepreßten Luft hinlänglich widerstehen kann, ohne zu zerspringen. Sobald nun der Kolben aufgehoben und wieder niedergestoßen wird, dringt das Wasser aus dem Stiefel durch die Röhre zuerst in den Windkessel, und bleibt darin ungefähr bey 1 stehen, weil es ein kleines Ventil am Zurücktreten hindert. Beym zweyten Druck steigt es bis 2, beym dritten bis 3 und so fort bis ungefähr bey 6. Nun würde es zwar längst durch die zweyte Röhre, wovon oben das Gußrohr angeschraubt werden kann, ausgedrungen seyn; aber das verhindert der Spritzenmeister dadurch, daß er den Daumen vor die Mündung des Gußrohres so lange hält, bis das Wasser ungefähr bis bey 6 im Windkessel gestiegen ist, und nun ihm den Daumen abstößt. Diese Gewalt hat es durch nichts, als durch die im Kessel befindliche Luft erhalten. Anfänglich war nämlich der ganze Kessel mit Luft angefüllt. Diese wurde aber von dem eingepumpten Wasser mit jedem Drucke enger zusammen gepreßt, bis in den engen Raum über 6. Hier drückt sie nun aber auch mit aller Gewalt ihrer Federkraft auf das Wasser, und zwingt dieses durch die Gußröhre auszufahren. Während sie aber einen Stoß Wasser ausgepreßt hat, (ungefähr bis 5,) so ist auch schon wieder ein neuer eingedrungen, der sie wieder bis 6 eingepreßt hat, und so muß nothwendig ebenfalls ein unaufhörlicher Wasserstrahl entstehen.

Oft wird in einer solchen Spritze die Gußröhre gleich unten, zur Seite des Kastens, heraus geführt, damit man hier einen langen Schlauch anschrauben kann, und dann heißt sie eine Schlangenspritze, weil die Schläuche einige Aehnlichkeit mit einer Schlan-

ge

ge haben, z. B. so rund sind, und so geschlängelt auf der Erde liegen. Diese Schläuche sind vom Leinewe- ber, aus starkem gezwirnten Hanfgarn, so dicht zu- sammen gewebt, daß kein Wasser durchdringen kann. Sie sind ungefähr 2 bis 3 Zoll stark, und über 20, 30 Schuhe lang. An den beyden Enden derselben sind messingene Schrauben befestigt, damit man das eine Ende an die Spritze, und an das andere eine Gußröhre anschrauben kann. Ist ein Schlauch noch nicht lang genug, dann schraubt man einen zweyten, dritten oder vierten rc. an, und dann erst das Gußrohr, und so kann man mit einem solchen zusammengeschraubten Schlauche die höchsten Gebäude und Thürme bestei- gen. Diese Spritzen haben zwar den Nachtheil, daß sie das Wasser, besonders wenn der Schlauch sehr ver- längert wird, nicht mit solcher Gewalt ausgießen, als die Stoßspritzen; aber ihre Vortheile sind doch weit größer. Könnt ihr euch wohl einige denken?

Bärbchen. Se gießen wohl viel mehr Wasser aus, weil sie in einem fort gießen.

Ernst. Und man kann mit den Schläuchen in al- le Winkel, auf Dächer und hohe Thürme kommen.

Bärbchen. Aber verbrennen denn die Schläu- che nicht?

Lehrer. So lange sie mit Wasser angefüllt sind, nicht; denn da sind sie auswendig auch naß, und lö- schen so selbst glühende Kohlen, auf welche sie zu lie- gen kommen, aus.

Friederich. Mit solchen Spritzen braucht man auch nicht zu nahe an das Feuer zu gehen.

Lehrer. Richtig; an einem Brunnen, Teich oder Fluß, wenn er nur nicht gar zu weit von der Feuer- stelle ist, kann man sie stellen, hier geschwind mit Was- ser versehn, und dann doch beym Feuer damit löschen. Will man das nicht, so legt man den Schlauch in den

Kasten einer andern Spritze, und pumpt dieser das Wasser zu.

Die vollkommenste und künstlichste unter allen ist endlich die große Schlangenspritze, die ich euch bey Fig. 4 vorgestellt habe. An dieser sind 2 Stiefel, auf beyden Seiten des Windkessels. Aus jedem geht eine Röhre in den Windkessel, und noch eine andere zur Seite heraus, die sich auf der einen Seite des Kastens vereinigen, und dann durch die Wand desselben heraus gehen. Hier ist eine kupferne Röhre, einige Fuß lang und so angebracht, daß man sie in ein nah gelegenes Wasser hängen kann. Diese Röhre ist am Ende erweitert und mit einem durchlöcherten Boden, der wie ein Durchschlag gestaltet ist, bedeckt. Ihre Bestimmung ist das Wasser in die Spritze zu leiten, darum heißt sie der Zubringer. In eine solche Spritze wird gar kein Wasser gegossen, sie würde es auch nicht verspritzen können, denn hier sind unten an den Stiefeln keine Löcher zum Eindringen des Wassers, sondern an deren Statt die beyden getheilten Röhren des Zubringers. Sobald also durch wechselsweises Aufziehen der beyden Kolben in den Stiefeln luftleere Räume entstehen; sobald preßt auch der Druck der Luft auf das Wasser, dieses aus dem Brunnen, Teiche ꝛc. durch den Zubringer in den Stiefel, wo es dann beym Niederstoßen der Kolben in den Windkessel, und endlich aus diesem, durch die eingesperrte Luft, in die Röhren und Schläuche gepreßt wird. Ihr könnt leicht denken, daß hier alles durch viele Klappen oder Ventile, in den verschiedenen Röhren so eingerichtet ist, daß das Wasser durch Hülfe der Luft und der menschlichen Kräfte seinen Weg bis durch die Schläuche nehmen muß. Weil eine solche Maschine eine große Menge Wasser einsaugt, so hat man statt einem, gewöhnlich 2 oder 3 Schläuche mit Gußröhren

an

an ihr angebracht, und kann dennoch 2 — 3 verschiedene Spritzen mit Wasser versehen, oder an 2 — 3 verschiedenen Stellen löschen. Freylich braucht eine solche Maschine einige Mann mehr; aber dafür leistet sie auch gewiß mehr Dienste, als sonst 30 bis 40 Mann thun würden.

Vierzehnte Unterhaltung.

Eine Unterhaltung ganz eigner Art; in der Schule gehalten.

Schon lange hatte der Lehrer seine Kinder so gewöhnt, daß sie ihn über jede Sache, die ihnen beym Vortrage nicht recht deutlich war, oder die sie sonst gern wissen wollten, freymüthig fragten. Dieses wußten auch die Kinder trefflich zu benutzen, und daraus entstanden große Vortheile. Die Kinder lernten z. B. ungemein nachdenken, denn ihre Wißbegierde wurde genährt, und der Eifer, immer Fragen hervorzubringen, die allen Kindern wichtig wären, durch ihr Ehrgefühl belebt. Dieß trieb sie unaufhörlich an, auf alles aufzumerken, was um und in ihnen vorgieng. Der Lehrer erhielt durch die Freymüthigkeit seiner Kinder die beste Gelegenheit, mit dem Maaße ihrer Erkenntniß, und mit dem, was sie recht, oder nur halb, oder gar falsch verstanden und beobachtet hatten, bekannt zu werden, und die Irrthümer zu berichtigen. Das gab denn Gelegenheit zu manchen angenehmen Unterhaltungen, in welchen nicht selten der Lehrer selbst noch mehr lernte, oder an Dinge erinnert wurde, woran er sonst nicht gedacht haben würde. Daß er da-

bey nicht als ein strenger finsterer Orbil, sondern als ein liebevoller Freund, mitten unter seinen Kindern — gleichviel ob auf der Gasse, im Felde, auf einem Reine ꝛc. oder in der Schule — saß und mit ihnen plauderte, das versteht sich von selbst. Möchte es doch jedem Lehrer gelingen, seine Kinder so zu gewöhnen, und möchten sich doch alle Kinder so gewöhnen lassen! —

Wir wollen doch zur Probe unsern Lesern in Zukunft einige solche Unterhaltungen mittheilen, und gleich jetzt damit den Anfang machen.*)

Die bisherigen Belehrungen über das Feuer, die Spritzen ꝛc. hatten noch manches übrig gelassen, und manchen Gedanken bey den Kindern erregt, worüber sie gern ausführliche Belehrung gehabt hätten. So fragte in einer der folgenden Schulstunden Heinrich, was denn eigentlich eine

Brandkasse

sey?

Lehrer. Gut daß du mich hieran erinnerst. Eine Brandkasse, oder eine Brandversicherungsanstalt ist eine sehr nützliche, menschenfreundliche Anstalt in einem Lande, wodurch den armen Abgebrannten ihr Unglück ungemein erleichtert wird. Sie ist von unserer guten

*) Die folgenden Fragen wurden meist alle Gesprächsweise abgehandelt. Wir lassen hier, der Kürze wegen, diese Form größtentheils weg, und theilen die Sachen im zusammenhängendem Vortrage mit, aber so, daß sich daraus leicht wieder Gespräche bilden lassen.

Obrigkeit auch in unserm Lande errichtet, und beruht auf dem Satze: daß viele eine Last, ein Unglück leichter ertragen können, als wenige, oder als einer. Wenn ich z. B. einen großen Baum nur einigen von euch auflegen wollte, so würdet ihr ihn nicht tragen können, sondern zu Boden gedrückt werden. Sobald ich ihn aber in kleine Stücke sägen und spalten, und nun jedem hiesigen Einwohner ein Stück davon geben wollte; so würden diese die Last wenig fühlen, und damit über Berg und Thal laufen. Gerade so ist es mit der Brandcasse. Sobald ein Haus oder ein ganzer Ort abbrennt, so entsteht hierdurch eine Last, die den Abgebrannten allein zu schwer werden würde, nämlich neue Häuser, Ställe rc. zu bauen, und neue Wirthschaften einzurichten. Da greifen aber nun, von der Obrigkeit dazu aufgefordert — alle Einwohner des Landes, oder alle Unterthanen eines Fürsten liebreich — manchmal auch wider Willen — zu, und helfen die Last tragen. Und wodurch könnte dieß am besten geschehn?

Heinrich. Doch durch Beyhülfe an Geld.

Lehrer. Ganz recht. Sie legen also eine gewisse Summe, die der Größe des Verlustes der Abgebrannten angemessen ist, zusammen, und das auf folgende Art: Jeder Einwohner eines Landes, wo eine solche Anstalt errichtet ist, ist verbunden, sobald er ein eigenes Haus besitzt, dasselbe durch die Obrigkeit und durch einige andere verständige Personen taxiren oder schätzen zu lassen, wenn er an den Vortheilen der Brandkasse Theil nehmen will.

Bärbchen. Was ist das: schätzen oder taxiren?

Lehrer. Sie beurtheilen es, wie viel das Haus nebst Scheunen, Ställen rc. ungefähr werth sey, und schreiben es auf. So viel nun, als aufgeschrieben wird,

so viel erhält hernach der Besitzer der Gebäude, wenn sie etwa abbrennen, aus der Brandkasse. Hat er nun viel einschreiben lassen, welches größtentheils in seiner Freyheit steht, so erhält er auch viel. Wer aber dieß Geld erhalten will, der muß sich auch gefallen lassen, so oft als im Lande eine Feuersbrunst entsteht, einen kleinen Beytrag an Geld, der der Summe, womit seine Häuser in der Brandkasse stehen, angemessen ist, zu geben. Damit er aber weiß, wie viel er z. B. auf 100 Thaler zu zahlen hat, so wird jedesmal der Brandschaden taxirt, und dann ausgerechnet, wie viel jeder, nach der Taxe seiner Gegäude, zahlen und erhalten soll.

Wir wollen z. B. annehmen, in einem Lande wären 30 tausend Häuser in die Brandversicherungsanstalt aufgenommen. Heinrich! schreib du das einmal an die Tafel. — Jedes Haus soll nun im Durchschnitt für 100 Thaler taxirt seyn, das macht? —

Heinrich. 3,000,000 (3 Millionen Thaler)

Lehrer. Wenn nun in diesem Lande 20 Häuser durch Brand verunglückten, so müßten die übrigen 29,980 Häuserbesitzer zusammenlegen — wie viel? —

Heinrich. 2000 Rthlr.

Lehrer. Gut, wie viel giebt nun jeder hierzu?

(Heinrich rechnet:)

2000
24

29980 | 48000 | 1 Gr.
| 29980 |

18020
12

36040
18020

29980 | 216240 | 7 Pf.
| 209860 |
2

6380 | 314

29980 | 1499

Heinrich. Jeder giebt 1 Gr. 7 314/1499 Pf.

Lehrer. Eine wahre Kleinigkeit, die niemand eben fühlt, und doch den Abgebrannten sehr zu Statten kömmt. Freylich beträgt diese Beysteuer etwas mehr, wenn mehrere Dörfer oder ganze Städte abbrennen, aber das geschieht selten, und ist dann doch den sämmtlichen Einwohnern eines ganzen Staats noch immer leicht zu tragen. Wer also sein Haus in die Brandversicherungsanstalt aufnehmen läßt, der erhält dadurch mit leichter Mühe ein Capital, das er in der Noth heben kann, und welches ihm immer gewiß ist. Nur dann würde es ihm fehlen, wenn das ganze Land auf einmal durch Feuer verwüstet würde; aber ihr begreift leicht, daß dieser Fall nie eintreten wird. Damit nun das Geld ordentlich einkömmt und wieder ausgezahlt wird, so hat der Landesherr gewissen Personen den Auftrag gegeben, dieses Geschäft zu übernehmen, und Rechnung darüber abzulegen. Auf dem

Lande sammeln gewöhnlich die Schultheißen und Amtleute die Brandsteuern ein, und senden sie dem, der die Einnahme und Ausgabe für das ganze Land übernommen hat. Die ganze Anstalt heißt eine Brandassecurationskasse d. i. eine Brandversicherungsanstalt, weil wir dadurch gewissermaßen vor Brandschaden gesichert werden.

Hans. Das ist eine herrliche Einrichtung! Aber warum nimmt man nur die Gebäude, und nicht auch das, was in ihnen ist, in diese Anstalt auf? —

Lehrer. Man würde es thun, wenn die Menschen alle ehrlich und rechtschaffen wären.

Hans. Das kann ich nicht begreifen. —

Lehrer. Daß jemanden sein Haus verbrannt ist, das sieht man; ob ihm aber von seinen Sachen darin viel oder wenig verbrannt ist, das kann man nicht so leicht erfahren, denn er kann sie verbergen.

Hans. Ah — nun verstehe ichs schon. Da würde bald mancher Lüderliche seine geretreten Sachen verstecken, oder verkaufen, und dann sagen sie wären ihm mit verbrannt, um das Geld dafür zu erhalten.

Lehrer. Richtig; nicht nur diese, sondern noch viel ähnliche Betrügereyen würden weder durch Eid, noch durch Strenge bey schlechtdenkenden Menschen zu hintertreiben seyn. Daher nimmt man so lange, bis alle Menschen redlich denken, dergleichen Dinge lieber nicht in diese Anstalt auf. Zudem kann man ja diese Dinge noch immer leichter retten als, ein Gebäude.

Da dergleichen Anstalten für Unglückliche sehr nützlich sind, so hat man auch für andere Unglücksfälle ähnliche Versicherungsanstalten getroffen. Daher haben wir noch Witwenkassen, für Weiber, denen ihre Männer frühzeitig sterben; Versicherungsanstalten für Kaufleute, für Wetter- und Wasserschaden u. s. w.

Jetzt

Jetzt fragte Lehnchen: wie denn das zu verstehn sey, wenn die Leute vom

Feuersegen

oder vom Versprechen des Feuers redeten?

Das war nun einmal Wasser auf Kasparn seine Mühle. Bisher war er immer stumm gewesen, aber jetzt stimmte er gleich mit ein und sagte: "er habe gehört, daß manche Leute durch gewisse Worte, die sie auf ein Stückchen Papier schrieben, dann in eine Pistole ladeten, und in das Feuer schössen, oder die Worte nur hersagten, und dabey dreymal um das brennende Haus herum liefen, oder noch besser um dasselbe herum ritten, dem Feuer Einhalt thun könnten. Sie müßten sich aber dabey sehr in Acht nehmen, und machen daß sie davon kämen, weil sie sonst vom Feuer verfolgt, und garstig beschädigt würden."

Alles hörte den kleinen Betrogenen aufmerksam an. Der arme Junge hatte von einer abergläubischen Magd diese, und mehrere dergleichen Dinge erzählen hören, und sie hatten sich so fest in seinen Kopf gesetzt, daß sie, troz den Bemühungen des Lehrers, noch immer nicht rein heraus zu bringen waren. Meine jungen Leser, kennen schon ein Paar lustige Stückchen von ihm, aus dem ersten und zweyten Bändchen der Unterhaltungen, und jetzt brachte er dieses wieder so ganz ernsthaft vor. Als er fertig war, lachten die Kinder laut auf, und Kaspar konnte nicht begreifen worüber. Endlich sprach der Lehrer:

Da haben wir einmal unsern Aberglauben! Hast du schon wieder vergessen, was du mir neulich beym Kukuk angelobtest? — Du wolltest allemal erst über eine Sache nachdenken, ehe du sie glaubtest.

Kaspar.

*) Siehe S. 60 im zweyten Bändchen.

Kaspar. Ich habe es nicht vergessen — aber dieses soll doch wahr seyn.

Lehrer. Vergessen magst du es wohl nicht haben, aber du hast auch nicht darnach gethan, wenigstens jetzt nicht. Daß das Feuer durch Worte zu löschen sey, ist eben so wenig wahr, als daß der Kukuk uns die Lebenszeit verkündigte. Eins ist so gut Aberglaube, als das andere. Doch du sollst mir auch hier nicht aufs Wort glauben, sondern selbst sehn. Ich will dir die Augen aufthun, da du sie nicht selbst aufthun willst. — Erst sag mir: soll denn dieses Mittel allemal helfen?

Kaspar. Ja, allemal.

Lehrer. Gut! nun höre meine Meinung. Ein brennendes Gebäude durch ein Paar Worte zu löschen, oder wenigstens zu verhindern, daß es nicht weiter brennt, das heißt, dem Feuer das Vermögen zu nehmen, die brennbaren Dinge zu verzehren, oder die brennbaren Dinge zu unbrennbaren zu machen. Ob das dem lieben Gott möglich sey, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß es keinem Menschen möglich ist, so groß auch die Macht des Menschen ist. Oft ist es mehrern als tausend Menschen, bey den besten Anstalten und Hülfsmitteln, selbst durch die äusserste Anstrengung ihrer Kräfte, nicht möglich, dem Feuer bald genug Einhalt zu thun; und das sollte ein einziger Mensch, durch ein Paar geschriebene oder gesprochene Worte können?

Kaspar. Aber der Nahme Gottes wird doch dabey ausgesprochen —

Lehrer. Schlimm genug, daß dieser heilige, uns so verehrungswürdige Nahme noch bey dieser und anderer Art des Aberglaubens gemißbraucht wird. Ist Gott selbst allmächtig, oder ist es sein Nahme?

Kaspar. Freylich Gott selbst.

Leh-

Lehrer. Nun denn: so ist sein Nahme, als Wort betrachtet, eben nicht mehr als ein anderes Wort, obgleich die Bedeutung des Worts so viel sagt. Oder soll etwa Gott durch Aussprechung seines Nahmens bewogen werden, ein Wunder zu thun?

Kaspar. Ich glaube, so ists.

Lehrer. Ich aber nicht. Denn hierdurch könnten wir ja Gott gleichsam zwingen, nach unserm Willen zu handeln; wir wären also mächtiger als er. Siehst du nun das Unschickliche einer solchen Meinung nicht ein?

Da nahm Kaspar seine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Mittel aller Abergläubischen, wenn sie in die Enge getrieben werden: er schwieg und schämte sich seiner Thorheit.

Nun trat Ernst auf und sagte:

Ich habe auch so etwas gehört, aber ich glaube es nicht. Der alte Hirt sagte neulich: man dürfe beym Feuer nicht fluchen, sonst würde man von ihm verfolgt, und es sey auch nicht gut zu löschen, weil es gleichsam wüthend davon werde.

Lehrer. Fluchen darf man überhaupt nicht, denn das ist eine unanständige Sache, eine Thorheit. Indeß wird das Fluchen beym Feuer nichts helfen und nichts schaden. Was Worte beym Feuer für Wirkung thun, das habt ihr vorhin alle gehört. Ob ein Feuer mehr oder weniger heftig brenne, das kömmt von verschiedenen zufälligen Dingen her. Es ist wahr, daß bey mancher Feuersbrunst das Feuer ganz erschrecklich wüthet und brauset, und bey einer andern so sanft und stille wie ein Licht brennt, also bald leicht bald schwer

zu

zu löschen ist. Das sahen denn die Menschen, und weil sie die Ursache davon nicht errathen konnten, das heißt aber: weil sie nicht darüber nachdenken wollten: so suchten sie sich die Erscheinung anders zu erklären, und kamen dann — wie gewöhnlich solche Menschen thun — auf den albernen Einfall: das Feuer wäre verflucht, und nun hätte ein böser Geist sein Spiel damit u. dergl. Wie aber alles in der Welt, so geht auch dieses natürlich zu, d. h. es ist eine gewisse Ursache in der Natur dazu vorhanden. Feuer ist und bleibt immer dasselbe, aber die brennbaren Materien, die Luft, die Jahrszeit und viele andere Dinge können gar wohl verursachen, daß es einmal heftiger brennt als das anderemal. Trifft es z. B. vieles und dürres Stroh und Holz, oder Oel, Brantewein, gefirniste Wände und Breter und dergl. an; weht dabey ein heftiger Wind; wird ihm wenig und nicht zeitig genug Widerstand geleistet: warum sollte es denn da nicht heftiger brennen, als wo alles dieses nicht Statt findet?

Eben so ist es mit dem Verfolgtwerden vom Feuer. Heftige Windstöße schleudern wohl die Flamme eine Strecke fort, und wenn da jemand eben schnell läuft, um solchen Flammen auszuweichen, und hierdurch einen Luftzug verursacht, so kann ihn wohl die Flamme noch einige Schritte weiter verfolgen, und wohl gar seine Kleider versengen; aber thöricht wäre es, wenn man daraus schließen wollte: der hat das Feuer verflucht, und nun verfolgt es ihn.

Hans. Man sagt: beym Feuer wäre auch allemal Wind, oder gar: das Feuer mache Wind; das kann ich nicht glauben.

Lehrer. Dieses ist wahr. Sobald eine Feuersbrunst und hierdurch eine heftige Gluth entsteht, sobald wird durch die aufsteigende Hitze die obere Luft erwärmt und dadurch verdünnt. Nun ströhmt die auf der Erde befindliche Luft rund um das Feuer herbey, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, und hierdurch muß natürlich auch bey stillem Wetter ein Wind entstehn. Wehet dieser nun ohnedieß schon, so muß er dann noch beträchtlich verstärkt werden.

Lehnchen. Nun will ich auch etwas fragen: Ist es wahr, daß es vorher, ehe eine Feuersbrunst entsteht, gewisse Anzeigen im Orte oder in den benachbarten Orten thut?

Lehrer. Das glaube du nicht mein Lehnchen. Wer so etwas behauptet, der hat es entweder aus bösen Absichten erdacht, oder er hat nicht recht gesehn oder gehört, und er ist von seiner Einbildungskraft getäuscht worden. Ein Nordlicht oder eine andere glänzende Lufterscheinung, ein entferntes Feuerzeichen, das ist, eine wirklich des Nachts ausgebrochene Feuersbrunst an einem entfernten Orte; ein rasselnder Wagen; ein Hund mit der rasselnden Kette — wie bald hat nicht der Abergläubische, der Furchtsame, dessen Einbildungskraft von schrecklichen Bildern voll ist, hieraus die Anzeige einer Feuersbrunst gemacht! Oder wie leicht ist es, nach einer Feuersbrunst zu sagen: dieses Unglück hat das und das zu bedeuten gehabt, was ich neulich gesehen oder gehört habe? Wenn nur hiermit auch gleich die Richtigkeit der Sache erwiesen wäre. Aber wer soll die Anzeige thun? Der Mordbrenner? — Dieser wird sich wohl hüten,

seine

seine höllische Absicht durch Anzeigen zu verrathen*) — Oder soll es ein andrer Mensch thun? — Propheten haben wir jetzt nicht mehr, erhalten auch wahrscheinlich keine wieder. Wer uns also weissagt, den können wir sicher verlachen. Giebt oder verursacht aber sonst jemand Anzeigen, so hat er die böse Absicht, uns Furcht einzujagen, und dann sey man auf ihn aufmerksam. Aber vielleicht zeigt uns Gott selbst unser bevorstehendes Unglück an? — Wozu wäre dieß? Etwa um uns desto furchtsamer zu machen? Aber wer wird unserm Gott eine solche Absicht zutrauen? Eher wollte ich glauben, daß er die Anzeige deßwegen gäbe, um uns vor der Gefahr zu warnen. Aber dann hätte er sie ja lieber verhindern können. Und wenn er das nicht thut, so muß er seine weisen Absichten dabey haben, die Gefahr muß uns also treffen — wozu nun Anzeigen? Und dann — Gott widerspricht sich nie. Er hat uns einmal durch Jesum sagen lassen: Sie haben Moses und die Propheten, laß sie dieselben hören. Seinen Willen sollen wir also aus der Bibel und dann auch aus der Natur — das hat er uns auch in der Bibel sagen lassen — kennen lernen. Da redet er zu uns, deutlich und nicht durch dunkle, zweydeutige Anzeigen, bey denen wir nicht wüßten, ob wir sie für den Willen Gottes, oder für eine Erscheinung in der Natur, eine Täuschung von einem Betrüger u. s. w. halten sollten;

Siehst

*) Doch ist mir ein Fall erzählt worden, wo ein Dorfschütz zu 3 verschiedenen Malen Feuer angelegt, und dann Feuerlärm im Dorfe gemacht haben soll. Er ist aber zuletzt hierdurch verdächtig und eingesetzt worden, wo er die That gestanden, und seine Strafe empfangen hat.

Siehst du, Lehnchen, so denke ich von der Sache. Urtheile nun selbst, ob ich vernünftig dachte, oder ob es Anzeigen giebt. —

Heinrich. Aber ist eine Feuersbrunst nicht eine Strafe von Gott?

Lehrer. Ja und Nein, wie man es nimmt. Wenn wir unvorsichtig mit dem Feuer umgehen, und es dadurch verwahrlosen, (d. i. lose, schlecht verwahren,) so ist die natürliche Folge, daß es unsere Habseligkeiten verzehrt. Diese natürliche Folge der Dinge in der Welt ist eine sehr weise Einrichtung des Schöpfers, der auch das Feuer geschaffen hat. Unserer Thorheit zu Gefallen, braucht er dem Feuer seine Kraft nicht zu nehmen; er läßt es brennen: warum waren wir nicht vorsichtiger. Der Schade wird uns schon klüger machen. Wollt ihr dieß Strafe für unsere Thorheit nennen, so habe ich nichts dawider Nur müßt ihr sie — wie alle göttliche Strafen, und alle Uebel in der Welt — für Besserungsmittel, nicht für geschwungene Ruthen einer erzürnten Gottheit betrachten, die den Schuldigen mit dem Unschuldigen im Grimme zugleich straft, und nur hinterher den Unschuldigen, gleich unverständigen Eltern ihre gemißhandelten Kinder, wieder durch Wohlthaten schadlos hält. Das wäre schrecklich, wenn wir von dem guten liebevollen Vater im Himmel, der — wie Jesus sagt — seine Sonne scheinen, und seinen Regen fallen läßt für böse und gute — so denken wollten. Also nein! auf diese Art ist keine Feuersbrunst eine göttliche Strafe, auch selbst die nicht, die durch einen Blitz verursacht wird. Ich gebe euch auch noch folgendes zu bedenken: Eine jede Feuersbrunst kann von

den Menschen gelöscht werden, wenn sie geschwind genug herbeyeilen. Gelingt ihnen das nicht; dann liegt die Schuld entweder an den Gebäuden, weil sie nicht dazu kommen können, oder an den schlechten Löschungsanstalten, am Mangel am Wasser u. s. w. Wäre aber eine Feuersbrunst eine Strafe von Gott, dann möchte ich den Menschen sehn, der das Feuer löschen, und hierdurch die Strafe Gottes unmöglich machen könnte.

Ernst. Auch sagte der Hirt noch: Es hätte einmal in einem Dorfe jemand das Feuer verwahrloset. Aus Angst hierüber sey er durch etliche Gassen gelaufen, und da wären auch alle diese Gassen abgebrannt.

Lehrer. Ja solche Dinge hört ihr, liebe Kinder! täglich, und wenn ihr nicht immer das Mittel anwendet, das ich Kasparn gelehrt habe, so ist es unmöglich, daß ihr nicht manches davon glaubt, d. h. manchen Aberglauben annehmt. — Auch hier gilt das, was ich vorhin sagte. Man sahe entweder die wahre Ursache nicht, oder man wollte und konnte sie nicht sehn, darum — weil man doch einmal eine Ursache haben wollte — erdachte man eine falsche, oder man nahm etwas ohne alle Untersuchung für die Ursache an, was sie gar nicht seyn konnte. Vielleicht — denn dabey gewesen bin ich ja nicht — drehete sich der Wind während dem Brande ein Paarmal, oder die Gassen lagen vor dem Winde: nun, da war es ja ganz natürlich, daß das Feuer die nämlichen Gassen verbrannte, durch welche der Mordbrenner gelaufen war.

Hanns

Hannchen. Ach ein Mordbrenner — das ist ein gar schreckliches Wort! — Sagen Sie uns doch: womit die Obrigkeit einen so bösen Menschen bestraft.

Lehrer. Wenn ein solcher Unglücklicher in die Hände der Obrigkeit kommt, und sie durch sorgfältige Untersuchung und durch das eigene Geständniß des Missethäters überzeugt ist, daß er die schwarze That aus Bosheit gethan habe, dann wird er auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrannt.

Hannchen. Ach das muß schrecklich seyn.

Lehrer. Ja wohl, mein liebes Kind! Denk dir einen starken eingegrabenen Pfahl, der einige Klaftern hoch ist. Um ihn herum einen Haufen dürres Reisig und Scheiter, das nennt man einen Scheiterhaufen d. i. einen Haufen von Scheitern. Oben auf diesem Haufen wird dann der Verbrecher an den mitten durchgehenden Pfahl gebunden, und dann der Haufen angezündet. Da verbrennt denn der Unglückliche unter entsetzlichen Schmerzen. Und doch sagen alle Leute, daß ihm recht geschehn sey, daß er diese harte Strafe verdient habe Und ich selbst stimme mit ein. Aber unsern Vorfahren kann ich das nicht vergeben, daß sie nebst den Mordbrennern auch viele viele tausend unschuldige brave Menschen auf ähnliche Art zu Tode marterten.

Hans. Davon weiß ich noch kein Wort. O! wenn sie uns doch etwas davon erzählten. Mir schaudert die Haut,

Lehrer. Gern, weil ihr daran sehen könnt, wie schädlich der Aberglaube werden kann, und wie gut ich es mit euch meine, wenn ich euch dafür zu bewahren suche. Dießmal will ich nur einiges von den Ketzern und Hexen erzählen, die am häufigsten das Unglück hatten, verbrannt zu werden.

Vor 1, 2, 3 und mehrern hundert Jahren glaubten unsre Vorfahren, daß nur diejenigen allein wahre Christen und Theilnehmer der künftigen Seligkeit wären, nicht die in der Bibel läsen und forschten, nicht das glaubten und thaten, was sie durch ihre Vernunft für wahr, recht und gut (oder für den Willen Gottes) erkannten; sondern was ein vornehmer Geistlicher, der sich Papst oder Statthalter Jesu Christi nannte, und damals, wie noch jetzt, in der Stadt Rom in Italien wohnte, für wahr, recht und gut wollte gehalten wissen. That jemand das nicht, dachte, redete und handelte er anders, als es jene Päpste befahlen; las er in der heiligen Schrift und glaubte was diese, nicht der Papst und seine Helfershelfer glaubten; dann nannte man ihn einen Ketzer, das ist, einen Irrgläubigen. Und wenn nun dieser Ketzer kein Schurke seyn, und nicht anders reden wollte, als er dachte: dann wurde er ohne Barmherzigkeit, mochte er auch übrigens der liebenswürdigste, der beste Mensch von der Welt seyn, auf den Scheiterhaufen geführt und verbrannt. Und dann glaubten die armen verblendetrn Menschen, sie hätten Gott einen großen Gefallen damit gethan. Das konnte der Aberglaube.

(Hierbey wurde unser Kaspar blutroth im Gesichte, und man sah' es ihm an, daß es ihm auch ängstlich ums Herz war. Der Lehrer fuhr fort)

Gottlob! daß wir nicht in jenen traurigen Zeiten leben. Wir hätten es sonst nicht wagen dürfen, in die Natur zu wandern, oder Unterhaltungen über sie anzustellen; wir lernten Gott nicht recht kennen, wir würden unsers Lebens nicht froh, sondern brächten es vielleicht in den dunkeln Winkeln eines Klosters zu, um mit verstandlosen Worten den anzubeten und zu verehren, den wir nicht kennten, und nicht kennen ler-

nen

nen dürften, aus Furcht vor dem Scheiterhaufen. Heut zu Tage verbrennt man, (wenigstens in Deutschland) keine Menschen mehr deßwegen, weil sie nicht mit andern in Religionssachen einerley Meinung sind, und nicht alles glauben, was andere glaubhaft finden. Ein Scheiterhaufen mit einem Ketzer ist jetzt bey uns so etwas seltsames, als ein Wagen mit 5 Rädern. Ob man aber gleich, aus dieser Ursache, keine Scheiterhaufen mehr rauchen sieht, so werden doch hier und da noch so manche wegen ihrer Meinungen, oder wegen ihres Glaubens hart verfolgt und gedrückt. Doch auch das wird sich endlich noch verlieren.

So wie man es den so genannten Ketzern machte, so machte man es auch mit denen, die man Hexen und Hexenmeister nannte. Auch sie wurden aus Aberglauben verbrannt. Hatte nämlich in jenen Zeiten jemand mehr Einsichten, als andre, besonders in natürliche Dinge; besaß er eine geheime Kunst oder Geschicklichkeit, wie z. B. der, der den ersten Spiegel, das erste Brenn= und Vergrößerungsglas u. s. w. erfand, und konnte er hierdurch Dinge bewirken, die andern unglaublich vorkamen; so hielt man ihn für einen Menschen, der mit dem Teufel im Bunde stehe, und durch dessen Beyhülfe solche Dinge bewirken könne, und nannte ihn einen Hexenmeister. Man dachte damals gerade noch nicht besser, als zu Jesu Zeiten, wo man die Rasenden, die Kranken, für Leute hielt, die vom Teufel besessen wären. — War einmal jemand in dem Rufe, ein Hexenmeister oder eine Hexe zu heissen, dann wurde er ebenfalls verbrannt. Man gieng endlich so weit, daß man glaubte, die rothen Augen, womit manche Menschen wegen einer Schärfe im Geblüt u. dergl. befallen werden, wären sichere Kennzeichen der Hexerey. Viele Menschen wurden auch von ihren Feinden als Hexen angegeben, und

dann gefangen gesetzt. Wollten nun solche Menschen ihre Kunst erklären, so konnte man das aus Unwissenheit nicht begreifen, ja man hörte sie wohl nicht einmal an. Wollten sie läugnen, und ihre Unschuld beweisen, dann wurden sie mit entsetzlichen Martern so lange gequält, bis sie, des Lebens und der Martern müde, alles bejaheten, was man ihnen Schuld gab, und dann wurden sie verbrannt. Seht das kann der Aberglaube!

Funfzehnte Unterhaltung.

Es wird in einen Garten spaziert.

Ein wohlhabender Einwohner des Dorfes besaß einen schönen Garten, in welchen der Lehrer freyen Zutritt hatte, und manche vergnügte Stunde darin verlebte. Einst bat er sich von dem Besitzer des Gartens die Erlaubniß aus, auch seine Schulkinder einige Mal hineinführen zu dürfen. Er erhielt sie, und nun wanderte er mit seiner kleinen muntern Gesellschaft dahin. Auf dem Wege fragte er die Kinder, ob sie auch wüßten was ein Garten sey?

Ja, sagte Fritz und Katharine, „wir werden doch das wissen!"

Lehrer. Nun, was nennt ihr denn einen Garten?

Fritz. Ja — ein Garten ist — wo viel Bäume stehen.

Lehrer. So müßte der Wald auch ein Garten seyn.

Fritz. Aber diese tragen kein Obst.

Lehrer. Nun auf euerer Wiese unterm Dorfe stehen viele Kirschen- Zwetschen- und Birnbäume; da ist also ein Garten?

Fritz. Ja wenn ein Zaun darum wäre.

Lehrer. Also ist ein Garten —

Fritz. Ein Platz wo viele Bäume stehen um die ein Zaun gemacht ist.

Lehrer. So möchte das eher seyn. Aber wie nennt man einen solchen Garten?

Fritz. Einen Obstgarten.

Katharine. Oder einen Grasgarten.

Lehrer. Aber giebts sonst keine Gärten?

Fritz. O ja! Es giebt auch Gärten, wo Blumen und Beeren und Salat wächset.

Lehrer. Da paßt aber deine Beschreibung nicht mehr, denn da fehlen die Bäume.

Fritz. (Schweigt.)

Lehrer. Siehst du, daß du noch nicht recht weißt was ein Garten ist. Wer kann es besser sagen?

Friederich. Ein Platz, der mit Zaun oder Mauern eingefaßt ist, und worauf man allerley Früchte und Gewächse zum Nutzen und Vergnügen bauet.

Lehrer. So möchte es sich schon eher hören lassen. Nun möchte ich aber ferner wissen, warum man die Gärten in Mauern und Zäune einschließt Katharine he?

Katharine. Je! damit die Diebe nicht so gut hinein kommen können.

Fritz. Und dann noch, weil es sonst kein Garten wäre, und weil die Thiere darin herum laufen würden.

Lehrer. Wenn es kein Garten heißen sollte möchte es immer einen andern Nahmen führen, doch ich glaube, wenn alle Leute ein solch angebautes Stück Land, ohne Zaun, einen Garten nennen wollten, daß du auch nichts darwider haben würdest. Aber das mit den Thieren und Dieben ist richtig. Ist zwischen Zaun und Zaun auch ein Unterschied?

Fritz. O ja! Einige Zäune macht man von dürrem Holz, die muß man alle Jahre neu machen und ausbessern; man nennt sie todte Zäune. Andere sind angepflanzt und wachsen von selbst, ohne daß man viel daran auszubessern braucht; das sind lebendige Zäune.

Lehrer. Weil aber die lebendigen Zäune viele Nahrung aus dem Garten ziehen, wodurch das, zunächst an ihnen gelegene, Land mager und zu Gartengewächsen ungeschickt wird: so hat man noch andere

Umzäu-

Umzäunungen ersonnen, die diese Unbequemlichkeit nicht haben. Man setzt nämlich starke hölzerne oder steinerne Säulen in die Erde, bringt von einer zur andern wieder Stücken Zimmerholz an, an welche man hernach geschnittene Latten, (Bühnen) so enge neben einander nagelt, daß kein schadhaftes Thier hindurch kriechen kann. Ein solcher Zaun heißt ein Staket. Auch gräbt man wohl nur viele runde Pfähle, neben einander ein, die oben zugespitzt und an ein paar daran hinlaufenden Stangen befestigt sind, und nennt sie Pallisaden. Damit diese nicht so leicht faulen, sind sie am untern Theil, so weit sie ungefähr in der Erde stehen, über Feuer gelegt, und angebrannt, dann wieder ausgelöscht worden. Denn man hat gesehen, daß Kohlen und angebrannte Stücken Holz nur sehr langsam verfaulen. So gut ist es, wenn man auf alles aufmerksam ist, und dadurch Erfahrungen macht, weil man diese hernach immer wieder zum Nutzen anwenden kann. Die Umzäunungen mit Pallisaden und Staketen haben auch noch das Gute, daß die Luft, die den Gewächsen immer so nöthig ist, immer durchstreichen, und auch der auswendig Vorübergehende in den Garten sehen kann. — Daß es vielerley Gärten giebt, wißt ihr schon. Die mehresten haben ihre Benennung von dem, was am meisten darin gebaut wird. Daher haben wir Blumengärten, Obstgärten, Gemüßgärten u. s. w. Man hat auch Gärten, wo nichts als Kräuter, die die Aerzte, Apotheker und Naturkündiger brauchen, gezogen werden, diese nennt man Kräutergärten. Ist ein Garten mehr zur Schönheit und zum Vergnügen, als zum Nutzen eingerichtet, dann heißt er ein Lustgarten. Dergleichen legen sich sehr vornehme und reiche Leute an, und versehen sie nebst vielen einheimischen, auch besonders mit al-

lerley seltenen ausländischen Gewächsen. Gehören solche Gärten der Herrschaft, dann nennt man sie Herrschaftliche Gärten; und liegen sie dicht neben einem Herrschaftlichen Schlosse, so nennt man sie Schloßgärten. Solche Gärten werden gemeiniglich unter Aufsicht und Anleitung eines Mannes angelegt und unterhalten, der ordentlich darauf gelernt, wie schöne Gärten angelegt, und die mancherley Gewächse müssen gebaut und verpflegt werden. Ein solcher Mann heißt ein Kunstgärtner, seine Wissenschaft heißt Gartenkunst, und der Garten daher auch wohl ein Kunstgarten. Befinden sich in einem solchen Garten viele breite und gerade Wege und Gänge, breite und gerade Gassen von Bäumen und Hecken, die immer ordentlich eckigt oder rund beschnitten werden, dann heißt er ein französischer Garten, weil diese Gärten ehemals in Frankreich sehr gewöhnlich waren. Pflanzt man aber Bäume, Büsche, Blumen, Gemüß und überhaupt Gewächse aller Art durch einander; legt man darzwischen gekrümmte Wege, Lusthütten, kleine Wäldchen, Teiche, auch wohl mit artigen Inseln darauf, sich durchkrümmende Flüsse oder Bäche, aufgeworfene Hügel u. d. gl. an: dann nennt man diese englische Gärten, weil sie in England gewöhnlich sind. Wenn diese Gärten gut angelegt und unterhalten werden, so sind sie weit schöner, als die französischen, weil darin die Schönheiten der Natur selbst, in jenen aber die Künste des Gärtners sichtbar sind, der durch sein Beschneiden der Natur allerley Gewalt anthut, und Krüppel von Bäumen erzieht, die die Natur niemals würde so gebildet haben. Männer, die sich nicht mit Anlegung und Unterhaltung so kostbarer Gärten, sondern nur mit Pflegung von Gemüß, Blumen, Obstbäumen u. d. gl. abgeben, und die oft nicht einmal ordent-

dentlich darauf gelernt haben, nennt man nur gerade weg Gärtner.

Jetzt kam man im Garten an. Tausend was war es für ein Vergnügen für unsere kleinen Naturfreunde. Den Garten, den die mehrsten nur von außen und von Ferne gesehen hatten, nun auch von innen zu betrachten! Selbst diejenigen, die schon darin gewesen waren, freueten sich von neuem, nun in Gesellschaft ihrer übrigen Schulkammeraden und ihres Lehrers hier zu seyn, und zeigten und erklärten den andern, was sie schon hatten kennen lernen. Bald entstanden kleine Abtheilungen unter den Kindern, weil einige hier, andere dorthin liefen, und betrachteten und bewunderten, was ihnen vorkam. Dabey wurde so viel geplaudert und betrachtet, daß du mich, junger Leser, gern von der umständlichen Erzählnng desselben frey sprechen wirst, wenn du bedenkst, daß ich unmöglich alles aufschreiben kann. Und wenn ichs auch könnte, so würde dadurch so ein dickes Buch entstehen, das du wohl kaum zu ertragen, viel weniger zu durchlesen vermöchtest. Also werde ich nur einige der wichtigsten Gespräche hier mittheilen dürfen, und das wird auch genug seyn, um dich darauf aufmerksam zu machen, was uns ein schöner Garten für Nutzen und Vergnügen gewährt, wenn wir nur mit offenen Augen und Herzen darin herum wandeln. Und wenn mir das bey dir gelingt, dann darf ich doch wohl hoffen, daß du, sobald als möglich, auch in einen solchen Garten zu kommen, und dir ein ähnliches Vergnügen und ähnlichen Nutzen dadurch verschaffen wirst? — Du lachst, kleiner lieber Freund? Ja ja, ich merke es schon! Du denkst: „In einen Garten kann ich ja alle Tage gehen, ich bin schon viel hundert mal darin gewesen, und habe alles gesehen was darin steht." — Ich muß dir aber sagen, daß zwischen Garten und

Gar-

Garten, von welcher Art er auch sey, und zwischen Hineingehen und Hineingehen ein himmelweiter Unterschied ist. Ein anderes ist ein kleiner oder gar unordentlich und nachlässig unterhaltener, und ein anderes ein großer mit Fleiß und Kunst gebaueter Garten. Eben so ist es ganz etwas anders in den Garten herumlaufen, Früchte brechen und essen, manche Dinge darin nur flüchtig, manche gar nicht ansehen; und wieder etwas anderes, mit offenen Augen, mit nachdenkender Stirn und mit fühlendem Herzen darin herum wandeln. O, es läuft so mancher sein Leben lang in der schönen Natur, und in den schönsten Gärten herum, und lernt wenig oder nichts darin kennen, wenig oder nichts von den Freuden empfinden, die doch beyde so reichlich und so wohlfeil gewähren. So wohlfeil, sage ich, denn es kömmt oft nur auf ein gutes Wort, auf eine freundliche Miene an, so ist uns der Zutritt in den Garten erlaubt; und in die weit schönere Natur — wir dürfen ja nur einige Schritte thun, und sie liegt mit ihren Schönheiten vor unsern Augen.

Wie nun — lieber kleiner Leser! gehörst du vielleicht auch zu denen, von welchen ich so eben sprach? Das will ich nicht hoffen? Nein! ich traue dir es zu, daß du nicht nur recht oft und recht aufmerksam in der schönen Natur herumwandeln, sondern auch die erste beste Gelegenheit, in einen solchen durch Kunst angelegten Garten zu kommen, benutzen wirst, um auch darin die Gewächse, die du in der freyen Natur nicht findest, kennen zu lernen. Nur merke dir hierbey zweyerley: 1) Mußt du vorher alles, was du in diesem Buche, (wie auch in den vorigen und folgenden Theilen) findest, genau lesen, damit du die Dinge in der Natur oder im Garten darnach erkennen kannst. 2) Wenn du in einen fremden Garten gehen willst, so bitte ja höflich um die Erlaubniß hierzu

bey

bey deinen Eltern und bey dem Besitzer des Gartens. (Besser wäre es noch, wenn du in Begleitung deines lieben Lehrers da seyn könntest.) Erhältst du, welches ich hoffe, diese Erlaubniß, dann führe dich darin gut auf, betrachte alles, aber beschädige nichts, und mache es überhaupt so, wie es unser Hans im Schloßgarten machte, (welches du am Ende dieses Büchelchen lesen kannst) und dann wirst du gewiß nicht ohne Nutzen und ohne Vergnügen aus dem Garten gehen. — Doch nun wieder zu unserm Garten und zu unsern Kindern. Erst eine kleine Beschreibung des Gartens, um das Folgende besser zu verstehn.

Er ist ungefähr 200 Schritte lang und 100 Schritte breit. Auf 2 Seiten ist er mit einem lebendigen Zaun, von mancherley Holzarten eingefaßt, die Nordseite hat eine hohe Mauer, und die Morgenseite einen Bach zur Gränze. Am Ufer dieses Baches ist ein kleines Lustwäldchen, von Weiden, Fichten, Erlen, italiänischen Pappeln ꝛc. angelegt, zwischen welchen noch hunderterley kleinere Büsche und Sträuche so dicht gepflanzt sind, daß fast kein Sonnenstrahl durchzudringen vermag. In diesem Dickig sind einige gekrümmte schaurige Gänge, mit abwechselnden Laubhütten, Rosenbänken u. dergl. angebracht, und am Bache selbst ist ein Fischbehälter, ein kleiner Teich zum Baden, und ein niedliches Häuschen, auswendig von Fichtenrinde und inwendig mit Moos und Stroh ausgefüttert. Die eine Hälfte des Gartens, die zunächst an dieses Wäldchen gränzt, ist zum Gras- und Baumgarten bestimmt, worin die schönsten Fruchtbäume aller Art anzutreffen sind. Hier befindet sich auch eine treffliche Baumschule, wo viele Schock junge Obstbäumchen gezogen werden. Die andre und kleinere Hälfte ist ein Blumen- und Gemüßgarten, wo für die Küche, für Augen und Nase reichlich gesorgt ist.

Da

Da sieht man z. B. große Beete mit Salat, Kohl, Kohlrabi, Zwiebeln, Gurken, Zuckererbsen, Bohnen, Spinat, Spargel ꝛc., dort erblickt man andere mit Sellerie, Runkeln, Möhren, Kraut, Radieschen u. s. w. Alle Beete sind auf beyden Seiten der Wege mit breiten Rabatten*) umgeben, worauf die schönsten Blumen aller Art, nebst Zwergbäumen, Johannis- und Stachelbeerbäumchen und andere Strauchgewächse prangen. Mitten im Garten stand ein niedliches Gartenhäuschen, durch welches man durchgehen konnte. An der Mauer sieht man Spaliere**) von Weinstöcken, Pfirschen- Birn- und Apfelbäumchen, und daran sind einige Mistbeete angelegt. Hie und da stehen einige schattige Lauben von Bohnen, Kirbissen, je länger je lieber ꝛc. mit Bänken und Tischen versehen.

Hieraus sehn meine junge Leser schon, daß dieß ein Garten ist, wie man nicht auf allen Dörfern findet. Doch das, was darin zu finden ist, die Gewächse, meine ich, die sind in jedem Garten anzutreffen, wenn man sich nur darnach umsehen will — Gemerkt?

Die

*) So nennt man kleine erhöhete Beete, die man den übrigen Beeten gleichsam abgebrochen hat, und vorzüglich zu Blumen, Gewürzkräutern, Beeren ꝛc. benutzt. An den Wegen pflegt man sie gewöhnlich mit Buchsbaum, Tausendschönchen, Erdbeersträuchen und dergleichen einzufassen.

**) An die Sommerseite einer Wand oder Mauer pflanzt man gern Fruchtbäume, Weinstöcke u. dergl., die man durch Beschneiden und durch Anbinden an Stangen so gewöhnt, daß sie nicht hoch, aber dicht an die Mauer anwachsen und sich ausbreiten, wo die widerprallenden Sonnenstrahlen die Früchte früher zur Reife bringen. Eine solche Umpflanzung heißt ein Spalier. Man bringt auch wohl dergleichen mitten in Gärten an.

Die Kinder also zerstreuten sich bald im Garten. Die Mädchen liefen nach den Blumenbeeten und — pflückten sich Sträuße? — Nein, meine Lieben! das thaten sie nicht, denn sie hatten sie nicht, denn sie hatten keine Erlaubniß dazu. Sie waren gekommen zu betrachten, Kenntnisse einzusammeln, sich zu freuen, und nicht um Schaden zu stiften. Zu ihrer Ehre muß ich sagen, daß auch nicht ein Blättchen von ihnen abgebrochen oder beschädigt wurde. Laß dir das nicht umsonst gesagt seyn, liebe kleine Leserin! — Die Knaben giengen theils nach den Spalieren und Mistbeeten, theils nach dem Obstgarten, dem Wäldchen rc. Einige Zeit gestattete der Lehrer den Kindern diese Freyheit. Hernach aber rief er sie zusammen und sagte: Alles auf einmal, und nichts recht betrachten, das geht nicht. Wir müssen nur eins ums andere vornehmen. Was wir heute nicht betrachten, dazu ist es ein andermal Zeit. Ich sehe hier Blumen, bey denen ich euch etwas zeigen will, was ihr wohl noch nicht wißt. Kennt ihr diese Blumen?

Bärbchen. Es sind

weiße Lilien.

Lehrer. Aber was verstehst du überhaupt unter Blumen?

Bärbchen. Die Blüten der Gewächse.

Lehrer. Ganz recht! So vielerley Gewächse es nun giebt, so vielerley Blüten trifft man auch an. Nur wenige giebt es, an denen man die Blüte nicht deutlich erkennt. Daher theilt man das ganze Gewächsreich, (das ist, Alles was aus der Erde hervorwächst und sich durch Wurzeln in ihr nährt und befestigt) in 2 große Hauptabtheilungen, nämlich in

Gewäch=

Gewächse mit kenntlicher und mit unkenntlicher Blüte. Jede dieser Hauptabtheilungen theilt man wieder in viele Unterabtheilungen. und so ist man im Stande das ganze Gewächsreich, wovon jetzt schon über 20 tausend verschiedene Arten bekannt sind, zu ordnen und zu übersehen. Das Hauptunterscheidungszeichen giebt die Blüte, doch ehe ich euch hiervon mehr sage, müßt ihr erst viele Blüten kennen. Warum blühen die Gewächse?

Katharine. Ey damit wir Blumen bekommen.

Lehrer. Allerdings war dieß wohl mit eine Absicht des Schöpfers, da er die Welt schuf, und daran sehen wer, wie gütig er ist, da er die Welt durch Blumen und Blüten verschönert und sie dadurch zu einem viel angenehmern Wohnplatz für die Menschen machte. Aber die Blumen haben noch eine andere Bestimmung —

Hannchen. Daß die Bienen den Honig darin suchen —

Ernst. Und daß wir sie zum Thee ꝛc. benutzen sollen.

Lehrer. Auch deßwegen sind sie da. Aber ihre Hauptbestimmung ist — etwas wichtigeres. Das sollt ihr bald näher erfahren. Erst muß ich euch mit den Theilen einer Blume bekannt machen. Die Blume bildet sich in einer Halse, die aus 1, 3, 4 und mehr Theilen besteht. Diese Hülse, ihr seht sie nicht nur hier an den Lilien, sondern auch an allen andern Blumen, die noch nicht aufgeblüht sind) heißt der Blumenkelch. Wie nun die Blume darin nach und nach wächst, so wird ihr endlich ihre Hülle zu enge, sie treibt sie auseinander und blühet auf. Bald darauf fallen die Blätter der Hülle bey einigen Blumen ab, bey andern aber nicht, sondern dienen den Blumen noch ferner zum Schutz und zur Stütze. Die eigent-

eigentlichen farbigen Blumenblätter nennt man die **Krone**, und diese sind es, welche vorzüglich durch Geruch und Farben die Menschen ergötzen. Aber beschreibt ihr mir die Lilie nicht auch?

Heinrich. Ihre Stängel sind über 2 Fuß lang, und rund um mit hellgelben spitzigen und langen Blättern besetzt.

Ernst. Die Krone hat die Form einer Glocke, und die einzelnen Blätter sind schneeweiß, unten schmal und dick, in der Mitte breit und dünn, und oben wieder spitzig.

Lehrer. Aber was ist denn in der Mitte?

Heinrich. Ja da stehet ein kleines Säulchen, oben mit einem Köpfchen, und um dasselbe herum stehen noch 6 dünne Stängelchen, auf deren Spitzen kleine gelbe Dinger gespießt sind, die fast wie Sammtbürstchen aussehn.

Lehrer. Wozu mögen diese Dinger wohl da seyn?

Bärbchen. Das habe ich lange gern wissen wollen. Etwa damit es nicht leer in der Blume seyn soll?

Hans. Dazu gewiß nicht, denn da wären sie wohl nicht so sonderbar gebildet.

Lehnchen. Vielleicht sind sie zum Geruch nöthig?

Ernst. Oder zum Staat —

Lehrer. Ihr habt es nicht errathen. Ich will euch darauf helfen. Die Gewächse sollen sich doch fortpflanzen?

Hannchen. Ey wohl, sonst würde die Erde bald leer von Gewächsen werden.

Lehrer. Nun so muß doch auch für Saamen gesorgt werden — denn —

Dorchen. Ah nun merke ichs schon — diese Dinger sind vielleicht zur Erzeugung des Saamens nöthig.

Lehrer. Getroffen, mein Kind! Es sind die Werkzeuge zur Fortpflanzung der Lilie. Keine einzi-

ge Blume oder Blüte wirst du antreffen, worin nicht ähnliche Werkzeuge wären, die aber bey jedem Gewächs wieder anders gebildet sind. Die 6 Stängelchen hier in der Lilie heißen Staubfäden, und die kleinen Börstchen Staubbeutel, weil sich auf ihnen ein sehr feiner Staub befindet, der leicht abgewischt werden kann. Die mittlere stärkere Stange wird der Staubweg (auch Stempel) genannt. Der obere Theil davon heißt die Narbe, der mittlere, welcher hohl ist, wird Staubweg, und der untere dicke Theil, den ihr hier hinter der Blume sehet, wird der Fruchtknoten genannt, weil sich darin die künftige Frucht und der Saamen bildet. Dieß wären die einzelnen Theile einer Blume. Aber warum blühet nun eine Blume nicht den ganzen Sommer? warum fallen die Blätter ab, und der Fruchtknoten schwillt auf? Warum schwillt er nicht auf, wenn man diese Staubbeutelchen oder die Narbe abbricht, sobald die Blume aufblüht? Wie gehet es mit der Befruchtung eines Blumenknotens zu? —

Da schwieg der Lehrer — sahe seine Kinder forschend an. — Die Kinder waren voller Gedanken; — dann beobachteten sie und stellten Versuche an, und fanden endlich etwas — worüber sie sich ausserordentlich wunderten. Die Fragen des Lehrers hatten sie darauf gebracht, und da ich fest überzeugt bin, daß meine jungen Leser es auch finden werden, wenn sie fleißig Blumen betrachten und beobachten: so schweige ich jetzt davon, und sage nur noch so viel, daß ich in dem folgenden Bändchen alles mittheilen werde, was weiter in dem Garten vorgenommen und gesprochen wurde.

Ende des dritten Bändchens.

Anhang zu der funfzehnten Unterhaltung.

Hans im Schloßgarten.

Unser Hans hatte gehört, daß es in der Stadt, wo der Fürst von N. wohnt, noch einen weit schönern und größern Garten gäbe, als der in seinem Dorfe war. Gleich dachte er bey sich selbst: „warte, den Garten mußt du sehen, wenn du wieder in die Stadt kömmst.“ Was er wünschte, geschahe. Gleich die folgende Woche schickte ihn sein Vater zur Stadt, die nur 3 Stunden von dem Dorfe, wo Hans wohnt, entfernt ist. Wer war froher als Hans! Er lief mehr, als er gieng, und war in 2 1/2 Stunden schon an Ort und Stelle. Hier besorgte er eilig seine Geschäfte, und — doch wir wollen seine Erzählung so hersetzen, wie er sie Tags darauf in der Schule gab.

„Ich wußte nicht gleich wo ich den Garten finden sollte, und lief einige Gassen vergeblich durch. Da fragte ich aber ein Paar allerliebste Jungen, die mir begegneten, die wiesen mich zurecht, und ich kam glücklich beym Schloßgarten an. Da trat ich zuerst in die Thür und guckte hinein, tausend! was das so schön war. Alles war da so rein, wie gekehrt; kein Gräschen stand am unrechten Orte kein Blättchen lag in den Wegen. Die Wege waren alle mit klaren Steinchen beschüttet, die so fest und glatt zusammengestampft waren, wie eine Scheunentenne. Und die Bäume und Blumen standen so munter da, daß es eine Lust war. Ich hätte nun gern geradezu laufen mögen; aber dann wurde mir, ich weiß selbst nicht warum, so bange, daß ich in der Thür stehen blieb, und den Garten nur

von Ferne betrachtete. Indeß ich so da stand, giengen viele Stadtleute aus und ein. Die mehresten thaten nicht, als wenn sie mich sähen, und giengen vorbey. Endlich kam aber einer, der machte ein schrecklich böses Gesicht. „Was willst du hier? Bauern Junge! Marsch!" so sagte er und drohte mir mit dem Stocke. Da lief ich halt fort, und trat hinter die Ecke eines Hauses. Nun wußte ich nicht, was ich thun sollte. Gehst du wieder hin, dachte ich, so kömmt wohl gar einer, der dich prügelt; aber, habe ich doch nichts verbrochen dachte ich ferner, und schöpfte mir ein Herz. Ich schielte hinter meiner Ecke hervor, und als der böse Mann weg war, lief ich doch wieder hin in die Gartenthür. Da kam aber gar ein Soldat. Ich wäre gern wieder fortgelaufen, aber er sahe mich schon, und so mußte ich stehen bleiben, wenn ich nicht Verdacht erregen wollte. „Woher Krömschen," sagte er.

Ich. Von St.

Er. Was willst du hier?

Ich. Den schönen Garten sehen.

Er. Lauf mir nicht hinein, sonst kriegst du Prügel.

Ich. Ey das möchte ich aber gern.

Er. Was? Prügel willst du?

Ich. Nein in den Garten will ich.

Er. Du wärst mir viel nütze darin. Doch kannsts probiren, wenn du Prügel willst.

Er lachte und gieng fort. — Wer weiß, obs auch wahr ist, dachte ich, und sahe wieder in den Garten. — Jetzt kam ein sehr vornehmer Herr gegangen, der sich sehr geputzt hatte, und den Hut unter dem Arme trug. Ich glaubte gar es wäre der Fürst, und mir wurde wieder schrecklich bange. Erst wollte ich wieder fortlaufen, aber ich dachte: „vielleicht hat er dich auch schon gesehen, und — hast du doch nichts böses gethan und keine böse Absichten," und blieb stehen.

Feuer-

Feuerroth mußte ich aber doch im Gesichte seyn, denn ich fühlte, daß mir die Wangen brannten, und das Herz immer heftiger pochte, je näher mir der Herr kam. Endlich kam er bey. Ich nahm meinen Hut ab und grüßte ihn so freundlich, als ich konnte. Da dankte er mir noch freundlicher und gieng fort. Bald aber drehete er sich um und fragte: was willst du hier, du kleiner freundlicher Bauernknabe?

Ich. Ey da möchte ich gern in den schönen Garten gehen, und weiß doch nicht, ob ich darf. Unser Herr Schulmeister war neulich mit uns Kindern auch in einem Garten und zeigte uns mancherley. Dabey sagte er, daß es in der Stadt noch viel schönere und größere Gärten gäbe, worin so mancherley seltene Gewächse zu sehen wären, die er uns hier nicht zeigen könnte. Da dachte ich, die möchtest du doch auch kennen lernen; darum bin ich hier.

Der Herr. Wo bist du her, du munterer Junge?

Ich. Von St.

Der Herr. Ah — wenns das ist! — Komm her mein Sohn! ich will dich zum Gärtner bringen, der soll dir alles zeigen. —

Wer war froher als ich. Der Herr gieng voran, und ich trabte hinterdrein. Im Herzen lachte ich jetzt über den bösen Mann, der mich hatte prügeln wollen, und doch lange nicht so vornehm aussah', wie dieser Herr. Wir giengen zuerst durch ein Paar Gänge, die auf beyden Seiten mit hohen Linden besetzt waren. Der Herr sagte mir, das wären Alleen. Es war gar anmuthig drin zu wandern. Sodann kamen wir auf eine erstaunliche Menge Mistbeete, dann wieder auf einen freyen Platz, wo viele Blumen standen. In der Mitte dieses Platzes war ein kleiner Teich. In seiner Mitte lag ein garstig gebildetes Thier, aus Stein gehauen, aus dessen Rachen

chen beständig ein Wasserstrahl, fast so hoch, wie aus einer Spritze, in die Höhe fuhr. Hernach kamen wir zwischen Hecken durch, die bald von Fichten, bald von Wachholdern, bald von Laubholz, das ich oft gar nicht kannte, so fest und dicht gepflanzt und verwachsen, und so gerade beschnitten waren, daß sie wie Mauern da standen. Nun gieng es noch durch einige andere Gänge, und zuletzt auch durch einen, wo erstaunlich viel Aesche mit Nelken, Aurikeln, Levcoien und hunderterley andern Blumen und Kräutern standen. Ueberall fragte mich der Herr nach diesem und jenem, und je mehr ich ihm antwortete, desto freundlicher wurde er. Endlich kamen wir an ein niedliches Haus, worin der Gärtner wohnte. Diesen rief der Herr heraus, und sagte: er solle doch einmal so gut seyn, und mich kleinen Bauerjungen im Garten herumführen, und mir alles zeigen, was ich sehn wollte. Der Gärtner bückte sich tief, und sagte: mit vielem Vergnügen. Da gieng der Herr wieder fort, und befahl mir, bald wieder zu kommen. Ich machte eine tiefe Verbeugung und versprachs. Nun fragte mich der Gärtner, wie ich mit dem Herrn Geheimen Rath v. X. bekannt worden wäre. Da erzählte ichs denn. Er lachte — (es war ein herzensguter Mann) nahm mich bey der Hand, und nun giengs erst recht in den Garten herum. Daß ich so manches schon kannte, und ihm etwas davon zu erzählen wußte, wunderte ihn sehr. Er meinte, das wisse der 10te Hofrathssohn nicht, Das machte mich so dreist, daß ich ihn fragte, ob nicht auch ein englischer Garten hier wäre.

Gärtner. Weißt du denn auch, was das für Gärten sind?

Ich. Gesehn habe ich noch keinen; aber ich habe ge-

gehört, daß sie noch viel schöner seyn sollen, als die französischen.

Gärtner. Wann du einmal wieder zu mir kömmst, will ich dir einen zeigen. Jetzt siehe dich nur recht in diesem um.

Daß ich mir das nicht vergeblich gesagt seyn ließ, läßt sich denken; aber was ich alles gesehen habe, das kann ich unmöglich sagen. Am meisten wunderte ich mich über eine Pflanze, die fast wie Esparsette aus sah. Sobald man sie mit dem Finger berührte, oder auch nur anblies, sobald senkte sie sich zusammen, als wenn sie todt wäre. Hernach aber richtete sie sich wieder auf, und stand so munter da wie zuvor. Der Gärtner nannte sie Sinnpflanze und sagte: sie habe wahrscheinlich ein Gefühl, wie die Thiere, daher ihr die Berührung vielleicht schmerzhaft wäre. Noch eine andere Pflanze hatte runde Klappen an den Blättern, die mit vielen Stacheln besetzt waren. Ich mußte herzlich lachen, wenn eine Fliege es versah', und sich auf diese Klappen setzte, denn da schlug die Klappe so schnell und fest zusammen, daß die Fliege gefangen und erdrückt wurde. Diese Pflanze nannte der Gärtner Fliegenklappe. Beyde wären sehr fremde Gewächse, sagte er, die hier nicht gut zu erhalten wären, uud fast beständig in den Gewächshäusern stehen müßten. Ich wußte nicht, was das für Häuser waren die Gewächshäuser, und bat ihn, sie mir doch zu zeigen; da führte er mich auch in diese. Tausend was machte ich da wieder für Augen! Ich hatte mir ein Ding, wie ein Mistbeet, oder so etwas unter einem Gewächshause vorgestellt; und jetzt sah'e ich ein prächtiges steinernes Gebäude, das in- und auswendig geweißt, mit Schiefer gedeckt, und so lang und hoch, als eine Kirche war. An der Mittagsseite war die Wand schief, und mit lauter Fenstern, die

vom Dache bis an die Erde giengen, besetzt. Inwendig war es jetzt fast so leer, wie eine Kirche, nur daß einige Abtheilungen mit eisernen Oefen und langen blechernen Röhren darin waren. "In diesen Häusern, sagte der Gärtner, müssen diejenigen Gewächse überwintern, die aus wärmern Ländern stammen, und in unsern kalten Wintern erfrieren würden. Die Menschen sind nicht gern zufrieden mit den Gewächsen und Früchten, die in ihrem eigenen Lande wachsen, daher sammeln und tragen sie alle nützliche und schöne Gewächse aus der ganzen Welt und besonders aus wärmern Ländern zusammen. Weil sie aber nicht auch jene Wärme selbst mitnehmen können, so sind sie genöthigt, künstliche Wärme zu machen, um hierdurch theils die Gewächse vor der Kälte zu schützen, theils sie zum Wachsthum und zum Reifen der Früchte zu zwingen. Daher legen wir Mistbeete an, und bauen Gewächs- und Treibhäuser. In diesen können wir, als Herren der Natur, wenn es darauf ankömmt die Gurke auf Fastnacht und die Zwetsche auf Ostern und noch früher zur Reife bringen. Weil aber die Sonne und das Licht doch noch immer das beste dabey, auch im Winter, thun muß, darum siehest du hier die Wand schief gerichtet, und mit so vielen Fenstern versehn. Die Fenster werden im Winter mit Strohmatten bedeckt, die dann beym Sonnenschein einige Stunden des Tages abgenommen werden. So wie es für ein Gewächs in freyer Luft zu kalt wird, so muß es in das Haus geschafft werden. Im Winter, fuhr der Gärtner fort, sollte ich einmal hier seyn, da würde ich mein Wunder sehn, wenn die Bäume und Gewächse, trotz der draussen herrschenden Kälte, mit Früchten und Blüten, wie im schönsten Sommer dastünden.

Vor dem Gewächshause war ein großer freyer Platz, wo eine Menge fremde Bäume, davon ich auch nicht

einen einzigen kannte, in großen hölzernen Kübeln standen. Der Gärtner nannte sie Oranscherie; Gewächse (Orangerie.) Sie hatten alle ganz andere Blätter und ein anderes Ansehen als unsere Bäume. Man merkte es gleich beym ersten Anblicke, daß es Fremdlinge waren. Ihre Blätter waren dunkelgrün, hart und glänzend, übrigens aber den Blättern der Rothbüche am ähnlichsten; und die Rinde war schwärzlich, glatt, und weiß gesprengelt. Die Stämme waren 3 bis 6 Zoll stark, und kein Baum war über 10 bis 15 Schuh hoch.

Als ich etliche genauer ansahe, bemerkte ich, daß Citronen daran hiengen. Was ich da für eine Freude hatte, einen Citronenbaum zu sehn, kann ich nicht beschreiben. Dann zeigte mir der Gärtner noch Lorbeerbäume, die höher als die Citronenbäume wachsen, und deren Früchte Loorbeeren heissen. Auch Pomeranzenbäume, woran die Pomeranzen wachsen, und einen Myrtenbaum sahe ich. Zuletzt sahe ich noch einen Kaffeebaum. Er war ungefähr 10 Fuß hoch. Die Blätter ähnelten den Lorbeerblättern, doch waren sie länger. Dicht neben den Stielen der Blätter saßen kleine rothe Beeren, fast wie Kirschen gestaltet. Der Gärtner öffnete eine davon, da sahe ich einen runden Kern, der sich in zwey Kaffeebohnen zertheilte. — So wächst, sagte er, der Kaffee, der so vielen Leuten jetzt unentbehrlich geworden ist. —

Von hier gieng es noch Kreuz und Quer im Garten herum, ich sahe noch viele Hundert Dinge, die ich noch nicht gesehen hatte. Ach wenn ich noch alles wüßte! wenn ich aber wieder hinein komme, dann werde ichs schon besser merken. — Endlich dachte

ich, daß es Zeit sey, fortzugehn, damit ich den guten Gärtner nicht zu lange versäumte. Ich dankte ihm daher recht freundlich, nahm Abschied und gieng. Er rief mir noch einmal nach, daß ich bald wieder kommen, und noch einige meiner muntern Schulkameraden mitbringen möchte.

Verzeichniß einiger Verlagsbücher der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Beutler, J. F. Ch. Sittenlehren und Klugheitsregeln in Versen, für Schullehrer zum Vorschreiben und für Kinder zum Lernen. 8. 1796. à 8 Pf. 50 Stück 1 Rthlr.

Bote, der, aus Thüringen, mit Zeitungsnachrichten vom Jahr 1788 — 1796. Jeder Jahrgang 18 Gr.

Derselbe ohne Zeitungsnachrichten Jahrg. à 16 Gr.

Elements of morality, translated from the German of C. G Salzmann by Mary Wollstonecrast. 1796. 12 Gr.

Erzählungen für Kinder von Maria Wollstonecraft. Aus dem Englischen. Mit einem Titelkupfer und Vignette. 8. 1795. 12 Gr.

Gazette pour la Jeunesse vom Jahr 1792 und 1793. à 1 Rthlr.

Gesangbuch für die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Erste Abtheilung. 8. 1792. 4 Gr.

GutsMuths Gymnastick für die Jugend. Enthaltend eine practische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigen Verbesserung der körperlichen Erziehung. 8. 1793 auf Schweizer Papier mit 11 Kupfern 3 Rthlr.

Dasselbe auf Druckpapier mit Kupfern 1 Rl. 8 Gr.

Desselben Spiele zur Uebung und Erhohlung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. Gesammelt, praktisch bearbeitet und beurtheilt. Mit einem Titelkupfer und 16 kleinen Rissen. 8. 1796. 1 Rthlr. 16 Gr.

Leopold, J. L. G. Handbuch der gesammten Landwirthschaft. Zuerst das Buch vom Ackerbau. 1795. 18 Gr.

Rettung der Rechte des Weibes, mit Bemerkungen über politische uud moralische Gegenstände von M. Wollstonecraft. Aus dem Englischen übersetzt mit einigen Anmerkungen und Vorrede von C. G. Salzmann. 1ter und 2ter Band à 16 Gr. 1 Rthlr 8 Gr.

Salzmann, C. G. Christliche Hauspostille. 1 — 5ter Bd. à 8 Gr. 1 Rthlr. 16 Gr.

Desselben Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch fürs Volk, 8. 1796. 12 Gr.

Desselben pädagogisches Bedenken über eine Schrift des Hrn. Hofrath Faust. 1 Gr. 6 Pf.

Desselben Revolutionsgespräche zwischen dem Boten, Wirth und einem Weber. 8. 1794. 4 Gr.

Scuderi Maria Franzesko, Vorschläge zur Ausrottung der Kinderblattern und anderer ansteckender Seuchen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Ch. Ludw. Lenz. Nebst einer Vorrede von C. G. Salzmann. 8. 1794. 3 Gr.

Bechstein, J. M. Neue Gespräche im Wirthshause zu Klugheim gehalten über Gegenstände aus der Natur und Oekonomie. Erstes Bändchen. 8. Mit Holzschnitten. 1797. 8 Gr.

Diana, oder Gesellschaftsschrift zur Erweiterung und Berichtigung der Natur- Forst- und Jagdkunde. Herausgegeben von J. M. Bechstein. Erster Band. gr. 8. Mit Kupfern. 1797. 1 Rthlr. 16 Gr.

Zeitung für Prediger, Schullehrer und Erzieher. Jahrg. 1796. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal liefert zur Ostermesse folgende Schriften:

Der Papparbeiter, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten. Vorzüglich Erziehern gewidmet von Bernhard Heinrich Blasche, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Mit Kupfern. 8. 16 Gr.

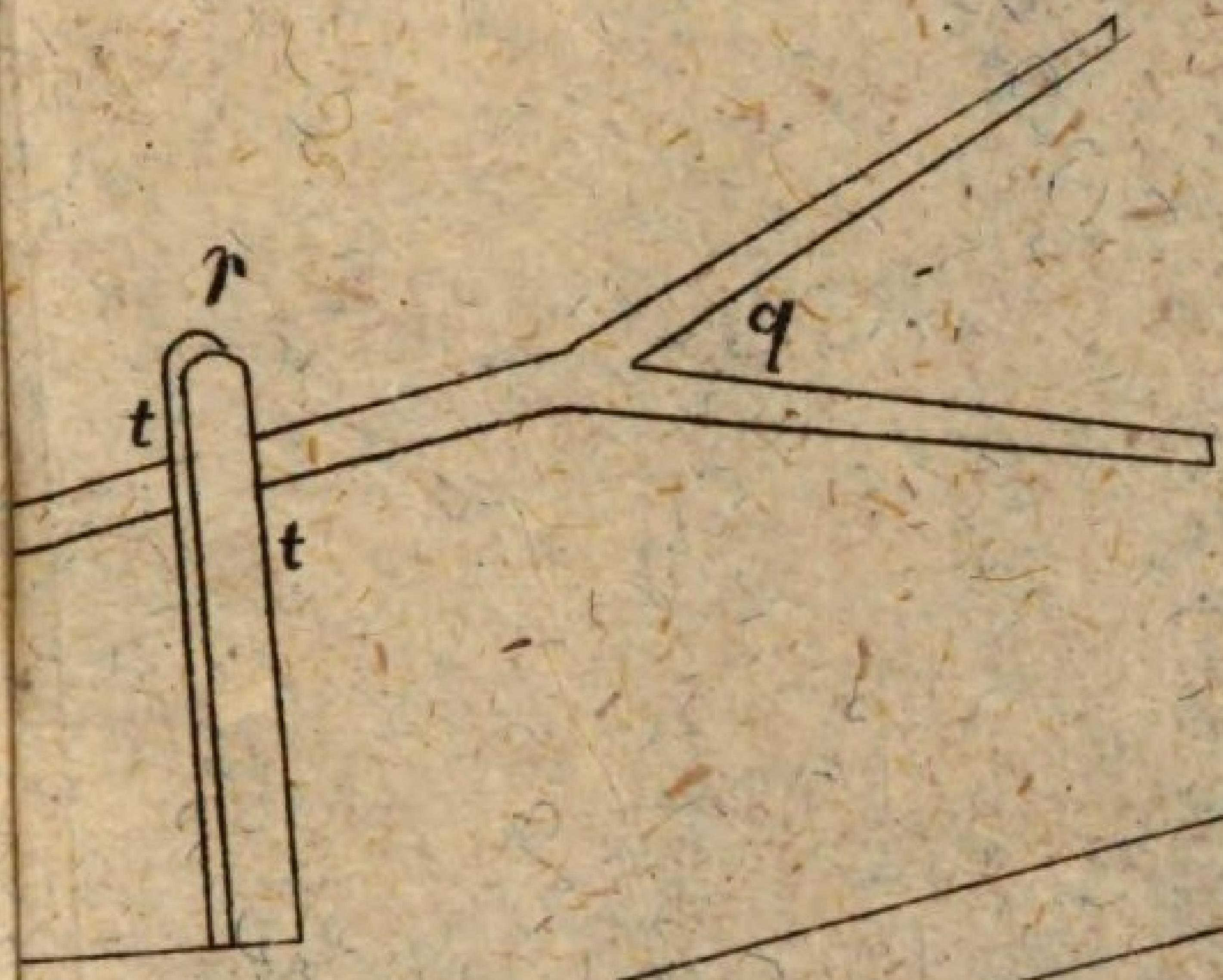
Eltern und Erziehern, die wissen, wie nöthig es sey, Kinder, in ihren Freystunden, auf eine nützliche und angenehme Art zu beschäftigen, wird dieses Buch sehr willkommen seyn; zumal da es in einer lichtvollen Schreibart abgefaßt ist, und die Regeln, die es vorträgt, aus eigner Erfahrung hergenommen sind: indem der Verfasser, schon seit mehr als einem Jahre, die hiesigen Zöglinge mit dem besten Erfolge zum Papparbeiten angeführt hat.

Der Himmel auf Erden, von C. G. Salzmann,

welcher zur Ostermesse erscheinen sollte, kann nicht eher, bis zur Michaelismesse geliefert werden. Mancherley Hindernisse verzögerten die Ausfertigung, und übereilt wollte der Verfasser nicht arbeiten. Sollten einige Pränumeranten, binnen dieser Zeit, ihren Wohnort verändern: so werden sie ersucht, dieses der hiesigen Erziehungsanstalt anzuzeigen. Bis zum Johannistage wird auf dieses Buch noch Pränumeration angenommen. Man pränumerirt für 1 Exempl. auf Druckpapier 12 Gr. für ein Exempl. auf Schreibpapier mit 1 Kupfer 16 Gr.

Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern über merkwürdige Wörter und Sachen aus der Natur und dem gemeinen Leben. Drittes Bändchen. 8. 5 Gr.

Die gute Aufnahme, welche die beyden ersten Bändchen gefunden haben, berechtigt den Verfasser zu erwarten, daß auch dieß dritte, welches mit gleichem Fleiße, wie die vorigen, ausgearbeitet ist, den Lesern willkommen und nützlich seyn werde.



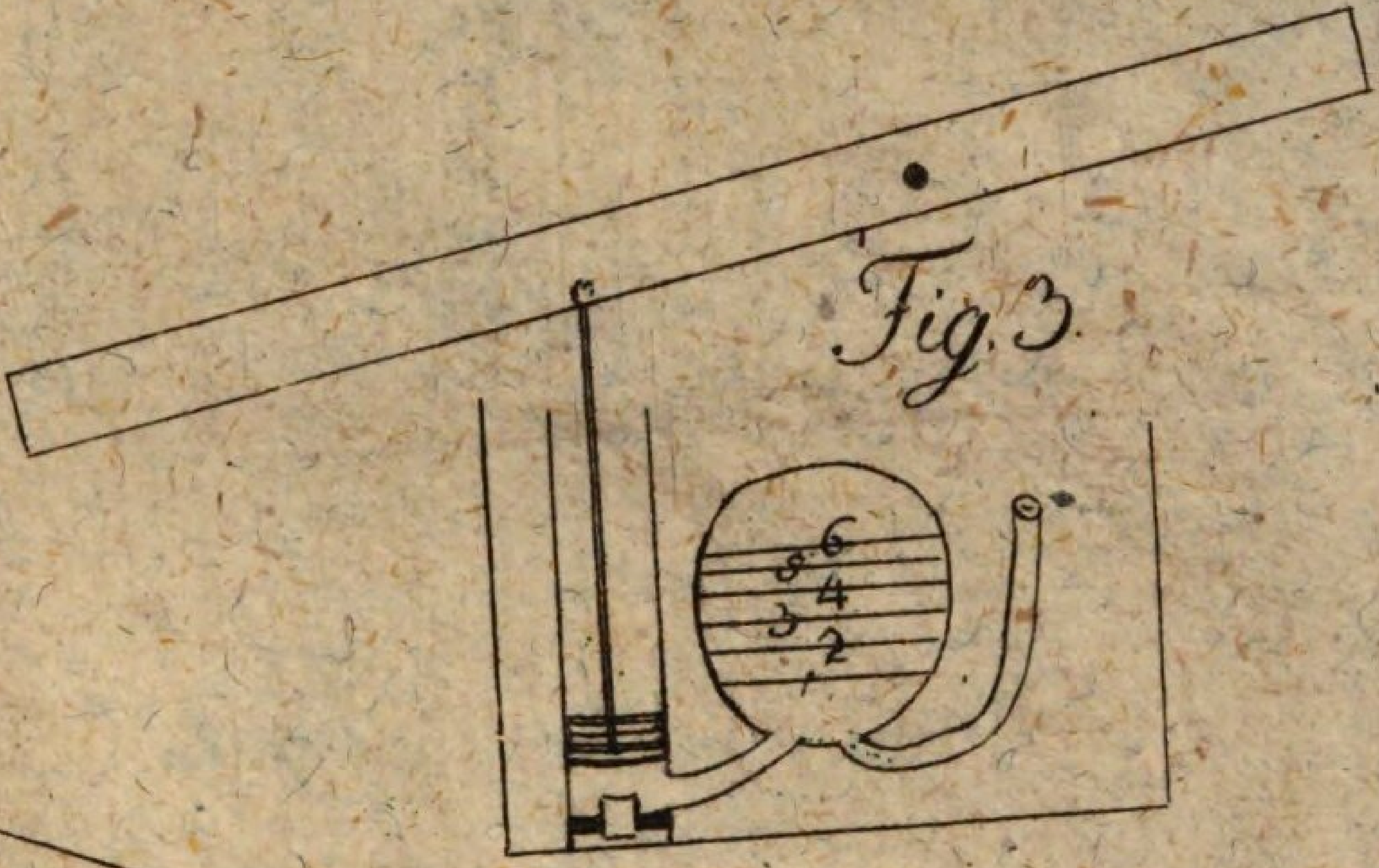


Fig. 3

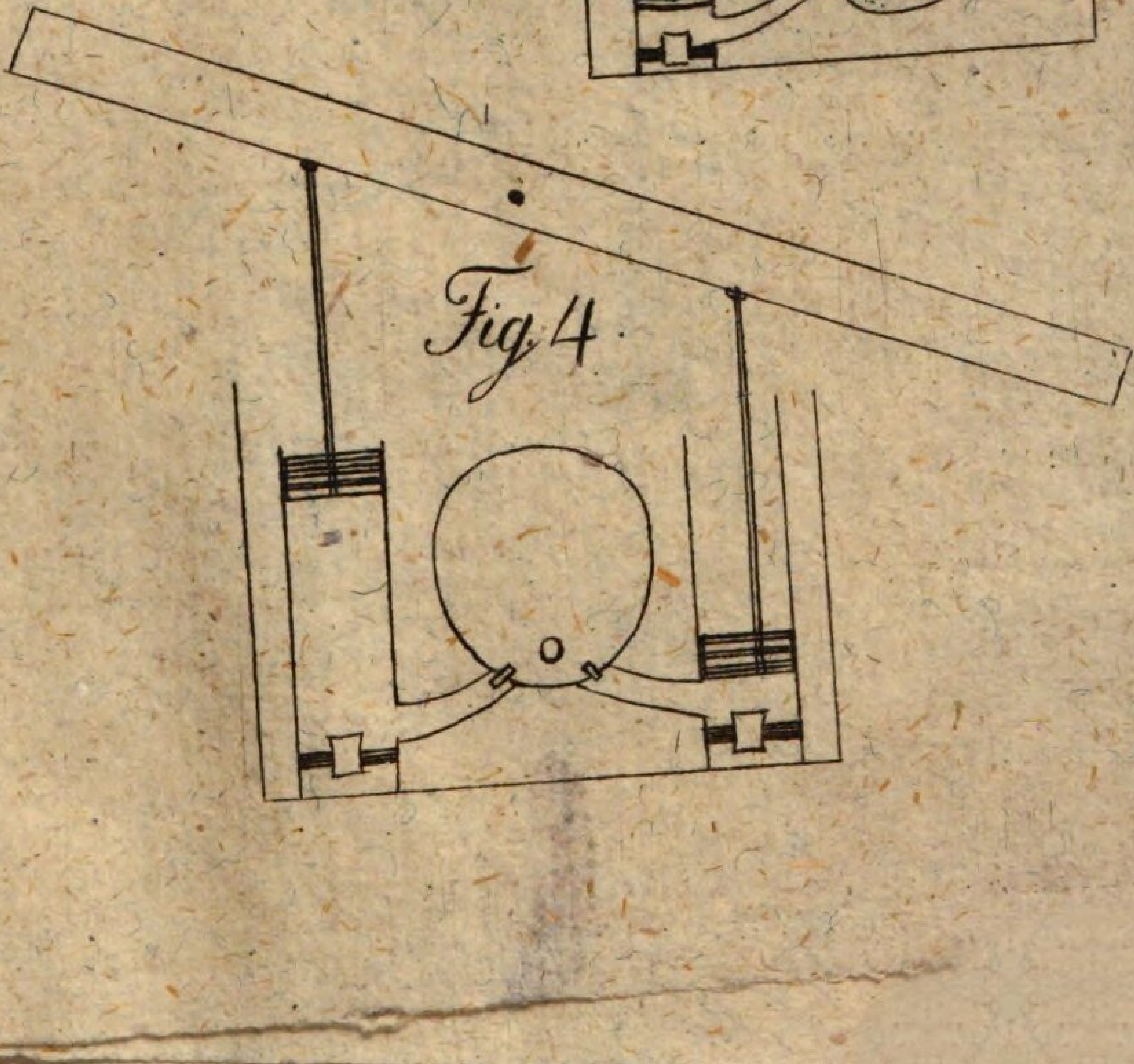


Fig. 4

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolfram, Johann Christian, 1766-1828

Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern auf Spatziergä
ngen und in der Schule über merkwürdige Wörter und Sachen aus der Natur
und dem gemeinen Leben Ein Buch für Eltern, Kinder und Schullehrer unter
den Bürgern und Landleuten ; Zur Uebung der Aufmerksamkeit, zur Befö
rderung des Selbstdenkens und zur Verbreitung nützlicher und angenehmer
Bd.: 3

Schnepfenthal 1797

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.258(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301441-0